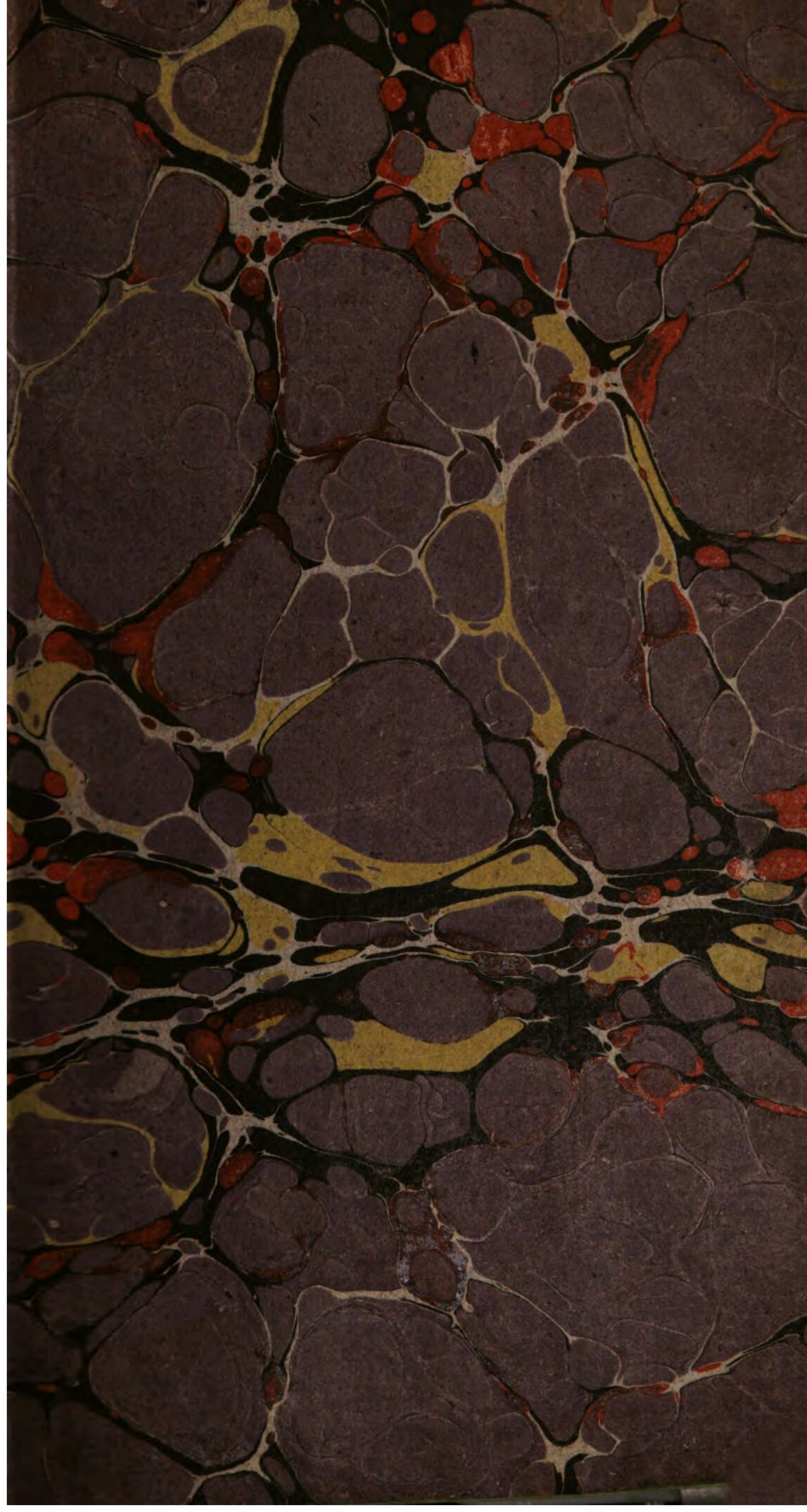






Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benutzbar

- 9. AUG. 1994

Germ. g. 479 ^m₌

R

72
Wie kann in Deutschland die Zunftverfassung am zweckmässigsten modificirt werden, um zu bewirken, dass die Vortheile derselben erhalten, die aus ihrer Veraltung, und den bey ihnen eingeschlichenen Missbräuchen entspringenden Nachtheile aber möglichst vermindert werden?

Eine

von der königl. grossbritannischen Societät der Wissenschaften zu Göttingen

im Jahre 1814

aufgestellte

P r e i s f r a g e.

Beantwortet

von

Franz Jos. Bern. Tenzel,

der f. f. K. K. W. W. St. u. R. Doktor, der k. k. physikalisch - ökonomischen und meteorologischen Societät zu Innsbruck, der k. b. allgemein kameralistisch - ökonomischen Societät zu Erlangen, der herzogl. sachsen - gothaischen und meiningischen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreyfsigacker ordentl. Mitglieder, der k. preuss. Akademie der Wissenschaften, und der physikalisch - mathematischen Societät zu Erfurt ausserordentl. Mitglieder, der k. k. italien. Societät der physikalisch - mathematischen Wissenschaften zu Trient, der natutforschenden Gesellschaft zu Halle im Königreiche Preussen, der k. sächsischen ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig ordentl. Mitglieder u. s. w.

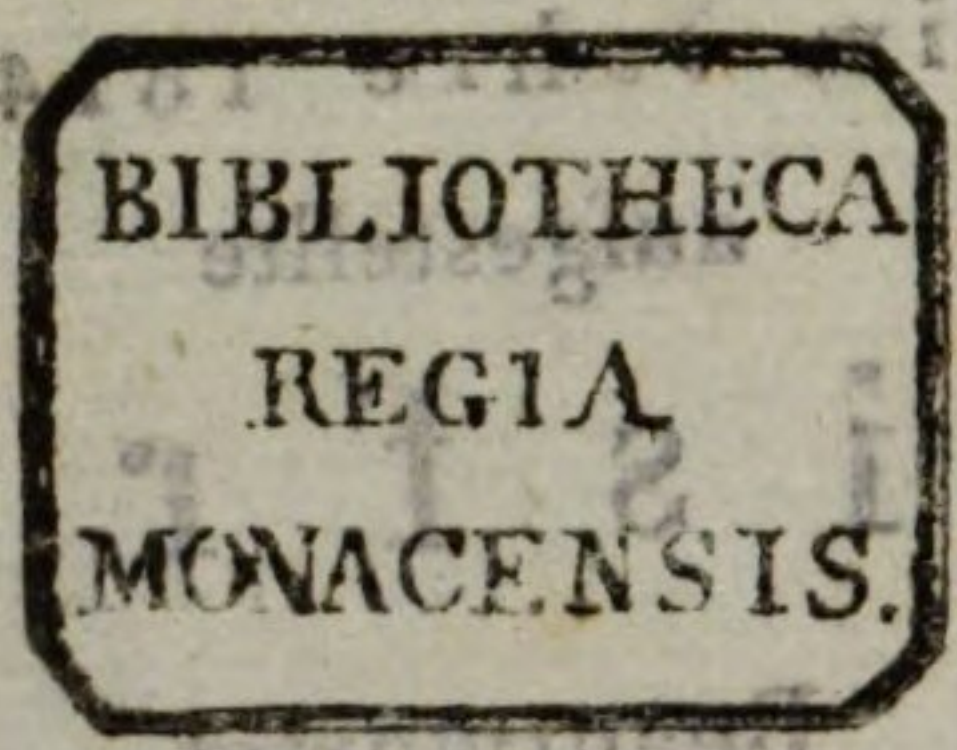
L a n d s h u t,

in der Weberschen Buchhandlung 1817.

Wie kann in Deutschland die Aufklärung an
 die höchsten Kräfte der Wissenschaften
 werden, daß die Politik derselben
 die ihre Fortbildung, und den bei ihnen
 eingetragenen Nutzen der Aufklärung
 nicht nur nicht vernachlässigt werden?

Line

von der Königl. großbritannischen So-
 cietät der Wissenschaften zu
 Göttingen



P T E 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Franz Jos. Bern. Tenzel,

der k. k. W. W. St. R. R. Doktor, der k. k. physika-
 lisch-ökonomischen und meteorologischen Societät zu Inns-
 bruck, der k. k. allgemein-kantonalisch-ökonomischen So-
 cietät zu Erlangen, der herzoglich-sachsen-weimarischen und
 meiningischen Societät der Forst- und Jagdwissenschaften zu Drey-
 forst, ordentliches Mitglied, der k. k. Akademie der
 Wissenschaften, und der physikalisch-mathematischen So-
 cietät zu Erlangen, Mitglied, der k. k. National-
 Societät der physikalisch-mathematischen Wissenschaften
 zu Trient, der naturforschenden Gesellschaft zu Halle im
 Königl. Preußen, der k. sächsischen ökonomischen
 Gesellschaft zu Leipzig, ordentliches
 Mitglied u. s. w.

Landesbibliothek
 in der k. k. Hofbibliothek zu Wien 1817

Der
königlichen großbritannischen
G e s e l l s c h a f t
der Wissenschaften

Versammlung, zu

G ö t t i n g e n

mit dankbarer Hochachtung gewidmet

von

dem Verfasser.

Der

königlichen großbritannischen

Gesellschaft

der Wissenschaften

zu

Göttingen

mit dankbarer Hochachtung gewidmet

von

dem Verfasser

V o r r e d e.

Veranlassung, Zweck und Plan dieser Schrift ist bereits in dem 120. Stücke des göttingischen gelehrten Anzeigers v. J. 1815 bekannt gemacht worden. Das Ideal, welches mir während der Ausarbeitung derselben vorschwebte, verband Wahrheit mit gefälliger Einkleidung, kunstlose Ordnung mit Interesse, Kürze mit zweckmäßiger Vollständigkeit. Ich sehe nun zwar selbst wohl ein, wie weit ich in der Ausführung unter demselben

geblieben bin; indess hoffe ich doch, meinen Hauptzweck nicht ganz verfehlt zu haben: eine — verhältnißmässig — wohlfeile, gemeinnützige, und jedem gebildeten Leser verständliche Schrift zu liefern, welche von dem deutschen Gewerwesen, in staats- und rechtswissenschaftlicher Hinsicht so viel enthielte, als man hierüber zu wissen verlangen kann.

In meinem ersten Entwurfe hatte ich dem Umfange dieser Schrift engere Grenzen abgestochen; allein ich fand

nachher bey reiferem Nachdenken, daß das, was etwa dadurch auf der einen Seite gewonnen werden möchte, auf der andern wahrer Verlust seyn würde.

Wahrheit ist das erste Gesetz, welches besonders ein Schriftsteller nie aus den Augen verlieren darf. Eigene Erfahrung und glaubwürdige Zeugnisse anderer Gelehrten sind die einzigen Quellen, aus denen ich auf das vorsichtigste und gewissenhafteste schöpfte. Bey den vielen Widersprüchen, die sich auch in den besten rechts- und staatswissenschaftlichen Büchern finden, ist Irrthum

zuweilen unvermeidlich. Allein mit solchen Männern, die ich als Zeugen anführen kann, glaube ich mich nicht schämen zu dürfen geirrt zu haben. Dafs es nicht flüchtige, gedankenlose Kompilation sey, kann jeder Kenner leicht aus einer Vergleichung bemerken.

Fehler mögen in dieser Schrift, bey meinen übrigen Geschäften, immer mit untergelaufen seyn, wer aber billig denkt, der wird nicht von einem kleinen Fehler anf die Vernichtung der ganzen Sache schliessen, doch zu Zeiten ist dieses der Fall übelgesinnter Herzen!

So bald es meine übrige Geschäfte zulassen: so werde ich verschiedene Abhandlungen bekannt machen, worüber wir noch nicht so viel im Druck aufweisen können, und wobey ich aus Sachkenntniß und Erfahrung dieses und jenes Neue sagen kann. Doch darüber mag das unpartheiische Publikum urtheilen, dem ich mich hierinn gern unterwerfe. Belehrender Tadel muß jedem Schriftsteller, dem es um Vervollkommenung seiner selbst und seines Werkes zu thun ist, willkommner seyn, als unbedingtes Lob, und ich wünsche recht sehr — wofern man nicht meine Schrift

der Verbesserung unfähig und unwür-
dig hält, — das man mich mit jenem
beehren möge.

Landshut den 5. März 1817.

Dr. Fr. Jos. Bern. Tenzel.

Inhaltsanzeige.

	Seite
Vorrede	v
Einleitung	1
§. 1. Geschichte der Entstehung und Fortdauer der Zünfte in Deutschland	7
§. 17. Begründung und Fortdauer der Zünfte	33
§. 24. Von dem Verhältnisse der Gewerbergerechtigkeiten zu den Gewerbetreibenden, der Nation und dem Staate	52
§. 33. Einwirkung des Zunftwesens auf die Industrie durch die Trennung der Gewerbe	75
§. 43. Einwirkung des Zunftwesens auf die Quantität und Qualität der Producte, die Billigkeit der Preise und das Wohl der Zunftgenossen	101
§. 52. Bey gleich kleinem Markte, gleicher Quantität und Qualität der Producte erhöht die unbedingte Gewerbefreyheit, und erniedert bis zum Mittel die Zunftverfassung die Preise	115
§. 60. Verhältniß der Zünfte zum Handel und Manufactur - Wesen	130
§. 67. Die Privat-Polizey und die absolute Geschlossenheit der Zünfte sind keine wesentlichen Stücke der Zunftverfassung	138

§. 75. Von der obrigkeitlichen Leitung der Zünfte zum Zwecke	153
§. 79. Die unbedingte Gewerbefreyheit stört das, durch die Zunftverfassung bezzielte gerechte numerische Verhältniß zwischen Handwerksmeistern und Gesellen	167
§. 88. Von dem Wandern der Gesellen, dessen Vortheilen und Nachtheilen in artistischer und moralischer Hinsicht	188
§. 99. Von dem Aufdingen und Freysprechen der Lehrlinge, und von der Lehrzeit	214
§. 104. Von dem Meisterrechte und Meisterstücke	228
§. 110. Handwerksschulen sind das einzige Mittel Vorurtheile und Mißbräuche auszurotten, und Lehrlinge und Gesellen für eine höhere Ausbildung in ihrem Gewerbe empfänglich zu machen	241
§. 118. Beschluß	258

Es muß in der Theorie richtig seyn,
was in der Praxis taugt.

Einleitung.

Selbst die theoretischen Politiker, die in unsern Zeiten, nach dem Beyspiele der Physiokraten, erweislich machen wollen, daßs unbedingte Gewerbefreyheit das einzige sichere Mittel sey, die Gewerbe in Aufnahme zu bringen, und deswegen das Zunftwesen, als Hinderniß derselben aufgehoben werden müsse — läugnen nicht, daßs auch die unbedingte Gewerbefreyheit ihre schlimme, gefährliche Seite habe, und von Nachtheilen begleitet sey, und rathen daher die Zünfte nicht plötzlich aufzuheben. In Erwägung dessen setzte die königl. großbr. Societät der Wissenschaften zu Göttingen im J. 1810, um die allgemeine Aufmerksam-

keit auf die drohende Gefahr zu richten, die Preisaufgabe aus: Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte entstehen, verhütet oder vermindert werden? Sie wiederholte dieselbe Aufgabe in den Jahren 1812 und 1813, und zwar im letzten Jahre mit verdoppeltem Preise *). Indessen hatten sich die politischen Verhältnisse Deutschlands geändert, und damit auch die Sache des Zunftwesens eine günstigere Wendung genommen. Deswegen und weil die zum drittenmal ausgesetzte Preisaufgabe von der practischen Seite noch nicht genügend gelöst worden, so änderte sie die königl. Societät verflossenes Jahr den Zeitumständen gemäß in diese ab: Wie kann in Deutschland die Zunftverfassung am zweckmässigsten modificirt werden, um zu bewirken, dafs die Vortheile derselben erhalten, die aus

*) Göttingische gelehrte Anzeigen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften S. 1229 und 1900 Jahrg. 1814.

ihrer Veraltung und den bey ihnen eingeschlichenen Mißbräuchen entspringenden Nachtheile aber möglichst vermindert werden? *)

Diese Frage setzt Fortdauer der Zünfte voraus, wie jene deren Aufhebung vorausgesetzt hatte. Dies konnte mich doch nicht bewegen, meine Gründe für die Fortdauer in dieser Schrift zu unterdrücken und ausschließlich die in Frage stehende Zunft-Modification zu bearbeiten. Meines Erachtens, würde die ausgedachte zweckmässigste solche Modification doch nicht vermögen, die Gegner von ihrer gegen das Zunftwesen gefaßten Meinung abzubringen. Sie müssen directe bestritten, und die Rechtlichkeit und Zweckmäßigkeit der modificirten Zunftverfassung aus positiven Gründen dargethan werden, so, daß wenn sie nicht selber der Stimme der Wahrheit Gehör geben, wenigst ihr Einfluß auf Regierungen gehem-

*) Göttingische gelehrte Anzeigen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, 120. Stück. Monat Julius 1815.

met werde. Aus diesem Grunde werde ich weiter ausholen, das Gute einer modificirten Zunftverfassung aus verschiedenen Ansichten zeigen, und zugleich die dagegen gemachten Einwürfe der theoretischen Politiker widerlegen. Ich gebe das ganze äussere Ansehen der Zünfte daran, um die Genossen vom Verderben zu retten.

Am verderblichsten für den Gewerbe-stand müfste seyn die Vernichtung des Werthes der Gewerbeberechtigkeiten, die bisher immer dem mittellosen Gewerbeamann für ein Kapital galten, womit er sich im Nothfalle Credit verschaffte. Sollen die Zünfte noch ein Wesen behalten, so müssen ihnen die Gewerbeberechtigkeiten, als wahre Realrechte, belassen werden. Die Genossen haben sie rechtlich erworben, und im Ganzen nie zum Monopolisiren mißbraucht, dessen sie heutiges Tages von den theoretischen Politikern beschuldiget, von der Geschichte aber freygesprochen werden. Dies ist die Ursache, dafs ich die Lösung der ausgesetzten Preisaufgabe mit der Ge-

schichte der Entstehung und Fortdauer der Zünfte beginne.

Die Geschichte soll den Wahrheitforscher lehren, den Zunftgeist in seiner ursprünglichen unverdorbenen Natur kennen, und ihn richtiger zu würdigen, in Stand setzen. Allgemeine Barbarey verunreinigte indessen das ihm eigene Gute, und sein wachsendes Ansehen machte ihn hochmüthig. Allein dieser Auswuchs wurde von Zeit zu Zeit scharf beschnitten, und bis zur Unschädlichkeit geschwächt. Des ungeachtet nehmen die theoretischen Politiker daher Anlaß und Beweggrund, die Regierungen zur gänzlichen Aufhebung des Zunftwesens zu bereden. Sie schildern die Zünfte nicht wie sie zur Zeit sind, durch erlittene Drangsale gedemüthiget, geschwächt, und von ihren Mißbräuchen schon größtentheils gereiniget, sondern mit allen den großen und kleinen Gebrechen, welche jemals einige und zu verschiedenen Zeiten gehabt haben mögen — wie sie nie waren, selbst in den Zeiten nicht, da sie durch innere Kraft mit der Schwäche der Oberherrn, und

dem getheilten Interesse der Fürsten das Gleichgewicht gehalten. Diese Unredlichkeit in einer wichtigen Sache hat sie entehrt, ihre Assertionen und eines vernünftigen Beyfalls unwürdig gemacht, und ist die Ursache, daß ich besonders einen derselben, bey jeden Anlaß, zu widerlegen suchen werde.

Indem ich zeige, daß die bedingte Gewerbefreyheit in deutschen Staaten practisch tauglich, die unbedingte practisch untauglich ist: so schliesse ich, daß ebenfalls in der Theorie jene richtig, diese unrichtig seyn müsse; des litterarischen Aufwandes ungeachtet, mit dem, und durch der Stimmen Mehrheit allerletztens Einer ganz das Gegentheil zu beweisen suchte.

Geschichte

der Entstehung und Fortdauer der Zünfte in Deutschland.

§. 1.

Das Zunftwesen hat fast in allen policirten Staaten Europa's das Bürgerrecht erhalten. Wo in unserm Welttheile es zuerst entstanden, und von da sich in andere Länder verbreitet habe, haben wir zu unserer Absicht nicht zu wissen nöthig, würde auch schwer zu entscheiden seyn. Gewerbe und Zünfte sind nicht zugleich entstanden: daher auch die Geschichten von ihrer Entstehung nicht vermengt werden dürfen; was zu thun, nur der versucht wird, welcher den Ursprung der Zünfte bey einem Urvolke im grauen Alterthume aufsucht. Beyde hängen in ihrem Ursprunge durch mehrere

Mittelglieder zusammen, zu deren Bildung Zeit erforderlich war, und mancherley Umstände mitwirken mußten. Welches diese Umstände waren, läßt sich nur hinsichtlich unsers deutschen Vaterlandes mit Zuverlässigkeit behaupten. Dies ist die Ursache, daß unsere scizzirte Geschichte von Entstehung der Zünfte sich nur auf Deutschland beschränket. Das Ausschweifen in fremdes Gebieth führt nicht zum Zwecke, welcher ist, Entwicklung des deutschen Zunft - Systems.

§. 2.

Als die alten Deutschen nur noch die ersten Bedürfnisse kannten, hatten sie zu deren Befriedigung keine Handwerker nöthig. Jeder bereitete sich selber das, was er für sich und seine Familie nöthig hatte. Und wenn ihn Krieg oder Jagd beschäftigten, wußte das Weib seine Stelle geschickt zu vertreten. Nach und nach wurden ihr alle die Handwerke überlassen, welche nicht Beil oder Hammer forderten, die sich der Mann ausschließlicly wollte vorbehal-

ten haben. Insonderheit verfertigten Weib und Töchter alles, was die Familie zu kleiden erforderlich war. *)

§. 3.

Nachdem der deutsche Mann allmählig mit mehreren Bedürfnissen bekannt geworden, fand er nur mehr im Gebrauche der Waffen eine seiner Person würdige Beschäftigung. Der Betrieb der Handwerke wurde jetzt den Knechten und Leibeigenen, unter der Aufsicht der Hausfrau, überlassen; doch mit Waffenschmieden gab sich der freygeborne Deutsche noch selber ab. Die Mönche in Klöstern fuhren fort knechtliche Arbeiten selber zu verrichten, und alle Handwerke, derer sie nöthig hatten, mit ihren Knechten zu betreiben. Was sie früher ihres Unterhaltes wegen gethan, thaten sie später, nach Weisung der Ordens-

*) Historisch-politische Betrachtungen der Innungen und deren zweckmäßigen Einrichtung, von I. H. F. (Firnhaber) Hannover 1782. 8.

regel, um sich nützlich zu beschäftigen. Da sie und ihre wohlgehaltenen Knechte, mit frohem, kummerlosen Herzen an die Arbeit giengen: so brachten sie es in der Industrie, wie in der Kultur, zu einem hohen Grad der Vollkommenheit. Durch die letztern verbreiteten sich alle nützliche Erfindungen und Verbesserungen der Werkzeuge von den klösterlichen Werkstätten in die auf den kaiserlichen Villen und adelichen Sitzen, und wurden allgemein. *) So stand es zu den Zeiten Carl's des Grossen, noch vor Erbauung der Städte.

§. 4.

Das Gewerbe wie das Grundeigenthum war noch nicht in den Händen der Privaten, sondern in denen der grossen und klei-

*) Journal polytype des sciences et des arts, Paris, ann. 1786.

William Lewis Zusammenhang der Künste, Gewerbe und Manufakturen, philosophisch-praktisch abgehandelt, übersetzt und mit Zusätzen von Ziegler. Zürich 1764 — 1766. 2 Theile 8.

nen Oberherrn, von welchen allein Leben und Thätigkeit, und der Unterhalt des Volkes ausgieng. Kultur und Industrie wurden hiedurch gewaltsam niedergehalten, und ihre Productionen auf die Nothdurft beschränket. Die Bande des Grundeigenthums löseten sich zuerst. Zur Belohnung geleisteter wichtiger persönlicher Dienste ward es zertheilt, in grössere und kleinere Portionen. So verbreitete es sich nach und nach unter eine grössere Menschenzahl, und liefs sie das Angenehme des freyen Selbsterwerbes kosten. Kultur-Lust wurde geweckt, und die Production fieng an, die Schranken der Nothdurft zu überschreiten. Nach diesen Fortschritten der Kultur, welche Ueberschufs erzeugte, konnte auch die Industrie unter Freyen gedeihen, und festen Fufs gewinnen. Die jetzt allgemein werdende Christus-Religion selber trug nicht wenig zur Aufnahme der Industrie bey. Viele Slaven-Besitzer, welche sich in die christliche Freyheit gesetzt hatten, schenkten ihren verdienten Slaven auch die physische. Ohne Grundeigenthum konnten diese

nicht anders als mit erlernten Arbeiten sich nähren; vermehrten also die Zahl der Arbeiter und Handwerker, und die Summe der industriellen Producte.

§. 5.

Der Gewerbefleiß war gegründet; Fabriken und Manufacturen blüheten auf. Allein der Versendung der Waaren, dem Commerce, waren die Zeitumstände nicht günstig. Die Streifereyen räuberischer Horden machten die Wege unsicher, und erschwereten den Absatz. *) Diese Hemmung des Handels wirkte nachtheilig auf Industrie und Kultur zurück. Beharrungsstand trat ein.

§. 6.

Die alten Städte waren theils an den Gränzen, theils zu weit von einander er-

*) G. F. Lamprecht, Kameralverfassung der Handwerker. Halle 1785.

Natuur en Kunstkabinet, of Kabinet der natuurlyke Historien, Wetenschappen, Konsten en Handwerken, t'Amsterd 1719 - 1723. T. I - VIII.

baut, und deswegen unvermögend den Bewohnern des flachen Landes Schutz vor den Ueberfällen wilder Völker zu gewähren. Da nun Heinrich I., um Deutschland gegen die Streifzüge solcher Völker, vornehmlich der Ungarn, zu sichern, im Innern des Landes mehrere feste Burgen und Städte anlegte: ward er zugleich der grofse Beförderer der deutschen Industrie, den man noch in ihm verehrt. Die freyen Deutschen hielten es für schimpflich, sich mit Stadtmauern, wie Thiere mit Netzen, einschliessen zu lassen: und doch sollten die neuen Städte bevölkert werden. Dem Kaiser übrigte kein anderes Mittel, als zu verordnen, dafs jeder Freye, welcher nicht selber die Stadt beziehen wollte, sollte gehalten seyn, jedem neunten Manne von seinen leibeigenen Knechten den freyen Abzug dahin zu gestatten. Den neuen Städtebewohnern blieb nichts übrig, als die Gewerbe fortzutreiben, die sie bey ihren Herrn getrieben hatten. Damit sie sich von denselben genügend nähren möchten: berechnete er sie ausschliesslich gewisse Gewerbe zu treiben; auch ver-

ordnete er noch unterschiedenes, das er dienlich glaubte, die Städte in Aufnahme zu bringen. Alle Berathschlagungen und Feyerlichkeiten mußten von der Zeit an in den Städten gehalten werden, die Landbewohner dahin zu ziehen, und mit den Bürgern in Verkehr zu setzen.*) Die Industrie bekam hierdurch einen neuen Schwung. Das enge Zusammenleben verursachte Reibung; das Rauhe der Sitten wurde abgeschliffen. Die Sittenverfeinerung, und volle Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse weckten Liebe zu den Bequemlichkeiten des Lebens. Neue Bedürfnisse zu befriedigen, wurden neue Gewerbe erfunden, und die alten vervollkommnet. Der in die Stadt kommende Landbauer lernte einige Bedürfnisse der Städter kennen, und nahm daher Anlaß und Beweggrund, auch seine Production zu vermehren. Diese Wechselwir-

*) Gemeinnütziges Natur- und Kunstmagazin, oder Abhandlungen zur Beförderung der Naturkunde, Kunst, Manufaktur und Fabriken. Berlin 1763 - 1767. T. I - III.

kung der Kultur und Industrie war wohlthätig, bis beyde einen gewissen Grad erreicht hatten.

§. 7.

Noch waren keine Zünfte. K. Heinrich hatte sie zu seiner Zeit nicht gestiftet, und die Handwerker selbst noch kein Bedürfnis sie zu haben gefühlt. Wahrscheinlich ist ihre Entstehung langsam verbreitet, und endlich durch Ereignisse von innen und von aussen gebothen worden. Der Hang zur Geselligkeit, die Gleichheit der Beschäftigung, das gemeinschaftliche Interesse brachten gar bald die Handwerker jeder Gattung einander näher. Das Band der Freundschaft ward durch Familienverhältnisse noch straffer angezogen, und gegenseitiges Wohlwollen entstand. Endlich vollendete ein Anstoss von aussen die Handwerksverbindung. Der Schloß-Adel, noch immer unzufrieden über das Abziehen seiner Vasallen und Knechte vom Lande in die Städte, und eifersüchtig auf den städtischen Wohlstand, versäumte keine Gelegen-

heit, ihnen die Subsistenz zu erschweren. Vornehmlich wurde den Handelsleuten mit Räubereyen und Befehdungen auf offenen Strassen stark zugesetzt. Dies nöthigte die Gewerbetreibenden in Städten, auch von ihrer Seite Verbindungen einzugehen, um mit vereinigten Kräften widerstehen zu können. *)

§. 8.

Ein zweyter Grund lag in ihnen selbst. Sie fühlten das Bedürfnis, eine Verfassung der Handwerke zu haben, als Mittel den Forderungen des Publikum Genüge zu leisten, und sich eine vortheilhafte Subsistenz zu verschaffen. **) Weil die Formen der Staaten sich damals noch nicht entwickelt

*) Das Interesse des Menschen und Bürgers bey den bestehenden Zunftverfassungen. Königsberg 1803.

**) Handbuch der Technologie von Dr. Moriz Poppe, Frankf. a. M. 1806. Abth. I. in der Einleitung. S. 16 u. f.

Neueröffnete goldne Kunstpforte, oder allgemeines Magazin für Künstler, Handwerke etc. Nürnberg 1776. 2 Bd. 8.

hatten, und man keine polizeyliche Anstalten kannte: so suchten sie, in Beziehung auf Handwerkssachen, diesen Mangel durch sich selbst zu suppliren, und ohne obrigkeitliches Zuthun, doch mit obrigkeitlicher Bewilligung, das Wohl und die Achtung des Ganzen zu erhalten und zu befördern. Die Trennung der Gewerbe, und die Gründung einer gewissen Vermögensgleichheit schienen eine eigene Verfassung der Handwerke zu erfordern. *)

§. 9.

Die Trennung der Gewerbe machten die vermehrte mannigfaltige Nachfrage, und der verfeinerte Geschmack der Kunden nothwendig. Als die Handwerker noch auf dem Lande zerstreuet sich befanden, forderte es ihr und ihrer Kunden Wohl, daß sie mit allen den Arbeiten abwechselnd sich beschäf-

*) Heineccius, Joh. Gottl., Exercitatio juridica de collegiis et corporibus opificum. Halae 1723. 4. c. 2. §. 9. sq.

Desselben opusc. varior. Syll. pag. 378-431.

tigten, welche gleiches Material, gleiche oder wenig unterschiedene Werkzeuge und Handgriffe voraussetzten. Sie durften, weil sie von der Arbeit leben mußten, keine Bestellung zurückweisen, der sie zu entsprechen, Fähigkeit zu haben glaubten, um so weniger, als sie nur durch Solidität und Brauchbarkeit ihrer industriellen Producte den Kunden sich zu empfehlen hatten. Allein nachdem sie, in Städten einander nahe gebracht, mit Kunden zu thun bekamen, die nun eine Forderung mehr an sie machten, auch sie nicht ausschließlich auf Bestellung, sondern mit auf Verkauf gearbeitet hatten; so waren sie genöthiget, ihren Producten auch Feinheit zu geben, und um dieß zu vermögen, sich in die Arbeiten ihres bisher gemeinsamen Handwerks zu theilen. Keiner fühlte sich zu allen und jeden Arbeiten gleich aufgelegt; keiner traute sich die Geschicklichkeit zu, allen Forderungen der Kunden und Käufer Genüge zu leisten. Daher war Theilung der Arbeit, Trennung der Gewerbe, das Mittel zugleich das Publicum zu befriedigen, und sich allen ein

sicheres Gewerbe zu verschaffen. So entstanden aus einem Gewerbe zwey und drey andere. Jeder bekannte sich zu den ausschließlich, wozu ihn Neigung, Einsicht und Fertigkeit bestimmten. Die Gewerbe der Schmiede, der Schlosser, der Geschmeidmacher u. m. a. haben sich auf diese Weise ausgeschieden. Der verfeinerte Geschmack der Städter veranlafte diese Scheidung; die vermehrte Nachfrage machte sie leicht; die daraus entstehende Sicherung der Gewerbe annehmlich, und die ungleichen Anlagen der Gewerbetreibenden wahrhaft nothwendig. Die innige Verflechtung ihres und des Publicums Interesse rechtfertigte diese Scheidung, und ward Beweggrund, sie jedes Ortes so weit auszuführen, als sie es zweckdienlich fanden. *)

§. 10.

Nun sollte den möglichen Differenzen zwischen den Gewerbetreibenden vorgebeugt,

*) Gemeinnützige Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und Künste. Hamburg 1768. 1769. 4.

und der Verdienst auf alle Zweige des Gewerbes, so viel möglich gleichförmig vertheilt werden. Zu dem Ende wurden die Gränzen jedes Gewerbebezweiges scharf bezeichnet, und die Arbeiten benanntlich bestimmt, welche jedem ausschließlich obliegen sollten. Man wollte hiedurch den vor auszusehenden Streitigkeiten und Beeinträchtigungen wehren, und es in jedem zweifelhaften Falle leicht machen zu entscheiden, welchem Gewerbebezweige vor dem andern die in Frage stehende Arbeit zugehörte. Sollte die Trennung einiger Gewerbe, indem sie von einer Seite das einzelne und allgemeine Wohl förderte, von der andern nicht Anlaß zu Zwist und Uneinigkeit werden: so war es nothwendig, die Gränzlinie scharf und bestimmt zu ziehen, und auf die Dauer kenntlich zu machen. Allein nicht alle Gewerbebezweige erhielten eine so richtige Begrenzung; weil man nicht bey allen gleichgrundsätzlich verfahren, nicht bey allen entweder in der Verschiedenheit des Materials, oder in der Form des Productes, oder in den Handgriffen und Werkzeugen, oder in der

gröbern oder feinern Bearbeitung den Grund der Trennung aufgesucht hatte. *)

§. 11.

Es war der gemeinschaftliche Wunsch der Genossen aller und jeder Handwerke, daß in jedem insonderheit eine gewisse Vermögensgleichheit begründet werden möchte. Sie glaubten, bey ihrer altdeutschen Herzensgüte, daß jeder mit jedem andern auf einen gewissen Grad des Wohlstandes gleichen Anspruch zu machen hätte, ohne besondere Rücksicht auf persönliche Verhältnisse. Diesen Anspruch gelten zu machen, traten jedes Ortes die Genossen eines Handwerkes in Bündniss, und unterzogen sich selbst gemachten Gesetzen, nach welchen das Gewerbe zum einzelnen und allgemeinen Wohl geleitet werden sollte. Mann nannte jedes solches Bedürfniss Zunft oder Innung. Nun organisirte sich jede Zunft selber, ordnete selber ihr Inneres, machte es sich zur Pflicht,

*) Krünitz Encyklopädie XXI. 458. Art. Handwerk.

das Publicum mit ihren Producten genügend zu versehen, und den Genossen ein anständiges Auskommen zu sichern, unter Bedingung des Rechtes, andere von dem Betriebe gleiches Gewerbes auszuschliessen — alles nach eigenen Statuten, welche unter obrigkeitlicher Autorität entworfen, gesetzliche Kraft hatten.*)

§. 12.

Es konnte nicht fehlen, daß nicht, bey dieser Bestrebsamkeit der Zünfte inner und ausser sich, Gutes befördert, Böses verhindert wurde. Sie blickten tiefer in die Verhältnisse der Genossen, als keine Obrigkeit sich erlaubte, und verbesserten in so fern, was sie mangelhaft, rügten, und bestraften, was sie fehlerhaft fanden — alles nach Weisung der Statuten. So hatten sie sich gegen die Genossen nächstens in das Verhältniß gesetzt, in welchem jeder Hausvater gegen sei-

*) Lutterloh, Joh. Otto, de Statutis Collegiorum opificum eorumque usu et abusu. Gotting. 1719. 4. §. 5.

ne Genossen stehet. Diese Zunft-Disciplin war die Ursache, daß in vielen Stücken der Mangel öffentlicher Polizey weniger fühlbar wurde. Hierdurch gewannen die Zünfte die öffentliche Meinung für sich, und die Anerkennung und den Schutz der Regenten. Der entschiedene Beyfall, den ihnen die Obrigkeiten schenkten, besiegte alle Vorurtheile und Hindernisse, die sich bisher der Bildung der städtischen Verfassung entgegengesetzt hatten, und man trug kein Bedenken, sie in wesentlichen Stücken den Zünften nachzubilden. Die Zunftverfassung diente der städtischen von einer Seite zum Muster, von der andern zur Ergänzung dessen, was in derselben mangelhaft geblieben.

§. 13.

Wahr ist es: mit der Zunftverfassung entstanden so viele kleine Staaten im Staate als Zünfte waren. Allein da alle diese kleine Staaten das einzelne und allgemeine Wohl bezielten: so verschmolzen sie ohne Nachtheil mit dem Staate im Großen, und gaben ihm zugleich Existenz und Consistenz. Die

Vertheilung des Regierungsgeschäftes auf diese Corporationen im Staate hatte damals dieselbe gute Wirkung, welche in unsern Zeiten die Vertheilung der Arbeit in Eabriken und Manufacturen hat — Ersparung an Zeit und Kosten, und gewissere Erreichung der Staatszwecke. Die Regierung regieret am Besten, wenn sie nicht zu viel regiert. Ich stelle mir sie vor, wie das Perpendikel an der Uhr, das gehoben, die rasche Bewegung der Räder durch seine Schwere mäßigt. Es setzt nicht die Uhr in Gang, wird vielmehr von dieser in Bewegung erhalten. Seine Bestimmung ist nur, dem tumultuari-schen Gange, den das Gewicht gebiethet, Einhalt zu thun, daßs er nicht zerstörend, sondern Mittel zum Zweck werde. So bedurfte auch der rasche Eifer der Zünfte für die gemeine Sache nur eines obrigkeitlichen Einflusses, der das Maafs bestimmte.

§. 14.

Obschon das Zunftwesen schon frühe sich zu bilden angefangen hatte, erhielt es doch

erst am Ende des eilften Jahrhunderts, *) unter Heinrich IV, die endliche und rechtliche Form durch die erfolgte kaiserliche und landesherrliche Bestättigung, und die ausschliessende Berechtigung der Bewohner der Städte und Burgen, Handel und allerley Handwerke zu treiben. Vom zwölften bis dreyzehnten Jahrhundert kam es zu ungemeinen Flor; erhielt viele Vorrechte, und von Zeit zu Zeit neue Eegnadigungen. Es verhalf dem Handwerker zu gröfserm Ansehen; gab ihm Rang und Ehre vor vielen andern Städtebewohnern. **) Die ansässigen Zunftgenossen er-

*) Die älteste bekannte dieser Zünfte (welche man schon bey den alten Griechen und Römern findet) ist die von Heinrich dem Löwen zu Hamburg 1152 bestätigte Zunft der Tuchscheerer.

Versuch einer zweckmäfsigen Nachricht von dem kirchlichen und politischen Zustande der Stadt Hamburg. B. I. 61.

**) J. A. Weiss über das Zunftwesen und die Frage: Sind die Zünfte beyzubehalten oder abzuschaffen? Eine von der Hamburger Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gekrönten Preisschrift. Frankfurt am Mayn 1798. S. 169.

hielten den Titel: ehrbarer Handwerker Meister — ein Prädikat, wovon man sonst nur in freyen Künsten Gebrauch machen durfte. Nur die Meister durften mit Gesellen und eigene Rechnung ihr Handwerk treiben, und andere lehren. Wer bey dem Meister das Handwerk erlernen wollte, mußte erst seine Freyheit und Ehrlichkeit durch einen Geburtsbrief beweisen, und dann sich aufdingen lassen. Nach zurückgelegten Lehrjahren wurde er losgesprochen, und durch Ertheilung des Lehrbriefes in den Gesellenstand versetzt. Der Geselle mußte einige Jahre wandern und unter Meister arbeiten, und dann noch, wenn er Meister werden wollte, seine Kenntnisse durch ein Meisterstück erproben. Jede Zunft hatte ihre eigene Lade und ihre eigene Kasse mit einem eigenen Siegel, ausserdem ihre eigenen Gewohnheiten, Zunft Häuser, Herbergen und Versammlungsorte. Sie waren befugt in Sachen, welche das Handwerk betrafen, unter sich selbst ein eigenes Strafrecht auszuüben, und hatten deswegen, und um noch andere Angelegenheiten zu besorgen, ihre

Geschwornen oder Vorgesetzten, die sogenannten Obermeister oder Altermänner, welche durch die Mehrheit der Stimmen aus ihrem Mittel gewählt wurden. *) Mit Recht haben sie die Statuten und Zunftbriefe, in welchen die Bestätigung ihrer Rechte und Privilegien enthalten war, als ein Heiligthum angesehen, und mit aller Sorgfalt in den Laden bis auf unsere Zeiten aufbewahrt.

§. 15.

Das Zunftwesen brachte überhaupt gute Ordnung in die Gewerbetreibenden Städter; bewirkte von einer Seite Befriedigung der Bedürfnisse des Publicums, Sicherung der Gewerbe von der andern. Und dies war Zweck seiner Einführung. Allein es gieng in der Folge auch Verbesserung und Verbreitung der Industrie aus demselben hervor, das

*) M. H. Poppe Handbuch der Technologie. Erste Abth. in der Einleitung.

v. Stetten Kunst- Gewerb- und Handwerks-
geschichte der Reichsstadt Augsburg. Augs-
burg 1779. 8.

man nicht bezielt hatte, aber leicht hätte voraussehen können, weil es in der Natur der Sache lag. Wie Künste und Wissenschaften mehr zur Vollkommenheit gedeihen, wenn sie ausschließlich von mehreren in Gemeinschaft betrieben und bearbeitet werden, wovon die vielen artistischen und literarischen Vereine der sprechendste Beweis sind: so waren auch die Handwerksvereine, die Zünfte, welche den Handwerker auf ein einziges Gewerbe beschränkten, einst das Mittel gewesen, wodurch alle und jede Handwerke, zum einzelnen und allgemeinen Besten, ihrer möglichen Vollkommenheit näher gebracht werden. Das nahe Zusammenseyn der Handwerker gleicher Gattung an einem Orte brachte sie anfangs mit ihren Gesinnungen in freundschaftliche Berührung, und erzeugte Neigung sich einander in ihrer Vervollkommnung zu unterstützen. In der Folge, da keiner dem andern in der Geschicklichkeit viel nachgab, veranlafte es einen rühmlichen Wettheifer, es einander in Lieferung vieler und guter Producte bevor zu thun. Dieses und jenes dient zum Beweise,

daß den Handwerker so gut als den Künstler und Gelehrten feine Ambition mit freundschaftlichen Wohlwollen temperirt, nicht schlechthin grober Egoism, beseelet habe, und daß die Zünfte keineswegs die Concurrenz ausschliessen, und Monopol bezielen. Und wie das Zunftgesetz: daß niemanden, mehr als ein Handwerk zu treiben erlaubt seyn soll, der vornehmste Grund von der Verbesserung der Industrie gewesen: so war ein zweites Gesetz: daß jeder Geselle einige Jahre wandern müsse, mit ein Grund von der Verbesserung, und der hauptsächlichste von der Verbreitung des Handwerkswesens im dreyzehnten Jahrhunderte in- und ausserhalb Deutschland. Der wandernde deutsche Arbeiter propfte dem Lande, wo er sich niedergelassen, deutsche Erfindsamkeit und Geschicklichkeit vornehmlich in mechanischen Arbeiten ein: und der in sein Vaterland zurückgekehrt war, brachte oft auch neue Erfindungen mit dahin. So erhielt das auf den Flor der Gewerbe stolze Brittannien seine vornehmsten Künstler und Handwerker aus Deutschland. Und noch sind Brit-

tanniens trefflichste Handwerker und Künstler — Deutsche. *)

§. 16.

Das Zunftwesen war so lange in allen Ländern wohlthätig wirksam, bis die Genossen, von Stolz und Uebermuth aufgeblähet, die höhern Stände, die alten freygebornen begüterten Geschlechter zum Neid, Haß und Eifersucht gereizet hatten. Sie wagten unterschiedene Versuche, sich derselben Oberherrschaft zu entziehen, und die Stadtverwaltung an sich zu ziehen, Eine lange Reihe von Jahren mußten sie deswegen harte Verfolgungen von Kaisern, Fürsten und Herrn dulden. Die einen unterdrückten sie, die andern hoben sie wieder empor. Ruhe und Friede wechselten mit schweren Drangsalen, bis zu Anfange des 16. Jahrhunderts, beständig ab. Jetzt endigte sich ihr oft blutiger Kampf mit den

*) Histor. und polit. Abschilderung der engländ. Manufakturen u. s. w. von Fried. Wilhelm Taube.

städtischen Obrigkeiten und den Geschlechtern der Patricier dahin, daß sie für allezeit in den gehörigen Schranken der Abhängigkeit zurückgesetzt, dem Magistrate unterworfen wurden, und ohne dessen Erlaubniß, und ohne einen Deputirten zum Zeugen zu nehmen, nicht mehr zusammenzutreten durften. Zu gleicher Zeit wurden ihnen auch die bisher bemerkten Mißbräuche, die meistens von Gesellen herrührten, in unterschiedenen Staaten durch erlassene Verordnungen schärfest untersagt. *) Und damit fieng ein neuer Kampf zwischen den Handwerkern und Obrigkeiten an. Der Gesellen Unfug erneuerte sich bey jedem Anlaß, so, daß man sich genöthiget fand, demselben durch mehrere nach einander erfolgte Reichsabschiede zu steuern. Indefs dauerte das Unwesen immer fort, bis i. J. 1721 der große Aufstand in Augsburg den Reichsständen die Augen öffnete. **)

*) Goldast in Const. Imp. pag. 189.

**) v. Stetten Kunst- Gewerb- und Handwerks-geschichte der Reichsstadt Augsburg 1779. 8.

Dennoch ward die Sache erst 9 Jahre hernach zur Deliberation genommen. Und endlich erfolgte den 16. August 1731 der bekannte Reichsschluss zu Abschaffung der Handwerksmifsbräuche in deutschen Staaten. Er wurde aber nicht in allen publicirt, und mußte deswegen, und weil noch hie und da die Unordnungen fort dauerten, i. J. 1771 erneuert werden. *) Dabey hatte es sein Bewenden, bis nach Auflösung des deutschen Reiches, und Verschmelzung der vielen kleinen Staaten mit größern, diese sich im Stande fühlten, die zünftige Verfassung auf die Dauer zu verbessern oder ganz aufzuheben, was, so lange jene bestanden hatten, nicht so leicht, wäre möglich gewesen.

*) J. G. Sieber, Abhandl. von den Schwierigkeiten in den Reichsstädten das Reichsgesetz vom 16. Aug. 1731 wegen d. Mifsbrauche bey den Zünften zu vollziehen. Goslar und Leipzig 1771. S. 191.

Begründung und Fortdauer der Zünfte. *)

§. 17.

Die Zünfte waren sich ihrer Verdienste um Fürst und Vaterland zu sehr bewußt, als daß sie nicht sollten sich bestrebet haben, das ihnen bewilligte ausschliessende Recht Gewerbe zu treiben, wie ein anderes Eigenthum, erblich zu machen. Da sie in der ersten Periode der aufblühenden Industrie sehr geachtet waren, und die öffentliche Meinung von der Wichtigkeit ihrer Arbeiten für sich hatten, da sie bey ihren Oberherrn in Ansehen standen, und selbst an der städtischen Regierung Theil nahmen:

*) Ich nehme hier das Wort, Zunft, im engsten Sinne und verstehe darunter: eine Verbindung von Handwerkern gleicher Gattung, unter der Autorität des Staates, mit dem ausschliessenden Rechte, Gewerbe zu treiben, begabt.

so gelangten sie leicht zu ihrem Zwecke. Jedermann währte, das Rechtliche der Sache nach seiner Vorstellung einzusehen, ob schon er sie nicht in deutliche Begriffe auflösen konnte. Die Handwerker handelten so menschlich, als die Urväter der adelichen Familien gehandelt hatten. Hohe Bedingungen und grofse Belohnungen im Staate, die ihnen ausschlieslich für ihre im Kriege und Frieden geleisteten Dienste geworden waren, füllten ihr Herz nicht aus. Sie glaubten, verdient zu haben, dafs sie noch in ihren spätesten Nachkommen belohnet würden, und ruheten nicht, bis sie die, für ihre Person erhaltenen Ehrentitel auf die Nachkommenschaft erblich gemacht hatten. Aus einem ähnlichen Grunde glaubte auch der Handwerker sein ausschliessendes Gewerbe-recht auf Kind und Kindeskind vererben zu dürfen. *)

*) Joh. Christ. Huscher's Kulturgeschichte der deutschen Städte. S. 77 u. f. Kulmbach bey Spindler 1808.

§. 18.

Die Art und Weise, wie das Gewerbeeigenthum entstanden, hat viel Aehnlichkeit mit der Entstehung des Grundeigenthums: und in Ansehung der statthabenden Aehnlichkeit scheint mir jenes so rechtlich als dieses begründet zu seyn. Als die Menschen noch im Naturstande lebten, und die Erde und deren Erzeugnisse ihr allgemeines Eigenthum waren: konnte jeder sich so viel von diesen zueignen, als zur augenblicklichen Befriedigung seines Bedürfnisses erforderlich war. Die unermessene Ausdehnung der Erdoberfläche, die Vielheit und Mannigfaltigkeit der Naturproducte machte es jedem leicht, dem zu entsagen, was ein anderer vor ihm für die Gegenwart in Besitz genommen, und des momentanen Genusses wegen sich zueignet hatte. Keiner machte dem andern die Weide streitig, worauf dieser mit seiner Heerde auf eine Zeit sich niedergelassen hatte, weil daran kein Mangel war. Wie die Weiden von einigen, so wurden die Holzungen und Gewässer von andern in Gemeinschaft benutzt. Niemand war es noch ein-

gefallen, sich von irgend einem Stücke Land ausschliesslich die Benutzung zuzueignen. Inzwischen nahm die Bevölkerung zu; die gemeinschaftliche Benutzung des Bodens wurde stets schwieriger; die natürlichen Producte wollten bey der bisherigen Lebensweise, nicht mehr zureichen, Menschen und Vieh zu nähren. Jetzt setzten sich hie und da einzelne Familien auf fetten Weiden fest; fingen an das Feld zu bauen, der Natur durch Mühe und Arbeit das abzugewinnen, was sie von sich selbst entweder gar nicht, oder nicht in genügender Menge geben wollte. *) Diesen Anfang hatte die Kultur; und mit ihren Fortschritten entwickelten sich die Begriffe von privativen, auf die Erben übergehenden Grundeigenthume. Nach Fichte's **) richtiger Ansicht, ist das

*) C r o m e Abhandlungen aus dem Handlungsgebiet zur Kenntniss u. Geschichte des Fabrik- u. Kommerzwesens. Leipzig 1786. 8. — Joh. Beckmann Beyträge zur Geschichte der Erfindungen. Leipzig 1780-1786. 6 Stücke.

**) Der geschlossene Handelsstaat, von Joh. G. Fichte. Tübingen 1800.

Grundeigenthum ein Recht, und ein ausschliessendes auf die Handlungen, welche zur wirthschaftlichen Benutzung einer bestimmten Strecke Landes bedinget sind. Man erhält es, zufolge seines Begehrens, durch die Verzichtleistung aller übrigen auf dieselben Handlungen in Ansehung derselben Ländereyen. Diese Verzichtleistung aller ist der eigentliche Rechtsgrund. Und da sich nicht jeder mit allen selber vertragen kann: so nimmt es der Staat über sich, diesen Verzichtsvertrag im Namen aller mit allen zu schliessen. Man bemerke, daß hier das Eigenthumsrecht, als das ausschliessende Recht auf Handlungen, keineswegs auf Sachen beschrieben worden.

§. 19.

Der Kultur folgte die Industrie auf dem Fuß nach. Sie war ebenfalls, wie Grund und Boden, im Anfange allgemeines Eigenthum. Jede Familie verfertigte sich das nöthige Haus- und Ackergeräth selber; verarbeitete selber die Naturproducte zur Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse. Sehr

bald war man damit nicht mehr zufrieden. Man sah ein, wie viel noch fehle, das Leben auch angenehm zu machen. Es entstanden neue Bedürfnisse, die zunächst an jene gränzten. Und auch diese wufste der rege Erfindungsgeist zu befriedigen. Man schritt von einer Erfindung zur andern fort. *) Die Verarbeitungen der Naturalien, die Handwerke, vervollkommneten sich von Zeit zu Zeit, wurden auch durch unterschiedene Anlässe mit neuen vermehrt. Allein noch fuhren die Familien fort, alles, was sie nöthig hatten, mit eigener Hand zu verfertigen, ohne Unterschied des Geschlechtes und selbst des Standes. Weder jetzt, noch später, da man es bequemer gefunden, die Handwerke durch leibeigene Knechte und Mägde, unter Aufsicht, treiben zu lassen, konnte jemand auf ein Recht, auf ein

*) Philosophical transactions: giving some account of the present undertakings, studies and labours — inde ab anno 1665. Vol. LXXIII. Eine neue Ausgabe von 47-57 Bänden ist zu Wittenberg seit 1768 erschienen, aber nicht fortgesetzt worden.

Eigenthum Anspruch machen. Allein als die Handwerker durch ihre Berufung von dem platten Lande in die neuerbauten Städte von den Landbauern gesondert, und in Freyheit gesetzt worden: da wurden die Handwerke ein eigenes Gewerbe freyer Menschen. Wie sie durch ihren Abzug vom Lande auf Kultur Verzicht gethan: so konnten sie, in Absicht auf Industrie, dasselbe von den zurückgebliebenen Freyen fordern. Die Garantie dieses Vertrages übernahm der Oberherr, der die städtischen Handwerker, durch ertheilte Vorrechte, ihres Einkommens zu sichern suchte. Und eben so vertrugen sich hernach, als die Nothwendigkeit die Gewerbe zu trennen eingetreten war, die Handwerker jeder Gattung mit allen übrigen. Aus diesem doppelten, von dem Staate garantirten Vertrage der Handwerker mit den Landbauern, und wieder der Handwerker verschiedener Gattung untereinander, erwuchs für den Handwerker jeder Gattung ein ausschliessendes Recht auf eine bestimmte freye Handlung — ein Recht, in Beziehung auf den Landbauer, ein

Handwerk überhaupt zu treiben, und eines insbesondere zu treiben, in Beziehung auf jeden andern Handwerker, der für die Gegenwart eine andere Beschäftigung um sich zu nähren gewählt hatte. *) Wenn nun der Landbauer durch ausschliesliche Thätigkeit das bebaute Feld sich zu eigen gemacht hat: so mußte auch der Handwerker durch dieselbe ausschliesliche Thätigkeit sein regelmäßig getriebenes Handwerk zum wahren Eigenthum machen. Angenommen, daß sich alles Eigenthum auf ausschliesliche Thätigkeit gründe: ist Gewerbeeigenthum so gut denkbar, als Grundeigenthum es von jeher gewesen ist. Beyde haben einen gemeinschaftlichen Rechtsgrund, die Verzichtleistung der Uebrigen auf bestimmte Handlungen. Die Ertheilung jenes ausschliessen- den Rechtes, war demnach nicht Begünstigung der Oberherrn, sondern vielmehr eine öffentliche Anerkennung dessen, was sie

*) Beier, A. d. r. de jure prohibendi, quod competit opificibus in opifices. Jen. 1683. 4. noviter edidit et pluribus accessionibus auxit. G. F. Struve ibid. 1721. 4.

dem Naturrechte gemäß zu seyn, damals nur dunkel eingesehen hatten.

§. 20.

Man wendet ein: daß der für die Zünfte aufgestellte Rechtsgrund auf den Fichteschen geschlossenen Handelsstaat führe. Es ist wahr. Allein der Philosoph Franz Baader beweiset:*) daß der aufgestellte Rechtsgrund den Fichteschen geschlossenen Handelsstaat keineswegs dermassen voraussetze, daß man die aus jenem Rechtsgrunde hervorgehende Zunfteinrichtung so lange unterbleiben lassen müßte, bis der Staat völlig als Handelsstaat geschlossen seyn würde. Er beruft sich auf das Beyspiel kluger Staaten, welches lehret, daß sie ihre politische Selbstständigkeit in der Ur- und industriellen Production gesichert hatten; daß insonderheit die letzte, und mit ihr innerer Wohlstand nicht anders zu erhalten sey, als durch ungestörtes Gleichgewicht zwischen den Ge-

*) Churpfalzbaier. Regierungsbl. Jahrg. 1801. S. 395 u. f. Vergl. Churpfalzbaier. Regierungsbl. Jahrg. 1801 S. 350.

werbezweigen, in Absicht sowohl auf Innland als Ausland. Da dieses Gleichgewicht weder hergestellt noch erhalten werden könne, ohne daß jedes Gewerbe auf einen gewissen, nach den Umständen der Zeit und des Ortes, engern oder weitem Wirkungskreis beschränkt werde: so schließt er auf eine Nothwendigkeit, das Handwerkswesen zu organisiren, es in Zünfte zu sondern, die in dem Maasse größer sey, als ein Staat sich dem völlig geschlossenen zu nähern, die *Maxime* angenommen hätte. In der That ist diesem Schlusse nichts entgegen zu setzen. Wenn die Zunftverfassung dem völlig geschlossenen Handelsstaate wesentlich ist, was selbst die Gegner nicht widersprechen, und wenn jeder Staat, der im großen Welthandel mehr zu verlieren als zu gewinnen hat, in allen seinen politischen Einrichtungen gerade so verfahren soll, wie wenn er sich je einmal schliessen wollte: so muß er auch das wohl geordnete Zunftwesen als Mittel zum Zwecke anerkennen; und der Concurrenz weder keinen, noch einen unbedingt freyen Spielraum zu lassen.

§. 21.

Der geschlossene Handelsstaat von einer Seite, und der unbedingt freye von der andern sind zwey Ideale; dieses von den Physiokraten, jenes von Fichte aufgestellt. Dem physiokratischen Ideale konnte und mußte England sich nachbilden, als es durch seine physische Lage begünstiget, ausländischen, Weltumfassenden Handel sich zum Ziele gesetzt hatte. Nach dem Fichte'schen Ideale sollten sich die meisten andern Staaten bilden, welche, von dem grofsen Welt-handel ganz oder gröfstentheils ausgeschlossen, nur in sich selbst Heil finden können. Den Nachrichten von Titsinth zufolge soll Japan sich diesem Ideale noch am meisten genähert haben, und doch weit reicher als England seyn. Staaten, welche in die weite Welt handeln, haben nicht nöthig den Handwerkern jeder Gattung ihr Auskommen durch eine genau bemessene Zunftteinrichtung zu sichern; sie brauchen nicht, allen und jeden ihre engere Wirkungskreise anzuweisen, um sie gegen einander in Gleichgewicht zu setzen, wenigst die nicht, welche für auswärti-

gen Handel arbeiten. Handwerker und Künstler, denen die ganze Welt zum Handel offen stehet, können ihre ganze Thätigkeit brauchen, ohne einander hinderlich zu werden; kommen so wenig in Berührung, als die ersten Landbauer nicht in Berührung gekommen, da der Anbau noch keine andere Grenzen hatte, als den Fleiß des Arbeiters. Sie sind in Ansehung der Gewerbe, wie ausser Gesellschaft gesetzt: haben daher weder Rechte noch Pflichten, die aus dem gesellschaftlichen Verbande entspringen. Bey ihrem Gebrauche der Thätigkeit, da keiner dem andern hinderlich wird, ist keine Verzichtleistung auf bestimmte Handlungen erforderlich. Daher ist auch in Ansehung ihrer kein ausschliessendes Recht, kein Gewerbeeigenthum gedenkbar. Das Entgegengesetzte findet statt aus entgegengesetzten Gründen bey dem geschlossenen Handelsstaate, und mehr oder weniger bey jedem andern, der sich ihm in seinen Einrichtungen nähern muß, um einige Selbstständigkeit behaupten zu können. Wie der ganz geschlossene und der ganz freye Handelsstaat die äussersten

Glieder in der Reihe der Staaten sind: so sind in der Reihe der Gewerbeeinrichtungen die äussersten Glieder: unbedingter Gewerbezwang und unbedingte Gewerbefreyheit. Man sieht, dass die Gewerbeleitung derselben Richtung folgen müsse, welche der kluge, auf seinen Vortheil bedachte Staat selber gewählt hat.

§. 22.

Nach dieser Sonderung und Bestimmung der Begriffe, welche aus Vergleichung des Physiokratischen und Fichte'schen Systems, in Absicht auf Tendenz und Gewerbeleitung, entstehen, kann es nicht mehr zweifelhaft seyn, wie die verwandten Fragen: ob die in einem Staate bestehenden Zünfte sollen aufgehoben, und die Gewerbe frey gegeben, oder beybehalten und nach den herrschenden politischen Verhältnissen neu eingerichtet werden? entschieden werden müssen. Ohne Zweifel hängt die Entscheidung von der Tendenz jedes individuellen Staates ab, und muss also, nach Verhältniss derselben, für oder

gegen die Zunftverfassung ausfallen. Die Tendenz des Staates ist der einzige richtige Standpunkt zur grundsätzlichen Entscheidung jener Fragen. Daher reduciren sich jene zwey Fragen auf diese einzige: was kann oder soll die Tendenz eines individuellen Staates seyn? Auch diese Frage glaube ich schon im Vorübergehen beantwortet zu haben. Sie wird bestimmt, die Tendenz, durch die physische und politische Lage des Landes, und selbst durch die Aufgelegtheit der Einwohner zur industriellen und commerciellen Production. Da sich ein grofser Staat den Welthandel fast ausschliesslich zueignet: so ist schon entschieden, welche Richtung das Streben anderer Staaten nehmen müsse. *) Ihr natürlicher Egoismus fordert, dafs sie sich gegen einander, und vornehmlich gegen jenen, so viel in ihrer Macht ist, zu schliessen trachten, und un-

*) Über den Zustand des Staates, der Religion der Gelehrsamkeit und Kunst in Grossbritannien gegen das Ende des 18. Jahrh. von Dr. Gebb. Fr. Aug. Wendeborn Prediger in London. Th. I. Berlin 1785. 8.

bedingte Gewerbe- und Handelsfreyheit, als die gefährlichste Klippe vermeiden. Welcher Staat diese Richtung angenommen, und sich in derselben erhalten will, muß seinen Bürgern die Nahrung garantiren; muß Künstler und Handwerker in Zünfte theilen, und diese gegeneinander und gegen ihre Abnehmer in Verhältniß setzen, muß ihnen eine das einzelne und allgemeine Wohl beziehlende Verfassung geben. Ein solcher Staat darf sich gegen die industriellen und commerciellen Producenten nicht passiv verhalten, und sie einer unbedingt freyen Concurrenz, dem Kriege aller mit allen überlassen. Er muß activ zu Werke gehen, und, zur Vermeidung dieses widerrechtlichen und verderblichen Krieges, die Verzichtleistung aller auf bestimmte Handlungen, die jeder für sich auszuüben begehrt, zur Wirklichkeit bringen, derselben durch das ausgesprochene Gesetz die äussere Rechtsbeständigkeit geben, und auf dessen Beobachtung strenge halten. Die Bestimmung eines solchen Staates ist, daß er jeden in sein Gewerbeeigenthum einsetze und dabey schütze.

§. 23.

Es war natürlich, daß die Physiokraten, indem sie einen ganz freyen Handelsstaat bezielten, demselben nur passives Verhalten zur Obliegenheit machten, und von ihm mehr nicht forderten, als daß er jeden bey seinen persönlichen Rechten, und seinem Eigenthum erhalte, und schütze. Daß aber die theoretischen Politiker unserer Zeit denselben Standpunkt wählen, und, durch Aufhebung der Zünfte, und durch Einführung unbedingter Gewerbefreyheit, einen freyen Handelsstaat im innern Deutschland zu begründen suchen, ist nicht eben so leicht zu erklären. *) Es ist dem Unbefangenen unbegreiflich, daß Männer von Range und tiefer Gelehrsamkeit einem Systeme huldigen konnten, das, wenn es ausgeführt würde, zum Verderben führen müßte. In einem Staate, der von industriellen Producten wenig oder nichts in ausländischen Handel ab-

*) Das Interesse des Menschen und Bürgers bey den bestehenden Zunftverfassungen.
Königsberg 1803.

setzt, den schon die Lage von dem Welt-
handel ausschließt, kann die gepriesene
freyeste Concurrenz nur allgemeinen Ruin
zur Folge haben. Wäre es möglich zu ma-
chen, daß sie auf Seite der Käufer und der
Verkäufer, der Producenten und der Con-
sumenten immer gleich stark wirkte: dann
könnte sie nicht anders als wohlthätig seyn.
Nun sie aber wechselweise von diesen und
jenen beschränket wird: so kann nie Ruhe
und Gleichgewicht entstehen, und die im
stäten Kampfe befangenen richten einander
gegenseitig zu Grunde. Wie kömmt es,
daß die theoretischen Politiker diese Wahr-
heit so gar nicht einsehen, daß sie nur
desto eifriger fortfahren, den praktischen
Politikern ihr Freiheitsystem zu empfehlen,
je mehr durch die gemachten Versuche der
Nationalwohlstand zum Sinken schon ge-
bracht ist? — Die mehrsten suchen nur sich,
nicht die Wahrheit. Für einige scheint das
Freyheitsystem das Anziehende zu haben,
daß es nach ihrer Meynung, die Preise der
Venalien gewaltsam niederdrücken soll, und
sie, als reine Consumenten aus dem Sinken

der Preise Nutzen zu ziehen, hoffen dürfen. Andere, welche mit der Phantasie so gerne spielen, finden darin ein Mittel, ihren Spieltrieb zu befriedigen — ein Mittel, den Erwerb und allen menschlichen Verkehr in ein Hazardspiel, in Streit und Kampf zu verwandeln. Noch andere glauben, den Regierungen sich durch ihr System zu empfehlen, weil es zu seiner Ausführung nur passives Verhalten fordert, und die natürliche Trägheit heilig spricht. Viele, die weniger leidenschaftlich sind, huldigen diesem Systeme bloß deswegen, weil das Rufen nach Freyheit, Freyheit des Handels, Freyheit der Gewerbe, Freyheit von Aufsicht, Ordnung und Sitte, seit einigen zwanzig Jahren herrschende Mode ist. Die wenigsten sprechen dafür aus innerer Überzeugung. Und auch diese scheinen stillschweigend vorauszusetzen, alle Staaten müssen eine und dieselbe Tendenz haben, alle dem Mercantil-Staate England sich nachzubilden suchen. Diese nehmen zu wenig Rücksicht auf die Individualität der Staaten, und nähern sich dem Cosmopolitism, der ewig frommer

Wunsch bleiben wird. Es ist ein falscher Satz: daß alle Zünfte überall, und ohne Reform eintreten zu lassen, aufgehoben werden sollen; und es ist ein falscher Satz: daß alle Zünfte, überall, zu allen Zeiten, und ohne einer Reform zu unterliegen, fort bestehen sollen. Man hat einen Satz durch den andern zu verdrängen gesucht. — Mir scheint es, die Wahrheit liege in der Mitte.

Von dem Verhältnisse der Gewerbeberechtigten zu den Gewerbetreibenden, der Nation und dem Staate.

§. 24.

Wir wissen, wie die Gewerbeberechtigten, als ausschliessende Rechte zum Betriebe eines Gewerbes, entstanden sind. Und dafs sie ein von dem Staate garantirtes Eigenthum seyen, ist gezeigt worden. Wegen des Nutzens, den der Eigenthümer daraus zieht, haben sie für ihn einen Werth, wie Grund und Boden einen Werth für den Landbauer haben. Da beyde Arten des Eigenthumes unter einen allgemeinen Hauptbegriff gebracht sind: kann der Unterschied, dafs eines sich auf Sache, das andere auf Recht beziehe, nicht ferner in Betracht kommen. Was der Werth der Ländereyen dem Landbauer ist — Grund-Capital; das ist der Werth einer Gewerbeberechtigung dem Handwerker —

Gewerbe - Capital. Jedes richtet sich nach dem Reinertrage, der dem einen aus den Ländereyen, dem andern aus dem Gewerbe sich auswirft. Jedes macht zunächst einen Theil von dem Vermögen des Eigenthümers, und dann auch von dem National- und Staatsvermögen aus.

§. 25.

Das Gewerbe - Capital der Nation ist bedeutend groß, summirt sich zu Millionen, und steht mit dem Grund - Capital in einem Verhältnisse, das Aufmerksamkeit verdient. Im Jahre 1770 zählte man z. B. in Baiern 32149 Gewerbeberechtigungen; jene abgerechnet, welche ohne Gesellen ausgeübt werden können. *) Nun, jede im Mittel nur zu 700 fl. angenommen: beträgt das Gewerbe - Capital an 22, 5 Millionen. Desgleichen zählte man daselbst, die sogenannten Zubaugüter abgerechnet, an 29807 ganze Bauern-

*) Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern von Prof. Lorenz Westenrieder. Ersten Bandes. Zweiter Theil. München 1783

güter. Nimmt man das ganze Bauerngut zu 80 Morgen, und den Morgen im Durchschnitte zu 100 fl. Werthes an: so berechnet sich das Grund-Capital zu 238, 4 Millionen. Und hiermit verhalten sich Grund-Capital und Gewerbe-Capital wie 10, 5 : 1. Bey dieser absoluten und relativen Gröfse, kann das Gewerbe-Capital dem Agriculturstaate nicht gleichgültig seyn. Es hat für ihn den wesentlichen Werth, welchen es für die Gesammtheit und den Einzelnen hat. Dadurch, dafs es sich mobil machen, und in Baares verwandeln läfst, vermehrt es den Verkehr, und erhöht die Production, ersetzt also den Mangel eines gleich grofsen Capitals in klingender Münze. Die Gewerbebegerechtigkeit, welche jenes Capital begründet, macht auf den Handwerker dieselbe Wirkung, welche Grund und Boden auf den Landbauer machen. Sie bindet den Handwerker an seinen Aufenthaltsort, und hält ihn im Staate znrück; sie verschafft ihm durch ihren Geldeswerth den, besonders im Anfange seines Gewerbebetriebes so nöthigen Credit, in der Folge und im Nothfalle eine Hypothek, und zuweilen,

wenn er kein anderes mobiles Vermögen hat, auch Caution für das Publicum. Sie ist oft das einzige Vermögen einer verwaiseten Familie, und das einzige Mittel, sich bey fortgesetztem Gewerbe ehrlich und redlich zu nähren, und der kärglichen Mildthätigkeit der Armenkasse oder der Ortsgemeine zu entbehren. So wohlthätig wirkt das Gewerbe - Capital unmittelbar auf den Staat selbst. Daher ist kein Wunder, daß die Gewerbeberechtigten von jeher nicht nur von der Gesammtheit der Bürger behauptet, sondern auch von ihren Fürsten und Oberherrschaften belassen und bestätigt worden sind.

§. 26.

In wie fern der Staat sein Vermögen aus dem Nationalvermögen, als Theil desselben, bezieht: verhält sich jenes zu diesem, wie Zins zum Capital. Was dem Capitalisten sein Capital ist, das ist dem Staate das Nationalvermögen. Und wie jener aus dem Capital seine Rente zieht, so zieht dieser seine Einnahme aus dem Vermögen der Nation. Eignet sich der Staat von 22, 5 Millionen Ge-

werbe - Capital nur $\frac{1}{2}$ Procent zu: so berechnet sich seine Einnahme zu 112500. Wäre der Staat nicht thöricht, der durch freywilige Zernichtung des Gewerbe - Capitals sich diese Rente selber raubte? Und dennoch erheben theoretische Politiker, junge und alte, laut ihre Stimme gegen die Gewerbeberechtigungen, wollen sie in allen Staaten zernichtet, und an deren Stelle ihren Götzen, unbedingte Gewerbefreyheit, aufgestellt wissen. Entweder temporisiren sie, diese feinen Herren, und huldigen dem vorübereilenden Zeitgeiste, oder sie handeln nicht aus lauterer Absicht, und wollen in einer der wichtigsten bürgerlichen Angelegenheiten, für Kurzweile, mit Menschen wie mit Puppen spielen. Ist dieses nicht glaublich, weil es zu sehr ihren Character entehren würde: so ist zu schliessen, sie haben temporisiren, und die herrschende Mode mitmachen wollen. Ihre federleichten, schwankenden, weit hergeholten Gründe, mit denen sie die Gewerbeberechtigungen bestreiten, bestärken jenen Schluss.

§. 27.

Sie wollen uns vor allem die rechtliche Existenz der Gewerbeberechtigkeiten selbst streitig machen; sie halten sie für kein unbedingtes Recht des Besitzers, sondern geben vor, sie seyen nur bedingt durch die Ansicht des Staates, daß sie dem Staatszwecke entsprechen, und können hiermit nicht länger fortbestehen, als diese Ansicht fort dauere, und sprechen deswegen den Besitzern derselben das Recht ab, von dem Staate Entschädigung zu fordern, wenn dieser, nach seiner neuen Ansicht, sie aufzuheben für gut fände, weil er ihnen nichts weiter nähme, als eine stäts widerrufbare Berechtigung. — Dieser Einwurf enthält Wahres und Falsches. Falsch ist: daß die Gewerbeberechtigkeiten nicht rechtlich gegründet seyen. Das Gegentheil ist erwiesen. Sie sind in demselben Sinne Eigenthum des Handwerkers, in welchem die Gerechtigkeiten, aus bestimmten Ländereyen Nutzen zu ziehen, Eigenthum des Landbauers sind. Wahr ist: daß der Staat seine Garantie des Verzichtvertrages, worauf sich das ausschliessende Recht des

Gewerbe treibenden Staatsbürgers gründet, zurücknehmen könne, wenn er seine Tendenz aus ächten Gründen geändert hätte, und um ihm seine Nahrung zu sichern, keine fernere Zunftordnung erforderlich wäre. Allein, ob er, wegen geänderter seiner Tendenz, plötzlich allen Zunftverband aufheben, und den Werth aller Gewerbeberechtigungen mit einmal zernichten dürfe und solle, ist eine andere Frage, die ich mit einem trockenen Nein beantworte. Gesetzt, es zeigte sich für gewisse bürgerliche Gewerbe ein größerer Markt im Prospect: so könnte dieß ihn nur berechtigen, das Band, das insbesondere diese Zünfte umschlingt, allmählig zu lockern, und die Real-Gerechtigkeiten unter Belassung ihres Werthes, mit Personal-Gerechtigkeiten, zu vermehren, aber keineswegs volle Freyheit der Gewerbe einzuführen und den Werth der Real-Gerechtigkeiten augenblicklich erlöschen zu machen. *) Und in Ansehung jener Gewerbe,

*) Handbuch der baier. Staatsverfassung und Staatsverwaltung 3. Bd. S. 132. Vergl. K.

welche immer auf ihren kleinen Markt beschränkt bleiben, ist er derselben Gerechtigkeiten aufzuheben schlechthin nicht befugt; weil er das titulo justo ursprünglich erworben, und von dem gegenwärtigen Besitzer titulo oneroso an sich gebrachte Eigenthum verletzen, der Nation und sich selbst empfindlich schaden würde. Da ich für diesen letztern Fall die Aufhebung der Gewerbeberechtigkeiten für unrechtlich halte: so erlasse ich mir die Beantwortung der Frage: ob und wie die Betheiligten für ihren Verlust zu entschädigen seyen? Dasselbe gilt auch selbst im erstern Falle, da der Staat die alten Real-Gerechtigkeiten gewisser Gewerbe beläßt, aber, nach Erforderniß des Marktes, stäts neue Personal-Gerechtigkeiten gegen Verzinsung des Gewerbe-Capitals ertheilt. Denn weil er die Real-Gerechtigkeiten nicht aufhebt, obschon er vielleicht ihren Werth durch die ertheilten Personal-Gerechtigkeiten vermindert haben

baier. Regierungsbl. Jahrg. 1808. St. LXIII.
ad 10. §. 72.

mag: so kann er zu keinem Schadenersatze verbindlich gemacht werden, wenn je der Grund dieser Ertheilung wahrhaft rechtlich und national - ökonomisch war. Übrigens müßten die Personal-Berechtigten um deswillen das Gewerbe-Capital dem Staate als Gläubiger verzinsen, damit sie mit den Real-Berechtigten in gleiche Concurrrenz versetzt würden, und nichts vor denselben voraus hätten.

§. 28.

Es ist ihnen ärgerlich, den theoretischen Politikern, daß jeder Handwerker berechtigt seyn soll, die Zinsen seines Gewerbe-Capitals sich von dem Publicum zahlen zu lassen, und hiermit für die Verzinsung dieses Capitals der Erwerb aller künftigen Generationen, wie sie sagen, verpfändet sey. Sie glauben, daß deswegen der Reinertrag aller Gewerbe um das, was die Zinsen von dem Kaufswerthe der Gewerbeberechtigten betragen, kleiner ausfallen müsse, zu großem Nachtheile des Publicum. — Allerdings muß sich dem Gewerbetmann sein Gewerbe-Capital verzinsen. Daß dieß sie ärgert, ist ihre

Schelsucht, und falsche Ansicht der Sache Schuld, nicht die rechtliche Verzinsung des Gewerbe-Capitals. Jedes unaufkündbare Capital hat die Eigenschaft des Gewerbe-Capitals, und bedingt für seine Zinsen die Verpfändung des Erwerbes der künftigen Generationen. Die Verminderung des Reinertrages ist so arg nicht, als sie vorgeben. In so fern die Gewerbetreibenden Staatsbürger, weit den größern Theil des Publicum ausmachen, und alle und jede durch verhältnismäßige Erhöhung des Preises ihrer Producte die Zinsen des Gewerbe-Capitals herein zu bringen suchen: gleichen sich ihre Interessen nächstens aus, und sie verhalten sich gegen einander, wie wenn kein Gewerbe-Capital existirte. Die Größe des Reinertrages wird nicht merklich vermindert. Zwar die unproductiven Städtebewohner, unter welchen jene ärgerlichen Herrn mit begriffen sind, können sich in diesem Kampf der Interessen nur leidend verhalten, weil sie als unproductive Arbeiter den productiven nichts entgegen zu setzen haben. Allein auch ihre individuellen Beyträge zur Verzinsung des Gewerbe-Capitals sind so

winzig klein, daß sie nicht Ursache haben, über zugewälzte Lasten zu klagen. Das Gewerbe - Capital in Baiern zu 22, 5 Millionen angenommen, betragen die 5 procentigen Zinsen desselben $1\frac{1}{8}$ Million, welche die sämmtlichen Einwohner des Landes zu entrichten haben. Nun zählt dasselbe Land an 2 Millionen Einwohner. Daher kömmt auf jeden ein Beytrag von beyläufig $33\frac{1}{2}$ xr. im Mittel, auf einige mehr auf andere weniger, nach Maß des Verbrauches industrieller und commercieller Producte. — Nun! dies ist die unerträgliche Last, welche die Stifter der Gewerbeberechtigkeiten, durch Erschaffung des Gewerbe - Capitals, der Nachwelt zugewälzet haben! dieß die nachtheiligste Wirkung der Zünfte, die denkbar ist! So wird die Nachwelt betrogen, und der Nationalwohlstand geschwächt! — Wahrhaftig! viel Geschrey und wenig Eyer. Hätte der theoretische Politiker, der so spricht, weniger declamirt, mehr calculirt, die Brille der Leidenschaft abgelegt, mit unverdorbenen Augen die Sache angesehen: er würde richtiger geurtheilt haben, nicht verleitet

worden seyn, Leser und Zuhörer zum Nachtheile der guten Sache irre zu führen. Übrigens kann ich hier nicht der Meynung eines mir verehrlichen practischen Politikers seyn, der fälschlich wähnet, daß die unbedingte Gewerbefreyheit nur Meynung der Schule sey, und hiedurch Schule und Schulmänner in Schatten stellt. Leider! ist diese unbedingte Gewerbefreyheit auch von seines gleichen Geschäftsmännern vertheidiget worden. Solche waren Hr. Finanzrath E., Hr. Assessor H., Hr. Procurator W., Hr. Hofrath R., Hr. Geheimerath v. St. *) Welche Namen! Entgegen ist auch ein Schulmann Hr. F. v. K. als warmer Vertheidiger der Gewerbeberechtigkeiten aufgetreten.

§. 29.

Wer bey einem berechtigten Handwer-

*) Winkopp Rhein. Bund. 44stes Heft 1810.

S. 292 u. f.

— — — — 6s Heft 1807. S. 392 u. f.

— — — — 23s Heft 1808. S. 230 u. f.

— — — — 13s Heft 1808. S. 140 u. f.

— — — — 46s Heft 1810. S. 131 u. f.

ker einkauft, fährt jener theoretische Politiker zu declamiren fort, muß die Zinsen des auf der Gewerbeberechtigung haftenden Capitals bezahlen, also entweder höhere Gewinnste machen, oder sich versagen. — Dieser Herr hat nicht gerechnet. Wahrscheinlich ist ihm jede politische Rechnung mehr nicht als müßige Zifferkünstelei. Allein, um was trinkt er denn theureres Bier? ist er theureres Brod und Fleisch? weil Brauer, Bäcker und Metzger die Zinsen ihres Gewerbe-Capitals herein zu bringen suchen. Ich zeige ihm in einem leicht verständlichen Beyspiele, daß er wegen Verzinsung jenes Capitals weder höhere Gewinnste machen, noch sich versagen müsse. Gesetzt, was gewiß nicht ist, eine Braugerechtigkeit habe hier in Landshut, abgesondert von Brauhause, Keller und Fahrniß, einen Werth von 3000 fl. Der Inhaber derselben, ein Brauer von mittlerer Vermögen-Classe, erzeuge jährlich 5000 Eymmer Bier zu 60 Mafs. Sollten ihm nun die Zinsen seines Gewerbe-Capitals, die sich nach 5 Procenten zu 150 fl. berechnen, in der erhöhten Biertaxe ver-

gütet werden: so kämen auf die Maß nicht mehr als $\frac{1}{5}$ pf.:. Dieser Pfennigbruch summirt sich erst bey $1\frac{1}{2}$ Eymern zu $4\frac{1}{2}$ xr. dem Preise einer Maß Bier. Was kann es also dem Consumenten schaden? wenn der Brauer, weil ihm jene Zinsen in der Taxe nicht vergolten werden, sich selber zu entschädigen suchet, durch verhältnißmäßige Verminderung entweder der Quantität oder der Qualität Biers. Eben so unbedeutend ist der Zinsen-Beytrag, den der Consument monatlich dem Bäcker und dem Metzger zu machen hat. Und in Ansehung des Schuhmachers schwindet er bis zu 3 kr. pr. 1 Paar Schuh herunter, wenn man annimmt, daß der Schuhmacher für seine Gerechtigkeit 1000 fl. bezahlt habe, und er in 330 Arbeitstagen mit 2 Gesellen 990 Paar Schuhe fertig mache. Wie erbärmlich schlecht müßte es mit der Revenüe des Hrn. Einwurfmachers aussehen, wenn er wegen dieser Beyträge sich versagen, oder höhere Gewinnste machen sollte!

§. 30.

Wer keine Achtung für seinen Leser hat, wird nach und nach unverschämt, und glaubt, ihm jede alberne Meynung ohne dessen Widerrede aufheften zu können. Die Kaufpreise der Gewerbeberechtigkeiten, sagt ein solcher, sind in dem Mafse gestiegen, als diese für ihre Innhaber von Zeit zu Zeit einträglicher geworden. Es müsse also, seiner Meynung, eine Zeit kommen, da endlich die Belastung der durch Gerechtigkeiten eingeschränkten Gewerbe eine so drückende Auflage für die Nation werde, daß sie sich weigere, fernerhin die Zinsen zu zahlen, welche die Vorwelt auf sie angewiesen habe. — Diese Prophezeiung klingt so sonderbar, wie jene des Herrn Forsters: daß nach etwa tausend Jahren der schrecklichste Holzmangel in unserm Welttheile eintreten, und eine allgemeine Revolution zur Folge haben werde. Er will, jener theoretische Politiker, seine Meynung durch eine andere ähnliche: daß alle und jede Zünfte die Concurrrenz für sich, hiermit die Preise in ihrer Macht haben, wahrscheinlich ma-

chen. Wie wahr dies sey, soll später gezeigt werden. Gegenwärtig will ich aus einem andern Grunde, und in Absicht auf das Land Baiern, dem jener Politiker angehört, beweisen, daß die Kaufpreise der Gewerbeberechtigten i. J. 1770 bey weitem noch nicht so hoch gestiegen waren, daß man seit dem hätte fürchten müssen, die Nation, des lästigen Zinsensbeytrages müde, dürfte ihn einst mit einer Art Empörung verweigern. *) Man zählte in demselben Jahre an 710 schlafende Gewerbeberechtigten. **) Was ist daraus anders zu schliessen? als daß die Kaufpreise, weil die Nachfrage so sehr abgenommen, sehr tief gesunken seyn mußten. Die Behauptung von dem fortwährenden Wachsen des Werthes der Gewerbeberechtigten ist also aus der Erfahrung

*) Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft u. s. w. von Prof. Lorenz Westenrieder. Erster Band. S. 252. u. f.

**) Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern von Prof. Lorenz Westenrieder. Erster Theil S. 41. München 1783.

widerlegt. Das Ebben und Fluthen dieses Werthes ist so natürlich, als das Zu- und Abnehmen ihrer Zahl dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß ist. Es ist wahrhaft kleinlich, daß er, indem er die Preise der Gewerbeberechtigkeiten ohne Ende fortwachsen läßt, die Nation in panischen Schrecken setzen will. Woraus besteht die Nation? Macht nicht der Gewerbestand weit den größern und eigentlichen Theil der Nation aus? wenn voraus zu setzen ist, daß die Staatsdienerschaft wegen der Nation, und nicht diese wegen jener da sey. Dieser Theil der Nation wird bey dem Fortbestehen der Gewerbeberechtigkeiten sich wegen ihres Preises nie selber befehlen. Eher müßte die unbedingte Gewerbefreyheit, wenn sie sanctionirt würde, einen zwar unblutigen, aber doch allen Wohlstand zerstörenden Bürgerkrieg zur Folge haben.

§. 31.

Mit diesen Scheingründen suchte man bisher die Zweckmäßigkeit der Gewerbeberechtigung zu bestreiten und verdächtig zu

machen, überhaupt das **Zunftwesen**, wovon diese eine unreife Ausgeburt wäre, den Augen der Machthaber im nachtheiligsten Lichte darzustellen. Was den Gründen an Triftigkeit abgeht, sollte die Autorität des Schriftstellers, und seine angemafste Unfehlbarkeit ersetzen. Man verrückte absichtlich den Augepunkt, daß der unpartheyische Wahrheitsforscher nie die wahre Ansicht von **Zunft-einrichtungen** bekommen sollte. Man war unedel genug, wahrhaft guten Anstalten unedle Absichten anzudichten. Und so fand man überall Unrath, weil man ihn finden wollte. Man läugnete das ursprüngliche Gute, um nicht das gegenwärtige, das aus demselben geflossen ist, anerkennen zu müssen. Sie schildern die Verzinsung des Gewerbe-Capitals als die nachtheiligste Wirkung des **Zunftwesens**: und vergessen der Vortheile zu erwähnen, welche daraus den Familien der Handwerker, der Nation und dem Staate zugehen. Diese Vortheile, welche das in Verkehr stehende Gewerbe-Capital verschaffet, wiegen das Unangenehme weit auf, das aus dessen Verzinsung für die

Kunden und Abnehmer entsteht, und mit ihnen verglichen, eine Nulle ist. Die Gewerbetreibenden, weil sie sich gegenseitig Zinsbeyträge erstatten, fühlen jenes Unangenehme gar nicht. Die reinen Consumenten machen zwar ein Opfer; es fällt aber für die Individuen, wie gezeigt worden, sehr klein aus: und, in sofern die volle Befriedigung ihrer Bedürfnisse durch die Aufrechterhaltung der Familien productiver Arbeiter, und diese durch jenes von ihnen zu verzinssende Capital bedingt wird, ist es ganz in der Billigkeit gegründet.

§. 32.

Die heftigen Ausfälle, welche die cosmopolitischen Schriftsteller unserer Zeit auf die Gewerbeberechtigungen zu machen sich erlauben, bezielen nichts anderes, als die Regierungen zu vermögen, daß sie die bestehenden Gewerbeberechtigungen aufheben, und die aufgehobenen, ungeachtet man die Folgen hart fühlt, nicht wieder einsetzen. Sie kommen mit ihren Einwürfen an kein Ende. Wie man glaubt, sie hätten geendet:

fangen sie wieder von vorne an. Sie wiederholen ihre schon gemachten Einwürfe; nur jedesmal in einer etwas unterschiedenen Form, und mit Zusätzen: wie der Belagerer seinen Angriff auf die Veste öfter, und jedesmal auf andere Weise erneuert. Sie sagen: die Berechtigung zu einem Gewerbe, weil sie den ersten Berechtigten weder Arbeit noch Capital gekostet hätte, stütze sich auf keine Realität; dagegen setze sie offenbar persönliche Kenntnisse und Fertigkeiten voraus, könne also keinen Realwerth haben, sey folglich nur personal. Die Geschicklichkeit lasse sich nicht vererben oder verkaufen. — Die Urheber und Nachsprecher dieses Einwurfes denken sich das Eigenthumsrecht als ein ausschliessendes Recht auf Sachen, das es nicht ist; und nicht als ausschliessendes Recht auf Handlungen, das es wahrhaft ist. Die freye Thätigkeit des Menschen, welche diese Herrn beständig im Munde führen, und ganz und gar unbeschränkt wissen wollen, ist der Sitz des Streites der Kräfte. So lange die Menschen ruhig neben einander sind, gerathen sie nicht

in Streit. Erst wie sie sich regen und bewegen, jeder seine freye Thätigkeit braucht, entsteht unter ihnen Streit und Kampf. Indem jeder die Stärke und Geschicklichkeit seiner Hände, auf die ihm wohlgefälligste Weise zu brauchen sucht: stossen ihre Wirkungskreise an einander, und jeder strebt in den andern gewaltsam einzudringen und alle beschränken sich gegenseitig. Wenn alle Menschen frey seyn wollen: so ist keiner frey. Alle richten sich durch ihre freye Thätigkeit zu Grunde. Diese freye Thätigkeit, nicht die Sache, ist der eigentliche Gegenstand, über den die streitenden Theile sich zu vertragen haben. Aus diesem Vertrage entstehet ein ausschliessendes Recht auf die freye Handlung bey hinzukommender Garantie des Staates, und aus diesem ein Eigenthum auf den Gegenstand der freyen Handlung, auf die Sache. Wie das ausschliessende Recht, einen Acker zu bestellen, eine Wiese zu mähen oder abzuweiden, das Eigenthum des Landbauers begründet: so begründet das ausschliessende Recht, einen gewissen Gegenstand auf gewisse Weise zu be-

arbeiten, das Eigenthum des Handwerkers. Beyde Arten des Eigenthums werden von einem und demselben Begriffe, ausschliessendes Recht auf gewisse Handlungen, umfasst. Dieses ausschliessende Recht lässt sich in keinem jener zwey Fälle, ohne Arbeit und Capital, ausüben: aber ohne Arbeit und Capital ist es in dem einen wie in dem andern denkbar. Die Berechtigung zum Ackerbau hat den ersten berechtigten Landmann so wenig Arbeit und Capital gekostet, als den Bürger seine erste Berechtigung zu einem Gewerbe weder Arbeit noch Capital kostete. Und hiermit kann auf die Gewerbeberechtigkeiten deswegen, dass sie dem ersten Innhaber keine Mühe und Kosten verursacht hat, kein nachtheiliger Schluss gemacht werden. Die Ackerbaugerechtigkeit hat nichts vor der Gewerbeberechtigtheit voraus; und dieser kömmt, wie jener aus gleichem Grunde unwidersprechlich ein Real-Werth zu. Dass die Ausübung einer Gewerbeberechtigtheit persönliche Kenntnisse und Fertigkeiten voraussetze, hindert nicht, dass sie nicht doch verkauft oder vererbt werden könne. Auch

die Ackerbaugerechtigkeit bedinget in der Person des Ausübenden Kenntnisse und Fertigkeiten: und doch fällt niemanden ein, zu läugnen, daß sie veräusserlich sey, weil die zur Ausübung erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten sich nicht veräussern lassen. Ich habe hier das, was schon früher gesagt worden, mit andern Worten wiederholt — ich mußte es, weil auch die Gegner nur die Form ihres Einwurfes abgeändert hatten.

Einwirkung des Zunftwesens auf die Industrie durch die Tren- nung der Gewerbe.

§. 33.

Die Trennung der Gewerbe ward veran-
laßt, wie die Geschichte zeigt, durch die
häufiger und mannichfaltiger gewordenen For-
derungen des Publicum an die Handwerker.
Sie machte es möglich, in derselben Zeit und
mit denselben Kräften, mehrere und mannich-
faltigere Producte einer Gattung zu erzeugen.
Hiedurch gewannen die Handwerker und das
Publicum. Dieses ward mit Waare nach
Quantität und Qualität genügend versehen;
jene, indem sie mit derselben Anzahl Arbei-
ter, mehr und bessere Waare verfertigten,
wurden in ihrem Erwerbe auf doppelte Weise
gefördert. Nach Trennung der Gewerbe,
war jedes auf weniger unterschiedene Arbei-
ten beschränket. Da jetzt der Handwerker
nicht mehr so oft von einer Arbeit zur andern

überzugehen braucht, und länger bey einer und derselben verweilet: so gewinnt er an Zeit und Geschicklichkeit; die Quantität seiner Producte wird vermehrt, die Qualität verbessert. So wurde bald nach Einführung des Zunftwesens die Industrie in Aufnahme gebracht — allein durch die Theilung der Arbeit, welche dem Zunftwesen wesentlich ist.

§. 34.

Niemand läugnet die Vorthelle der Trennung der Gewerbe; sie fallen zu stark in die Augen, und sind in unsern Zeiten bis zur Evidenz erwiesen. Allein, daß sie durch das Zunftwesen veranlassen worden — dies wollen einige auf keine Weise zugeben. Die Natur, welche den Menschen mit Talenten ungleich ausgerüstet, den Trieb der Selbsterhaltung in seine Seele gelegt, und sie nach und nach zur feinern Sinnlichkeit gereifet hat — die Natur, der Egenutz, die Begierde nach besserem Leben muß, nach ihrem Lehr - Systeme, die Theilung der Arbeit, hiermit in der Folge die Trennung der Gewerbe, und die daraus fließende Vorthelle

bewirkt haben. Es ist hier nicht die Rede von jener Theilung der Arbeit, welche die Vielheit erster Bedürfnisse schon im Stande der Roheit nöthig gemacht; auch nicht von jener, welche im Anfange der Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks Statt gehabt, da die Handwerke noch ausschließlich von leibeigenen Knechten und Mägden getrieben worden: die allein ist hier gemeynt, welche, als die Handwerke schon das Gewerbe freyer Menschen waren, durch die vermehrten und erhöhten Bedürfnisse der Lebenden in Städten und auf dem Lande herbeygeführt, das Zunftbedürfnis veranlaßt hat, und entgegen von demselben organisirt worden ist. Diese Theilung der Arbeit, eigentlich Trennung der Gewerbe, enthält den Grund von der hernach erfolgten Verbesserung der Industrie, an denen das Zunftwesen in so fern Antheil gehabt, als durch dasselbe die Trennung der Gewerbe zum Gesetze geworden ist. *)

*) Adam Smith Unters. über die Urs. des Nationalr. I. Bd. Vergl. Über National-Industrie und Staatsw. Nach Adam Shmit

§. 35.

Die Trennung der Gewerbe ist im Ganzen so richtig und grundsätzlich ausgefallen als man in vormaligen Zeiten erwarten konnte; nur in Ansehung einiger wenigen ist es offenbar, daß in deren Trennung blos Willkühr oder Eigensinn geherrscht habe; doch war man auch hierin nicht in allen deutschen Ländern gleiches Sinnes. Zum Beweise, daß schon damals Maxim gewesen, daß man sich nach dem Bedarf des Publicum richten müsse, dienet: daß zwey Gewerbe hier getrennt sind, die dort in ihrer ursprünglichen Verbindung gelassen worden; und daß in unterschiedenen Orten wechselsweise eines von zweyen getrennten Gewerben den Mangel des andern ersetzt. Der theoretische Politiker, der nicht Technolog ist, macht Fehltritte, wenn er unbedächtlich vorschreitet, und zu allgemein ausspricht: daß gewisse Gewerbe, die getrennt sind, ihrer Natur nach verbunden

bearbeitet von A. F. Lüeder, 3 Th. Berlin 1800 — 803.

seyn sollten; oder: daß Landhandwerker leicht mehrere Arbeiten verbinden könnten, die in Städten getrennt seyn müssen; oder: daß scharfe Trennung der Gewerbe nachtheilige Folgen haben könne. Es ist von Seite einiger Zünfte Fehler, daß sie ihre ursprüngliche Abmarkung zu hartnäckig behaupten: und es ist Fehler von Seite ihrer Gegner, daß sie auf dem großen, weiten Felde, Gewerbewirthschaft, gar keine festen Marksteine dulden wollen. Wie dem Grundeigenthümer seine Ländereyen zugemessen sind: so müssen dem Gewerbeeigenthümer seine Arbeiten nach Qualität zugetheilt seyn.

§. 36.

Der richtigste Grund der Trennung der Gewerbe ist die Verschiedenheit des Materials, das zu gleichen Formen bearbeitet wird. In dieser Hinsicht sind die Gewerbe der Silberarbeiter und Gürtler scharf getrennt. Kein so wichtiger Grund ist die Verschiedenheit der Formen, welche dasselbe Material durch die Bearbeitung erhält, wenn nicht die Bearbeitung selber un-

terschiedene Handgriffe und Werkzeuge voraussetzt, auch an sich selbst gröber oder feiner ist. Die Schmiede, Schlosser und Geschmeidemacher sind daher regelmäßig getrennt, nicht eben so die Riemer und Sattler. Die Verschiedenheit der Handgriffe und der Werkzeuge ist gar kein schicklicher Grund der Trennung, wenn sich das Product weder in der Form noch in dem Material unterscheidet. Auf diesem nichtswürdigen Grunde beruhet die Trennung der Seiler, in Spitzarbeiter und Reibschläger, die beyde, nur auf andere Art, Stricke und Seile aus Hanf verfertigen. Eben so wenig gegründet ist die Trennung der Papiermacher in Glätter und Stampfer. Sie machen aus demselben Material ganz dasselbe Papier; nur planiren sie es auf unterschiedene Art. Die Presse, welche das Planiren entbehrlich macht, hat endlich diese Trennung aufgehoben.*) Diese und noch andere Gewerbetren-

*) Beyträge zur Geschichte der Künste und Gewerbe, der Sitten und Gebräuche. Leipzig 1776. 8. — Joh. Beckmann Beyträge zur

nungen haben keinen Zweck. Sie sind nur Aftertrennungen, die nicht mit Absicht gemacht worden, sondern zufälliger Weise entstanden sind. Da sie meistens nur abge-sondert in Städten und Ländern bestehen: so kann man die Anhänglichkeit der Meister und Gesellen an solche leere Formen nicht wohl besser als aus dem National-Stolze erklären. Es giebt aber der mit Absicht und aus Grundsätzen getrennten Gewerbe vielmal mehr: und diese verlieren nichts, daß einige andere zwecklos gespalten sind.

§. 37.

Wie scharf immer die Alten die Gränzlinien zwischen Gewerben für die Gegenwart gezeichnet haben mochten: konnten sie doch nicht verhüten, daß sie im Laufe der Zeit sich nicht geändert hätten. Mode, Luxus, neue Bedürfnisse, die Vervollkommnung der Gewerbe selbst veranlaßten häu-

Geschichte der Erfindungen. Leipzig 1780
— 1786. 6 Stücke.

fige Verrückungen und Durchbrechungen ihrer Gränzen. Einige getrennte Gewerbe sind durch Erweiterung ihres Umfanges so sehr in einander zerflossen, daß für das Fortbestehen ihrer Trennung kein Grund mehr übrig ist. So waren z. B. die Zeug- und Tuchmacher ehemals sehr bestimmt von einander geschieden. Die Verschiedenheit einiger Werkzeuge und das Walken, dessen die Tücher und nicht die Zeuge bedurften, waren ihre Scheidepuncte. Allein in der Folge erfuhr man, daß Tuch- und Zeugmacher zur Bearbeitung der Wolle einerley Werkzeuge brauchen können; auch fing man an, Zeuge zu weben, welche, wie die Tücher, gewalkt werden. So ward die lange fest gestandene Scheidewand zwischen beyden Gewerbebezweigen niedergerissen, und aller Grund der Trennung verschwand. Ein ähnliches Schicksal haben auch die ehemals scharf getrennten Gewerbe der Schwarz- und Schönfärber erfahren. Ihr Scheidepunct waren die gebrauchten Farbe-Materialien, mit welchen diese ächt, jene unächt färbten. Nun hat man heut zu Tag die Erfahrung

gemacht, daß Farbe-Materialien, mit denen ehemals bloß unächte gefärbt wurde, allein durch Veränderung des Pigments ächte Farben geben, auch daß die Aechtheit der Farben bloß relativ sey, und eine Farbe von demselben Pigmente in Wolle ächt, und in Seide, Leinen und Baumwolle unächte seyn könne. Diese Beispiele beweisen, daß nicht alle getrennte Gewerbe es auf die Dauer waren. *) Die Zweckmäßigkeit der Trennung anderer wird dadurch nicht erschüttert. **)

§. 38.

Der theoretische Politiker hält die Trennung gewisser Gewerbe, aus einem Irrthume, für zweckwidrig und fehlerhaft. Dergleichen

*) Die Nationalökonomie von Jul. Grf. von Soden. Dritter Bd. S. 221.

**) Materialien zur Polizey-Kameral- und Finanzpraxis für angehende praktische Staatsbeamten von Dr. Heinrich Bensen. Erster Bd. zweytes Heft. S. 552 u. f.

Vermischte Aufsätze, welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind. Neu herausgegeben von Christ. Garve. Erster Thl. Breslau 1801. S. 323 u. f.

Gewerbe sind die der Metzger und Kuttler, die der Brauer und Brenner. Zu der Zeit, da diese Gewerbe getrennt worden, war ihre Trennung sicher vortheilhaft für die Gewerbetreibenden. Die bürgerlichen Brauer konnten aus Mangel eines größern Capitals und eigenen Bräuhauses, ihr Gewerbe nicht ins Grofse treiben: hielten also nicht der Mühe und Kosten werth, des wenigen Glägers wegen, das sich bey ihrem Brauwesen ergab, eine eigene Brennerey anzurichten, und überliessen diese Arbeit gewissen andern ausschließlich. Indem jeder derselben von mehrern Brauern das Gläger kaufte: waren alle beschäftigt, und Mühe und Kosten lohn-ten sich. Diese Trennung vermindert den Erwerb aller im Ganzen nicht, und steht der Vervollkommnung des Gewerbes nicht entgegen. In grofsen Brauereyen nützt man wirklich das Gläger auf Branntwein selber, verbindet auch noch damit die Essigbereitung. Das Besorgnifs des theoretischen Politikers: dafs durch die gewöhnliche Trennung der Brauerey und Brennerey Holz verschwendet werde, weil man nur einseitigen

Gebrauch vom Feuer mache, und es nicht ganz benutze, ist ungegründet. Denn wo in grossen Brauhäusern des begüterten Adels Bier und Branntwein in Verbindung erzeugt werden, hat überall der Branntweinkessel ein eigenes Feuer, aber doch das Feuer unter der Pfanne wird an mehrern Orten für die Darre benutzt. Der theoretische Politiker, der hier ein fremdes Feld betreten, zeige nur, wie es leicht möglich zu machen sey, daß mit einer und derselben Feuerung Bier gesotten und Branntwein gebrannt werde. Nicht viel anders verhält es sich mit Metzger und Kuttler. Der Metzger in einer kleinen Stadt, der wöchentlich nicht zwey Rinder schlachtet, kann sich mit dem Kuttelwaschen nicht abgeben. Da er nur solche und so viele Gehilfen unterhält, als zum beengten Betriebe seines Gewerbes genau erforderlich sind: so müßte er der Kutteln wegen noch eine eigene Person anstellen, und würde doch aus ihrer Arbeit, weil sie zu wenig beschäftigt wäre, keinen Nutzen ziehen. Aus dem entgegengesetzten Grunde wird in grossen Städten die Kuttlerey gewöhnlich in

Verbindung mit dem Hauptgewerbe getrieben; vornehmlich wo eine andere Trennung desselben eingeführt ist, und die Metzger sich in Metzger von dem alten und dem jungen Fleische, und wieder jene in Metzger von dem Ochsen- und von dem Kuhfleische getheilt haben. Es ist kein Zweifel, daß einige Gewerbebezweige, ihrer natürlichen Verbindung mit dem Stammgewerbe ungeachtet, unter gewissen Umständen zum Vortheile der Gewerbetreibenden, ohne Nachtheil des Publicum getrennt werden können und sollen. Und in besonderer Rücksicht auf das Gewerbe der Metzger, scheint die grössere Nachfrage und die Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse die Trennung seiner Zweige zu fordern, und nirgend ihre ganze Verbindung zuzulassen, als etwa auf dem platten Lande, wo es aber meistens entbehrlich ist.

§. 39.

Ausser der Metzgerey ist schwerlich noch ein anderes Gewerbe, das der Landhandwerker in Verbindung aller seiner Zweige

ausüben könnte. Die Handwerker, welche dem Landbauer unentbehrlich sind, und in jedem grösseren Dorfe zuverlässig alle Tage Arbeit finden, sind: Schmiede, Wagner, Schuster, Schneider. Dörfer, vornehmlich die, wo viel Lein gebauet wird, und die Leute sich häufig von Spinnen nähren, haben in ihrem Bezirke auch den Leinweber. In allen Flecken, und selbst in grössern Dörfern, und wo die Umstände des Ortes besonders günstig sind, bestehen Mahlmühlen, mit denen nach Bedürfniss auch Sägemühlen verbunden sind. Riemer, Sattler und Seiler sind, weil sie für den Absatz ihrer Waare einen grössern Markt bedingen, zum Dienste des Landmannes, in Flecken ansässig. Dies sind die Landhandwerker, welche nach Forderung des theoretischen Politikers mehrere Arbeiten verbinden sollen, die das Bedürfniss einer kleinen Stadt schon von einander trennt, und der Bedarf einer grossen Stadt noch mehr scheidet. Allein ich kann nicht absehen, worinn diese geforderte Verbindung der Arbeiten bestehen soll: ob in Verbindung der Ge-

werbezweige? ob in Verbindung der Gewerbe selbst? — Die genannten Landhandwerke sind meistens Stammgewerbe, keine Gewerbezweige. Es bleibt mir also nichts anders zu glauben übrig, als, daß der theoretische Politiker unter Verbindung mehrerer Arbeiten die Verbindung mehrerer Stammgewerbe verstanden habe. Und wenn es dieses ist: so wünschte ich, daß er auch gezeigt haben möchte, welche Landhandwerke wechselweise von einer und derselben Person getrieben werden könnten. An des Sattlers und Riemers Stelle mag vielleicht der Schuster, wenn er das Material besitzt, zur Noth Flickarbeit verrichten. Der Schmied kann ohne Zweifel ein Thürband verfertigen, und ein Schloß anschlagen, und in so fern des Schlossers Stelle vertreten, aber nichts weiter. Allein wer zwey und drey Handwerke gehörig in Verbindung treiben will, muß sie ordentlich erlernt haben. Unbegreiflich ist mir, daß einem Handwerksgesellen zu Sinne kommen sollte, zwey und drey Handwerke in der Stadt zu erlernen, um sie als Landmeister

im Nothfalle für geringen Lohn ausüben zu können. Mein Schluss ist: Die Forderung des theoretischen Politikers ist in der Praxis nicht zu erfüllen.

§. 40.

Nach meinem Dafürhalten ist scharfe Trennung der Gewerbe das geeignete Mittel, Processen im Puncte der Beeinträchtigung vorzubeugen. Der theoretische Politiker behauptet das Gegentheil. Die scharfe Trennung sagt er, hemmet nicht nur die Fortschritte der einzelnen Gewerbe und den Kunstfleiß, sondern erregt oft Störungen der Gewerbetreibenden, zerrüttet Familien-Ruhe, und bietet nicht selten durch nichts-würdige Processe bey Zeiten den Bettelstab. — Dies ist eitel Declamation. Die Gewerbe des Gürtlers, und des Silberarbeiters z. B. sind so scharf getrennt, als ihre Erzeugnisse der Form nach ähnlich sind: und dennoch haben sich zwischen ihnen nie verderbliche Processe entsponnen. Hätte einer oder der andere das Material changirt, und die Gränze durchbrochen: so lag die Beeinträch-

tigung am Tage, und es bedurfte keines Processes. Wäre es möglich gewesen, alle Gewerbe so scharf zu trennen: es würden keine Processe statt gehabt haben. Historisch wahr ist, daß verwandte Gewerbe, weil sie nicht scharf genug getrennt waren, zuweilen einander beeinträchtigt haben, und deswegen Processe entstanden sind. *) Allein derley Processe, wenn sie auch kostbar waren, und sich in die Länge zogen, sind doch nicht unter die empörendsten Auftritte und Störungen bürgerlicher Freyheit zu zählen. Dieser Ausdruck eines theoretischen Politikers ist zu hart. Die Hyperbel verunstaltet die Thatsache. Daß der in der Geschichte des Zunftwesens bekannte Hannöversische Proceß **) zwischen Riemern und Sattlern so sehr kostbar und langwierig gewesen, lag vielleicht die Schuld nicht

*) Raths-Entschluß oder Bürgervergleich von München über die Handwerksgerechtigkeiten, die Verleihung der Toleranzen, der Bürgerrechts-Taxen etc. vom Jahre 1769.

**) v. Schuback in den hannov. gel. Anz. S. 814. u. f.

ausschließlich auf Seite der Gewerbe; da man weiß, daß Processe durch äusseres Zuthun künstlicher Weise nach Belieben verlängert werden können. Processe sind auch ausserhalb der Gewerbe ein unvermeidliches Übel. Noch weniger gegründet ist die Behauptung: daß scharfe Trennung der Gewerbe ihr Fortschreiten und den Kunstfleiß hemme. Denn was kann, im vorigen Beyspiele, den Gürtler hindern, wenn er auch inner den Gränzen bleibt, sich in seiner Kunst zu vervollkommen, und die Kunst selbst intensive zu befördern? Überschreitet er die Gränzen seines Gewerbes, und verfertiget Kunststücke in Silber: so ist dies ein Beweis seiner Vervollkommnung, aber nicht in der eigenen Kunst, sondern in der fremden des Silberarbeiters; seine Kunst hat dadurch nichts gewonnen. Er hat Genie gezeigt, aber den Verzichtsvertrag zwischen beiden Gewerben gebrochen. Es kann ihm höchstens gegönnet werden, von seinem Gewerbe zum andern überzugehen, aber nie beyde in seiner Person zu verbinden. Das Publicum würde durch diese Verbindung nichts gewin-

nen, vielmehr gefährdet seyn, Sind aber zwey oder drey verwandte Gewerbe, wie die der Schmiede, Schlosser, Geschmeidemacher, nicht so scharf getrennt, und können gewisse Arbeiten, welche ausschließlich dem einen Gewerbe bedungen sind, auch von dem zweyten oder dritten verfertigt werden: so kann man nicht sagen, daß sich diese in ihrer Art vervollkommen; wenn sie durch Eingriffe in fremdes Gewerbe ihre Arbeiten nur extensive vermehren, nicht intensive befördern; oder daß sie deswegen schon fähig seyen, jenes erste Gewerbe nach seinem ganzen Umfange auszuüben, und hiermit die Trennung aufgehoben werden könne. Das beeinträchtigte Gewerbe klaget in diesem Falle mit Recht über Verletzung des Eigenthums. *) Nicht die Trennung der Gewerbe trägt die Schuld, wenn jetzt ein Proceß entsteht, son-

*) Das Recht der Handwerker von Dr. J. A. Ortloff. Erlangen 1803. §. 96, S. 326.
 Joh. Christ. Siebenkees, Bemerkungen zum Handwerksrecht in dessen Beyträgen zum deutschen Privatrecht. Th. IV. Nürnberg 1789. 8.

dern die Lieblosigkeit des Meisters, der die Schranken seines Gewerbes überschreitet. Ist entgegen die Arbeit, welche von zweyen oder dreyen Gewerbebezweigen gefertigt wird, keinem derselben ausschliesslich in den Statuten bedungen, ist sie eine neue Erfindung: dann hat jedes Gewerbe gleiches Recht darauf, und keines kann sich dieselbe, ohne neuen Verzichtsvertrag, ausschliesslich zueignen, und über Beeinträchtigung Klage führen. In Absicht neuer Erfindungen legt die Trennung der Gewerbe dem Kunstfleisse keine Fesseln an, lähmt nicht die Fortschritte der Gewerbe. Jedes Gewerbe, das entweder ein neues, von keinem andern gebrauchtes Material nach alten Formen, oder sein altes Material nach neuen Formen bearbeitet, durchbricht schuldlos die bisherige Gränzlinie, und erweitert, ohne mindeste Verletzung fremdes Eigenthums, seinen Wirkungskreis.

§. 41.

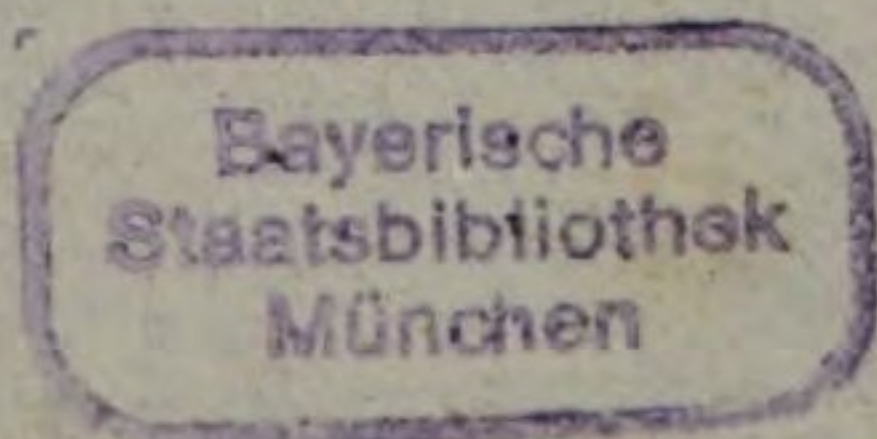
Die Gewerbetrennung kann aber doch nicht verhüten, ist der letzte Einwurf, dass

nicht ein Gewerbe steigt, während das andere sinkt. Sie schützt den Handwerker nicht gegen Einflüsse von aussen. Auch zünftige Gewerbe sind eingegangen, wann ihre Erzeugnisse aufgehört haben, Bedürfnis zu seyn. Gewisse Bedürfnisse altern, nehmen ab, bis sie endlich zu seyn aufhören. An deren Stelle entstehen andere, und erlöschen ebenfalls nach einiger Zeit. Die Bedürfnisse der Menschen stehen nie stille. Aus dem soll folgen, daß der Handwerker nicht in einen speciellen Wirkungskreis eingebannt werden dürfe; daß ihm müsse schlechthin gestattet seyn, von einem Gewerbe zum andern überzugehen; daß dieses Übergehen von der Natur selbst begünstiget werde, indem die mehrsten Gewerbe gleichartige Zweige haben. Die Erleichterung des Überganges von einem Gewerbe zum andern sey allein das Mittel, das Vermögen einzelner Handwerker zu verhüten. Die Trennung der Gewerbe hange von der Grösse des Marktes ab; ein kleiner Markt fordere die Verbindung mehrerer Gewerbe in einer Person, ein großer die Vertheilung eines Ge-

werbes auf mehrere Personen. — Obschon dieser vielfache Einwurf nicht nach allen seinen Theilen hierher gehört, wo ausschliesslich von der Einwirkung der Gewerbetrennung auf die Industrie, die Rede ist: werde ich doch jeden Theil desselben kürzlich zu beantworten suchen. Es ist mir unbegreiflich, wie theoretische Politiker, die sonst so warm für Theilung der Arbeit unter mehrere Personen sprechen, hier in Aufsuchung der Gründe für simultanen und successiven Betrieb mehrerer Gewerbe von einer Person, sich wie erschöpfen konnten. Es ist schwer, daß man bey solchen Behauptungen sich nicht widerspreche. Welcher Handwerker mehrere Gewerbe simultan oder successive treiben soll, muß sie auch erlernt haben. Wer aber mehrere Gewerbe erlernt, kann es in keinem zu der Vollkommenheit bringen, als vornehmlich das städtische Publicum zu befriedigen in unseren Zeiten erforderlich ist. Ein solcher vielfacher Handwerker würde sich selbst verdammen, Zeit seines Lebens ein elender Stümper zu bleiben. Und fehlte es ihm nicht an Kunstkenntniß, würde es

ihm doch an Zutrauen fehlen. Vielwisserey erregt Mißtrauen im Fache der Künste und Handwerke, wie in dem der Wissenschaften. Nicht die mehrsten Gewerbe, sondern die wenigsten haben gleichartige Zweige. Und auch von einem gleichartigen Gewerbe zum andern ist der Übergang, wenn man es nicht erlernt hat, gewöhnlich so leicht nicht. Jedes Handwerk setzt einige Handgriffe, die ihm wesentlich sind, und eigene Fertigkeit voraus. Die Genossen der mehrsten Gewerbe verarmen, wenn sie verarmen, gewöhnlich nicht deswegen, daß die Nachfrage um die Erzeugnisse ihres Gewerbes überhaupt sich vermindert hatte; sondern weil das Gewerbe selber, von der Obrigkeit mißleitet, überfüllt worden ist. Und unter dieser Voraussetzung ist die Erleichterung des Überganges von einem Gewerbe zum andern schon nicht mehr das ausschliessende Mittel, das Verarmen einzelner Handwerker zu verhüten. Sie ist es selbst in dem Falle nicht, da das Verarmen aus dem Sinken des Gewerbes entstanden wäre. Man gebe dem verarmenden Handwerker die Erlaubniß und selbst

die Geschicklichkeit zum Betriebe eines andern Gewerbes — könne ihm aber nicht zugleich das Gewerbe — Capital, das erforderlich zur Begründung des neuen Erwerbes geben: so wird er nichts destoweniger auch bey diesem nicht fortkommen, und mit den ältern Meistern nicht concuriren können. Es ist kein seltener Fall, daß selbst bey bestehendem Zunftwesen der Brauer, ein Brenner, der Metzger ein Garkoch, der Apotheker ein Brauer, der Litteratus ein Papierer, der Ritter ein Bauer geworden ist, ohne das Gewerbe, zu dem er übergegangen, regelmäfsig erlernt zu haben, ohne es selber betreiben zu können. Allein er hatte Capital, ein neues Gewerbe zu begründen, und, wenn er es nicht selber betreiben konnte, einen Braumeister, einen Werkmeister, einen Baumeister zu halten. Nur das allmächtige Geld bahnet einen Weg, wo keiner war, und erleichtert den Uebergang. Das Mittel, Uebergang von einem Gewerbe zum andern, der ohne Capital oder Credit zu haben, sich nicht anwenden läßt, ist kein Mittel das Verarmen einzelner



Handwerker zu verhüten, es mag dieses Vermehrung der Meisterzahl oder Verminderung der Nachfrage zum Grunde haben. Dem Verarmen aus dem ersten Grunde suchte man durch die Zunftverfassung zu steuern; und mit gutem Erfolge so fern man die Bedürfnisse des Publicum stets im Auge behalten hatte. Dafs man nicht auch das Sinken der Gewerbe selbst durch ihre Trennung zu verhindern vermag, benimmt dieser nichts von ihrem sonstigen Werthe. Es kann auch der Landbauer dem reissenden Bache nicht wehren, dafs er ihm nicht Grund und Boden raube. Die Trennung der Gewerbe kann und soll bis auf kleine Verrückungen der Gränzen dieselbe bleiben; es mag die Nachfrage zu - oder abnehmen. Nimmt sie zu, und vergrößert sich der Markt: so wird dadurch nur Theilung der Arbeit, keine weitere Trennung der Gewerbe, wie der theoretische Politiker will, nothwendig gemacht. Je mehr Absatz der Handwerker hat; desto mehr Gesellen stellet er an: und in gleichem Masse nimmt auch die Theilung der Arbeit zu. Umgekehrt nimmt

mit dem Absatze die Theilung der Arbeit ab: und letztens muß der Meister alle Arbeiten entweder ganz allein, oder nur mit Hülfe eines Gesellen oder Lehrlings verrichten.

§. 42.

Ich mußte die Trennung der Gewerbe mit eben der Wärme gegen die theoretischen Politiker vertheidigen, als diese sie bestreiten. Und sie bestreiten sie so sehr, weil sie glauben, daß Aufhebung aller Scheidewände zwischen den Gewerben, und freyer Übergang von einem zum andern das wirksamste Mittel sey, dem Verarmen! der Gewerbetreibenden vorzubeugen, welche, nach eingeführter unbedingter Gewerbefreyheit, im harten Kampfe mit den, ihnen an Capital, Einsicht und Thätigkeit überlegenen würden unterliegen müssen. Allein das Gleichgewicht zwischen den moralischen Kräften der Menschen ist nicht so leicht herzustellen, als das zwischen den physischen Kräften der unorganisirten Körper es ist. Jenes erfolgt kaum in den längsten Zeiträumen, und nie ohne Verlust einiger Kräfte; dieses erfolgt

schon nach einigen Schwankungen, wobey keine Kraft verlohren geht. Ich glaube zu Genüge erwiesen zu haben, daß der bey einem Gewerbe verunglückte Handwerker nicht so ebenen Fusses von demselben zu einem andern übergehen könne. Der täuscht sich und andere, welcher wähnt, daß man in solchen Fällen, mehr nicht brauche, als die Kunstregeln zu wissen, um sie auch fertig ausüben zu können.

Einwirkung des Zunftwesens auf
die Quantität und Qualität der
Producte, die Billigkeit der Preise
und das Wohl der Zunft-
genossen.

§. 43.

Weit der größte Theil der städtischen Einwohner waren Handwerker: und hiermit machten die Zünfte selber das Publicum aus. Jede Zunft verhielt sich zu den übrigen, als ihrem Publicum, wie Verkäufer zum Käufer. Daraus entstand nothwendig innige Verwebung der Interessen sämmlicher Zünfte eines Ortes. Beständiger Kampf wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht jede Zunft für sich solche gewerbepolizeyliche Mafsregeln getroffen hätte, welche Gleichgewicht herbeyführen mußten. Allen und jeden lag daran, daß das freundschaftliche Band, das sie alle zum allgemeinen Wohl umschlang, nicht zerrissen würde, um in Nothfalle gegen

die nachtheiligen Einwirkungen anderer Stände sich behaupten zu können. Dieses Commun-Interesse mäßigte das private: und jede Zunft setzte sich selber durch ihre innere Polizey in gleiche Concurrrenz mit dem kaufenden Publicum. Aus ihren unverdorbenen Herzen sproßte der schöne Grundsatz: XLeben, und leben lassen, den noch zur Zeit viele von dem Volke im Munde führen, zur Betheuerung, daß ihr geforderter, oder angebotener Preis möglich billig sey. Dieser Grundsatz, der fremdes und eigenes Wohl so natürlich mit einander verschmelzet, Xscheint vornehmlich die Zünfte, welche für in- oder ausländischen Handel arbeiteten, in ihrem gewerbepolizeylichen Anstalten geleitet zu haben. Mit einer ganz besondern Pünctlichkeit sorgten sie für innere Güte und äußere Form, für Maß und Gewicht, und selbst für Preise, die jenem Grundsatze angemessen wären. Das Mittel, welches den Credit unterstützen sollte, war die Verbindlichkeit der Genossen, auf Schau und Probe zu arbeiten, von einer Seite, und das Schauamt von der andern — eine Anstalt, die

sich in einigen Orten noch bis auf unsere Zeiten erhalten hat. So beförderten sie das allgemeine Wohl bestens, indem sie zunächst ihres mit Mafs und Ziel zu befördern suchten.

§. 44.

¶ Aus den Statuten der Zünfte überhaupt leuchtet das gleiche rühmliche Streben, das Publicum mit Waare von guter Qualität, und in genügender Quantität für billige Preise zu versehen. *) Die gute Qualität bedinget geschickte Meister und Gesellen; die genügende Quantität eine gewisse Anzahl derselben überhaupt; die billigen Preise ein gewisses numerisches Verhältnifs der einen zu den andern noch insbesondere. Nach dieser dreyfachen Bedingung, und in voller Ueberzeugung, dafs nur aus gut gewählten und gehörig unterrichteten Lehrlingen brauchbare Gesellen, und nur aus Gesellen, welche zweckmäfsig gewandert hät-

*) C. R. Hausen Staatsmaterialien St. 3. Dessau 1783. 8. —

I. G. Sieber in seiner Abhandl. a. a. O. —

ten, geschickte und erfahrene Meister werden können, erklärten sie in den Statuten weitläufig, wie es mit der Aufnahme der Lehrlinge, ihren Lehr- und der Gesellen Wanderjahren gehalten werden sollte; was der zum Meister aufzunehmende Gesell zu leisten hätte, und wie vielen, mit Hinsicht auf Zeit und Ort, und ohne das gerechte numerische Verhältniß der Meister und Gesellen zu stören; das Meisterrecht dürfte zuerkannt werden. Die bezielte mindere Meisterzahl bey so vielen Gehilfen, als vortheilhaft beschäftigt werden könnten, ihrer einstigen Gelangung zur Meisterschaft unbeschadet, sollte das Mittel seyn, zugleich dem Publicum die billigsten Preise zu machen, und der Zunft den geziemenden Gewerbeprofit zu sichern. Jetzt waren Nachfrage und Vorrath in Gleichheit gesetzt, und die Concurrrenz aus dem Publicum soviel als entfernt. Allein die Meister konnten noch immer Concurrrenz gegen einander machen. Auch diese zu beseitigen, machten sie sich selber zur Pflicht, nicht mehr Gesellen anzustellen, und Lehrlinge aufzunehmen, als nach den Statuten zulässig war, oder

wenn diese keine Zahl bestimmten, mit voller Besetzung der Werkstätte so lange zuzuwarten, bis der minder vermögliche Meister sich genügend mit Gehilfen versehen hätte. Die Zunft hatte bey Entwerfung dieses Gesetzes die reine Absicht, einen und den andern Meister, die im Erwerbe den übrigen weit nachstünden, von dem Untergange zu retten. Sie hielt sich verbunden, ihre schwachen Glieder nicht darben zu lassen, und für schicklicher ihnen Arbeit zu verschaffen, als Geld auf die Hand zu geben. Von gleich und gut gesinnten Menschen selbiger Zeit, die, ihr einzelnes und allgemeines Wohl im Betriebe ihres Handwerkes rechtlich zu erhalten und zu befördern, in Bündniss getreten, war nichts anders zu erwarten. Sie handelten nach ihrem Wissen und Gewissen; ahneten nicht, daß einst Gelehrte, theoretische Politiker genannt, aus ihrem menschenfreundlichen Betragen gegen einander widerrechtlichen Zunftzwang, und eine Beengung der Kunden und der reisenden Gesellen in der Wahl eines Meisters herauskünsteln würden.

§. 45.

Die Zünfte thaten noch einen ähnlichen Schritt, um Neid und Zwietracht unter den vermöglichen Meistern selbst zu unterdrücken, oder nicht aufkommen zu lassen. Es war den Gesellen verbothen, von einem Meister zum andern in derselben Stadt überzugehen, ehe er 4 Wochen auswärtig zugebracht hätte, aus den doppelten Grunde: dafs keinem Meister so leicht der Lust anwändeln möchte, einen guten Gesellen von seinem Mitmeister abwendig zu machen, und an sich zu ziehen, und: dafs der Gesell, welcher den bösen Willen haben möchte, seinem Meister Kunden abzuspannen, und einem andern zuzuführen, währendjener Zeit sich des Bessern besinnen möchte. *) Dieses Statut war vollkommen rechtlich, legte, im schimpflichen Sinne des Wortes, keinen Zunftzwang auf. Es sollte nur Schrankbaum seyn, und den seiner Pflicht vergessenen Gesellen oder Meister vernehmlich und laut wehren, seinem Meister oder Mitmeister Leid

*) I. A. Weifs gekrönte Preisschrift a. a. O.

zuzufügen, wenn er, durch Leidenschaft betäubt, die leise Stimme des Gewissens nicht möchte gehört haben. Es ist sehr kleinlich, daß einige daher Anlaß nehmen, dem Zunftverbande vorzuwerfen, daß er das Umherschweifen der Gesellen begünstigt, und zum Theil nothwendig gemacht habe. Man bezielte durch jenes Statut, den Gesellenwechsel in demselben Orte, aus den angeführten Ursachen, entweder ganz zu verhindern, oder wenigst sehr selten zu machen. *) In wie fern dieser Zweck so ziemlich erreicht worden war, konnte auch das Umherschweifen der Gesellen, blos aus jenem Grunde, nur eine seltene Erscheinung seyn.

§. 46.

Man vergaß nicht, auch auf die Meisterwitwen Bedacht zu nehmen. Es ward ihnen, Kraft der Statuten das Recht zugestanden, mit einem die Werkstätte führen-

*) Das Interesse des Menschen und Bürgers bei den bestehenden Zunftverfassungen.
Königsberg. 1803

den Gesellen das Gewerbe fortzutreiben. Diese Einrichtung machte jede andere Anstalt zur Versorgung der Witwen und Waisen entbehrlich, und zeuget, daß man das Recht ein Gewerbe auszuüben, für wahres Eigenthum gehalten habe, das ohne die Kenntnisse des Mannes auf Weib und Kinder vererbt werden könnte. Dies war Rechts. Daß aber den Witwen die Befugniß ertheilt worden, zu drey Malen den geschicktesten Gesellen aus allen Werkstätten des Ortes zu wählen, war Begünstigung. Die lebenden Meister gestunden es ihnen um so leichter zu, als sie hofften, daß ihren Witwen einst dasselbe wiederfahren würde.

§. 47.

Einige zünftige Handwerker, als der Bäcker, Brauer und Metzger, suchten noch auf andere, ihnen sonderliche Art und Weise, Eintracht und verhältnißmäßigen Wohlstand unter ihren Gliedern zu erhalten und zu fördern. Sie machten sich untereinander verbindlich, nach der Reihe zu backen,

zu brauen, zu schlachten, nicht zwar allgemein, sondern nur wenn und wo die Zünfte überfüllt werden. Und in dem Fall war dies ihr brüderliches Benehmen schon ihrer selbst wegen nothwendig. Denn hätten sie sich der freyen Concurrenz überlassen: so würden sich alle aufgerieben, und kaum einer oder der andere den harten Kampf bestanden haben. Diese Verfügung, wohlthätig für alle und jede, war Geboth geordneter Selbstliebe, nicht Zunftzwang.*) Sie ist sittlich gut, national ökonomisch; obschon die meisten sie nicht von dieser Seite zu würdigen wissen, weil sie den Menschen nur von groben Eigennutze besetzt glauben, der seine Natur verleugnen müßte, wenn er dem Gemeinwohl ein Opfer bringen wollte. Ich finde es der Mühe werth, an diesem Orte umständlich zu zei-

*) Theorie des Zunftzwanges oder des Zunftverbietungsrechtes, nach allgemeinen teutschen und besondern Königl. Sächsischen Rechten, und Versuch einer Kritik der jetzt in Deutschland bestehenden Zunftverfassung. von F. D. Werbach. Leipzig 1808.

gen, dafs, wegen inniger Verbindung des einzelnen Wohls mit dem gemeinen, kein Zunftgenofs in Befolgung jenes Statuts viel Opfer zu machen habe, und wenn die Zünfte nicht selber das Reihebacken, Reihebrauen, Reiheschlachten sich zum Gesezte gemacht hätten, es die Obrigkeit hätte thun müssen.

§. 48.

Das Publicum forderte von den Bäckern täglich neu gebackenes Brod. Waren nun an einem Orte z. B. zehen Bäckermeister, und wurden täglich nur drey Gebäcke consumirt: so hätten alle, ohne sich zu ruiniren, nicht täglich backen können. Das Publicum forderte, täglich und in genügender Menge, neugebackenes Brod: ob es von diesem oder jenem Bäcker damit versehen würde, konnte ihm gleichgültig seyn. — Wäre es jezt möglich gewesen, anders als durch das Backen nach der Reihe, zugleich der Forderung des Publicums zu entsprechen, und der Bäckerschaft ihren erlaubten Gewinn zu sichern? Eine kleine, für das Pub-

licum daraus entstehende Umbequemlichkeit zu beseitigen, wurden am gelegensten Orte der Stadt Niederlagen für das neugebackene Brod, sogenannte Brodhäuser, veranstaltet. *) Dies war so bequem für das Publicum, als vortheilhaft für den Bäcker, der da einen grossen Theil seines Gebäckes zum Verkaufe brachte. Ausser dem Falle der Überfüllung der Zunft dachte man nirgends an ein Reihebacken: und wo dieser Fall eingetreten, war dieses Nothmittel nöthig, schuldlose Familien von dem Untergange zu retten.

§. 49.

In einigen Ländern brauet noch zur Zeit jeder Bürger sich seinen sogenannten Haus-trunk selber. Diese Gewohnheit scheint mit der Zunftverfassung gleiches Alter zu haben, und im Anfange allgemein gewesen zu seyn. Die Trinklust der Deutschen bürget für die Wahrheit. Da nun nicht alle

*) Ioh. Beckmann Beyträge zur Geschichte der Erfindungen a. a. O.

und jede eine eigene Brauerey anzurichten Gelegenheit hat und es auch vielen an Vermögen mangelt: so konnte die Ausübung ihres Rechtes nur durch Gemeinbrauhäuser möglich gemacht werden. Und diese machten das Reihebrauen zur nothwendigen Folge. Jeder braute, wenn die Ordnung an ihn kam, eine bestimmte Quantität Bier, weil sich alle im Rechte zu brauen gleich gesetzt hatten. Und in eben der Ordnung halfen die übrigen treulich mit, ihm sein Gebraut wegzutrinken. Das Publicum war zugleich Producent, und seines Products Abnehmer, und mit dem bizarren Verhältnisse, in das er sich selber gesetzt hatte, zufrieden. Dieses Reihebrauen kann für niemanden nachtheilig werden; und ein anderes ist in unsern Landen nicht bekannt, und auch dieses nicht mit jeder Biergattung, und in jeder Jahrszeit ausfürbar. Wo aber die Brauerey ein eigenes Gewerbe ausmachte, und die eingeführte Biergattung in allen Jahreszeiten sich brauen liefs, da war wegen Überfüllung der Zunft, auch das Reihebrauen nothwendig geworden.

§. 50.

Mit den Metzgern verhielt es sich, wie mit den Bäckern. Waren an einem Orte mehr Metzger beysammen, als dafs jeder im Durchschnitte ein Stück Rind wochentlich auf sichern Verkauf schlagen durfte, oder fand das Fleisch von kleinem Viehe wenig Abgang, und mußte doch eines für jeden Fall in Bereitschaft gehalten werden: so konnten sie ihre Subsistenz nicht anders behaupten, als dafs sie sich ihrer sonstigen Freyheit zu schlachten freywillig begaben, in Ansehung des kleinen Viehes das Reihe-schlachten einführten, in Ansehung des grossen aber je zwey oder drey wochentlich gemeine Sache machten. Das Publicum ward inzwischen mit Fleisch nach Quantität zur Zufriedenheit versehen, und die Obrigkeit sah mit Vergnügen, wie durch dieses liebevolle Benehmen der Metzger untereinander manche Familie gerettet worden. Die durchkreuzenden Verwandschaften der Zunftgenossen machten ihnen die, sich selbst aufgelegte Last leicht.

§. 51.

Die, welche in unsern Zeiten so sehr gegen das Reihebacken, Reihebrauen, Reiheschlachten eifern, als wenn darin der grösste Egoism läge, haben die begleitenden Umstände, das numerische Mißverhältniß, zwischen dem Publicum und jenen Gewerben zu wenig beachtet: sonst hätten sie nicht so überhaupt aburtheilen und bey überfüllten und obendrein taxirten Gewerben, gleichzeitiges Backen, Brauen, Schlachten, im Tone des Gebiethers, allgemein fordern können. — Nicht Egoism, sondern ein gemäßigter, dem Wohl des Publicums untergeordneter Gemeingeist athmet aus jener mit Unrecht bestrittenen Reihefolge. Diese Reihenfolge ist nur Mittel, die Folgen der Überfüllung zu mildern; das Publicum ist wegen der Taxen dabey nicht gefährdet.

Bey gleich kleinem Markte,
gleicher Quantität und Quali-
tät der Producte erhöht die
unbedingte Gewerbefreyheit,
und erniedert bis zum Mittel
die Zunftverfassung die
Preise.

§. 52.

Es ist ein Erbfehler der deutschen Na-
tion, daß sie in vielen Stücken, wo sie
originell seyn könnte, blindlings andere
nachahmt bald den Franzosen, bald den
Engländern, je nachdem es Mode ist. Weil
die Gewerbefreyheit im Lande der Frey-
heit Wunder wirkt: so wollen sie deutsche
Politiker auch in deutschen Staaten, ohne
Unterschied mit dem Bürgerrechte beschenkt
wissen. Entgegen brandmarken sie schänd-
lichst die ursprüngliche deutsche Zunftver-
fassung, und dringen auf ihre Verbannung.
Sie sammeln die Mängel und Gebrechen

der Zunftgenossen aus allen Ländern und Jahrhunderten, und legen alle und jede für die Gegenwart allen und jeden Zünften in allen und jeden Ländern bey. Hiedurch entsteht ein abscheuliches, scheufsliches Gemählde des Zunftwesens, das jeden zurückschrecken müßte, dem das unredliche Verfahren dieser theoretischen Politiker nicht bekannt wäre. Insonderheit beschuldigen sie die Zünfte des gröbsten Eigennutzes, der sündhaftesten Selbstsucht. Denn die Zünfte, sagen sie, hätten die Macht in Händen, die Gröfse ihres Wirkungskreises nach Willkühr zu bestimmen. Sie machen die Schwachen übermächtig, um ihnen Mißbrauch der Übermacht anschulden zu können. Alle Zünfte, zu allen Zeiten und in allen Ländern, müssen ihnen Monopolisten gewesen seyn. *) Dieses allgemeine Complot der Zünfte, und der Zunftglieder glauben sie nicht besser, als durch, allgemein ein-

*) I. A. Schlettwein's neues Archiv für den Menschen und Bürger in allen Verhältnissen. Dritter Band. S. 183 — 189. Leipzig 1786.

geführte Gewerbefreyheit sprengen zu können. Die Preise aller industriellen Producte stehen über die Gebühr hoch — ist ihre Meynung: und diese müssen durch vermehrte Concurrrenz unter den Gewerbetreibenden, durch allgemeine Einführung unbedingter Gewerbefreyheit niedergedrückt werden. Sie behaupten: daß die unbedingte Gewerbefreyheit die Preise erniedere, die Zunftverfassung sie erhöhe; dem entgegen, was ich zu beweisen habe.

§. 53.

Bey der folgenden Beweisführung wird vorausgesetzt, daß der Markt der meisten deutschen Staaten, in Ansehung der Producte zünftiger Gewerbe, zu den kleinen gehöre, und daß die sämtlichen Zünfte das Publicum mit ihren Producten, nach Quantität und Qualität, genügend versehen, indem sie sich theils selber leiten, theils von ihren Obrigkeiten geleitet werden, wie es dem allgemeinen Verzichtsvertrage aller mit allen gemäß ist. Die Gröfse des Marktes darf man bey dieser Untersuchung

nicht aus dem Auge lassen; weil von ihr die Entscheidung der Frage: ob in einem bestimmten Lande die Zunftverfassung, oder die unbedingte Gewerbefreyheit zum Ziele führe, größten Theils abhängt. Die Zunftverfassung muß man sich in ihrer Vollkommenheit denken; weil sie dieselbe ursprünglich gehabt, und nie würde verlohren haben, wenn sie von jeher von den Obrigkeiten gehörig geleitet worden wäre. Man darf in den Begriff, nichts hinein legen, was ihm nicht wesentlich ist. Die Gebrechen und Mängel der Zunftglieder, weil sie durch obrigkeitliches Ansehen hätte sollen und können verhütet und verbessert werden, sind dem Zunftwesen aufserwesentlich, und können seinen innern Werth nicht vermindern.

§. 54.

Es ist gegenwärtig nicht mehr die Frage: ob in einem deutschen Staate, der vom Welthandel ausgeschlossen, nur einen kleinen Markt hat, die unbedingte Gewerbefreyheit from-

men könne. Diese Frage ist schon früher aus einem allgemeinen Grunde verneinend beantwortet worden. Hier ist dieselbe Antwort nur noch mit dem sonderheitlichen Grunde zu unterstützen: dafs in einem Staate, der nur einen kleinen Markt hat, die unbedingte Gewerbefreyheit die Preise der Producte erhöhen, *nicht erniedern müfste. Die entgegengesetzte Wirkung macht das Zunftwesen; wenn und wo es so ordentlich geleitet wird, dafs auf Seite jeder Zunft wie seines Publikum die Concurrrenz nächstens gleich ausfallen mufs. Aus dieser doppelten und gleichen Concurrrenz gehen nothwendig Mittel - Preise hervor, welche durch keine unbedingte Gewerbefreyheit erreichbar sind. Die Zunft, welche, in Beziehung auf sich und ihr Publicum, genügend mit Meistern und Gesellen, und im gehörigen Verhältnisse versehen ist, ist von dem Monopol und der unbedingten Gewerbefreyheit gleichweit entfernt. In wie fern nun beyde ein Maximum des Preises bezielen, ist der Preis, welchen das wohl geordnete Zunftwesen erwirkt, ein wahres

Minimum zu nennen. Auf diese Weise hat sich der von theoretischen Politikern behauptete Satz umgekehrt, und in unsern verwandelt, wie ein Waghalken sich umkehrt, und die verkehrte Lage einnimmt, wenn sein Schwerpunkt nicht unterstützt war. Wie und auf was Weise Zunftverfassung und unbedingte Gewerbefreyheit die behaupteten Wirkungen hervorbringen, ist jetzt zu zeigen, und zu dem Ende ist nöthig, daß ich etwas weiter aushole.

§. 55.

Jeder Gewerbetreibende braucht zwey Capitale, eines, das Gewerbecapital, zur Begründung des Gewerbes, und wieder eines, das Betriebcapital, zum Betriebe des Gewerbes. Das Betriebcapital begreift zuweilen nur den Arbeitslohn, den sich der Handwerker selber vorschiefst, das Gewerbecapital wenigst den Capitalwerth der Gewerbegerechtigkeit in sich. Was der Handelsmann den Handelswerth nennt, die Summe aus dem Betriebcapital und dem Capitalgewinn, das könnte der Handwerker

den Productions-Werth nennen. Diesen wenigst muß er aus dem Verkaufe seiner Producte an sich ziehen, wenn er nicht darben, oder in seinem Vermögen zurückkommen soll. Was er über denselben noch hereinbringt, ist eigentlicher Gewerbeprofit, *) auf den jeder Handwerker, nach Mafs seines Arbeitslohns, gerechten Anspruch macht. Und er nimmt so viel an Vermögen zu, als jener im Jahre austrägt.

§. 56.

Dieses vorausgesetzt, ist die Frage jetzt diese: welches, die unbedingte Gewerbefreyheit, oder die wohl geordnete Zunftverfassung, vor dem andern geeignet sey, dem Handwerker, bey gewöhnlicher Baarschaft, Einsicht und Tätigkeit, sei-

*) Je mehr ein Gewerbe ins Grofse betrieben wird: desto gröfser ist der Gewerbeprofit; mit desto niedern Preisen kann sich der Gewerbetreibende begnügen.

nen Gewerbeprofit, oder wenigst seinen Productions - Werth zu sichern? — Wenn eine Zunft von innen oder von aussen, dergestalt geleitet wird, daß die Zahl der Arbeiter überhaupt zu dem Publicum, und insbesondere die Zahl der Meister zur Gesellenzahl allezeit das gehörige Verhältniß habe: so kann es nicht fehlen, daß nicht im Durchschnitte jeder Handwerker, bey den billigsten Preisen, welche sich aus der Gleichheit der Concurrenzen nothwendig ergeben, seinen Productions - Werth im Handel und Wandel ganz herein bekomme. Es werden aber auch einige mehr, und andere weniger, als der Productionswerth beträgt, an sich ziehen, nach Mafs ihres Aufwandes an Capital, Arbeit und Intelligenz, und hiermit jene ihr Vermögen bey ordentlicher Hauswirthschaft vermehren können, diese aber, um nichts davon zu verlieren, sich einschränken und mit einem mindern Arbeitslohne vorlieb nehmen müssen. Dies ist die Wirkung der wohlgeordneten Zunftverfassung: und auch nur diese ward ursprünglich von den Stif-

tern bezieht. *) Sie ist Befriedigung der Bedürfnisse des Publicum, nach Quantität und Qualität der Producte für möglich niedere Preise, mit möglich gleichförmiger Vertheilung des Verdienstes auf alle Glieder einer Zunft, verbunden.

§. 57.

So sehr jede Zunft bemühet ist, sich mit ihrem Publicum in rechtliches Gleichgewicht zu setzen: erhält doch dieses immer ein kleines Übergewicht. Die volle Befriedigung aller Bedürfnisse des Publicum wird in demselben alle Concurrenz vernichten: indeß erlischt sie unter den Zunftgenossen nie ganz, weil jeder mehr oder weniger Bedürfnis zu verkaufen hat, als der andere. Ursache sind die unterschiedenen Verhältnisse des Vermögens und der Person, welche die getroffenen Maafsregeln der Zunft, allen und jeden eine gleiche Einnahme zu sichern, etwas unwirksam machen. Bey dieser obschon nur kleinen

*) l. A. Weifs gekrönte Preisschrift a. a. O.

Ungleichheit der Concurrenzen fallen die Preise, zum Vortheile des kaufenden Publicum, noch unter das Mittel herunter. — Und wenn die Zünfte so geleitet werden: was kann man ihnen anhaben? So leiteten sie sich im Anfange theils selber, theils wurden sie von Obrigkeiten geleitet; so können sie noch zur Zeit geleitet werden.

§. 58.

Gesetzt, das Zunftwesen, das bisher ziemlich wohl geleitet worden, werde plötzlich aufgehoben, und an dessen Stelle unbedingte Gewerbefreyheit eingeführt, vermöge welcher jedem, der ausweisen kann, daß er ein Handwerk erlernt habe, dasselbe auf eigene Rechnung zu treiben erlaubt sey: so werden gleich im Anfange, obschon nur die Zahl der Meister Zuwachs erhalten, die Summe aus den Meistern und Gesellen aber dieselbe geblieben, die Preise tief unter das Mittel sinken, hernach aber sich in dem Maße weiter über dasselbe erheben, als inzwischen die Meisterzahl zugenommen hätte. Die Preise werden Anfangs zum Sinken ge-

bracht. Weil nämlich die Zahl der Meister zugenommen, die Production aber dieselbe bleibt; also die gleiche Einnahme sich in mehrere Nahrungs-Portionen theilt: so muß ein Ringen nach Erwerbe entstehen, die Concurrency lebhaft werden. Indem jeder Handwerker seine Producte zum Verkaufe zu bringen, oder Kunden anzuziehen sucht: verzichtet der mehr wohlhabende auf den bisher genossenen Gewerbecprofit, der minder vermögliche begnügt sich mit einem geringern Arbeitslohn; der unvermögliche schränkt sich bis auf die nothwendigen Bedürfnisse ein; alle finden sich gezwungen, unter dem natürlichen Preise zu verkaufen. Wenn auch dieses Sinken der Preise endlich in Beharrungsstand käme: was wäre dadurch gewonnen? Weit der grössere Theil der Genossen jeder Zunft müßte kümmern, weil jeder dem andern die Nahrung entzöge; einige würden verarmen; die wenigsten ihr ordentliches Auskommen haben; keiner könnte zum Wohlstande gelangen. Allein die Preise bleiben nicht stille stehen, obgleich die Bedürfnisse des Publicum sich

inzwischen nicht geändert haben. Nachdem sie die größte Tiefe erreicht, heben sie sich wieder allmählig über das Mittel empor. Die Handwerker sehen ein, daß sie durch die Concurrenz sich selber ruinirt haben; ihr gleiches Interesse zwinget sie ihre Gesinnungen zu einigen; ohne sich verabredet zu haben, steigen sie mit ihren Forderungen. Ein Gewerbe treibt das andere in die Höhe, wie vorher in demselben Gewerbe ein Genoss, den andern nieder gedrückt hatte. Und das Treiben so lange fort dauert, bis die Preise die Höhe über dem Mittel erreicht haben, bey welcher jedes Gewerbe, und in jedem Gewerbe jeder Genoss im Durchschnitte eine verhältnismässige Einnahme sich gesichert hat; nach Mafs des Geldes, das nun in Umlauf gesetzt ist. Diesen Weg hin und her müßten, nach Einführung unbedingter Gewerbefreyheit, unfehlbar die Preise der Producte nehmen. Und diese Schwankung könnte nicht anders, als sehr unangenehme Folgen für Staat und Nation haben. Die Volksmenge würde zum Nachtheile sich

mehren; die umlaufende Geldmasse in innländischen Handel und Wandel nicht genügen; der innländische Fabricant und Manufacturist die Concurrenz mit dem ausländischen nicht aushalten können, und die Bilanz eine nachtheilige Richtung annehmen. Dafs die unbedingte Gewerbefreyheit noch härtere Folgen haben würde, wenn schon bey ihrer Einführung die Gewerbe überfüllt gewesen, ist leicht einzusehen. Nur in dem einzigen Falle, da die Zünfte viel zu wenig gefüllt wären, und sie die Preise übermäfsig erhöht hätten, könnte eine gemäfsigte, auf unbestimmte Zeit gegebene Gewerbefreyheit, d. i. eine verhältnismäfsige Vergrößerung der Meisterzahl, ihren guten Nutzen haben.*) Allein wo in Deutschland

*) Dr. H. L. W. Völkers gekrönte Preisschrift über die Frage: Unter welchen Umständen ist es rathsam, in einer Stadt, die Meister eines Handwerkes auf eine gewisse Anzahl einzuschränken? Welche Vortheile und Nachtheile sind davon zu erwarten? Und wie sind letztere zu vermeiden? Freyburg in der Krazischen Buchhandlung. 1801.

sind die Zünfte zu wenig gefüllt? wo sind sie nicht alle überfüllt?

§. 59.

Es ist ein unverzeihlicher Fehler, daß die theoretischen Politiker unbedingte Gewerbefreyheit so unbedingt anpreisen, und weder auf die individuelle Beschaffenheit des Staates, dem nur ein kleiner Markt, in Ansehung der Producte zünftiger Gewerbe, geworden ist, noch auf das gegenwärtige Verhältniß der Zünfte, die alle überfüllt sind, Rücksicht nehmen. Sie wollen in allen Zünften die Zahl der Meister, die schon über die Gebühr angewachsen ist, vergrößern, die Concurrrenz vermehren, die schon wirklich ruinös geworden. Sie schwärzen die Zünfte an, als verderbliche Monopole, und bedenken nicht, daß sie die Concurrrenz gegen sich haben, und in Ansehung des Silberwerthes mit sehr niedern Preisen

Vergl. mit I. U. v. Kramer in den Wetzlarschen Nebenstunden. Th. LVIII.

sich begnügen müssen; daß die eingeführte volle Gewerbefreyheit das Übel vollenden würde. Die, denen diese Denkart eigen ist, meynen es mit den productiven Staatsbürgern so wenig redlich als mit der Wahrheit; sie sind niemanden gut, als sich selbst.

Verhältniß der Zünfte zum
Handel und Manufactur-
Wesen.

§. 60.

Die Zunftverfassung ist weder dem inn- noch ausländischen Handel hinderlich. Für den innländischen Handel muß ohne dies die Zahl der Handwerksgenossen berechnet seyn; weil er auch im geschlossenen Handelsstaate, im Agricultur-Staate, Bedingung ist. Und machen Zunftgenossen eines Ortes in Absicht des ausländischen Handels, noch ein besonderes Bündniß unter sich: so können sie, mit Capital versehen, auch diesen durch ihre Producte fördern, ohne die sonstigen Zunftverhältnisse aufgeben zu müssen. Vielmehr sind diese, selbst nach dem Geständnisse der Zunftfeinde besser als alle polizeyliche Anstalt geeignet, für die Garantie der Producte, welche Kaufmannsgut sind, zu bürgen. Dafs wirklich hie und da in klei-

nen Staaten zünftige Handwerker, als Lein-
Wollen- und Seidenweber, Zeug- und Tuch-
macher für ausländischen Handel arbeiten,
ist factisch bewiesen. Vornehmlich eignen
sich solche Handwerke zum Handel, derer
einfache Producte schon käufliche Waare
sind, und keine fernere Bearbeitung von
andern Handwerkern bedürfen, dergleichen
die nur genannten sind.

§. 61.

Die Zunftverfassung beenget nicht den
freyen Gebrauch der Capitale, der Einsicht
und Thätigkeit, wenn die zunehmende
Nachfrage Anlaß und Beweggrund zu Spe-
culationen wird. Die unter günstigen Um-
ständen eines Ortes bestehende Zunft erwei-
tert selber, dem Verzichtsvertrage gemäß,
ihren Umfang — muß ihn erweitern unter
obrigkeitlicher Leitung, wenn jener fortbe-
stehen soll. Allein sie fordert zugleich, daß
der jetzt größere Erwerb unter alle Ge-
nossen, nach Verhältniß ihres möglichen
Beytrages an Capital, Einsicht und Thätigkeit,
vertheilt werde, und keiner sich denselben

ausschließlich zueignen dürfe ; und mit Recht, weil es Grundsatz jeder vernünftigen Staatsverfassung ist: daß jeder Handwerker von seiner erlernten Arbeit soll leben können.

§. 62.

Es können auch Handwerker von unterschiedenen Zünften, ihren Gesetzen unbeschadet, für den Großhandel in Gemeinschaft arbeiten, wenn sie, unter der Leitung eines Sachverständigen, zur Verfertigung einer Manufactur - Waare, Capital, Einsicht und Thätigkeit vereinigen. Bey solcher Verbindung heterogener Gewerbe, und wenn die Handwerker zugleich Manufacturisten wären, verträgen sich die Zunftrechte ganz wohl mit dem Manufactur-Rechte. Vertheilung der Arbeit unter die theilhabenden Handwerker nach den Zunftgesetzen müßte ohne dies Bedingung seyn, und wäre dem Zwecke der Manufactur nicht entgegen. Und sollten auch in demselben Handwerke die einzelnen Arbeiten zum vortheilhaften Betriebe der

Manufactur, getrennt werden müssen: so würde dies den Genossen keinen Schaden bringen. *)

§. 63.

Kaum möchten die Handwerker aus mehreren Zünften eines Ortes, welche hinsichtlich eines Manufacts einander in die Hände arbeiten, so in einen gröfseren Verein zu bringen seyn, wenn sie das Unternehmen mit eigenen Capitalien zu unterstützen hätten. Auch dieses angenommen, und dafs dergleichen Manufacturen ausschliesslich klugen, verständigen Capitalisten angehören, und unter derselben Leitung stehen: collidiren sie doch nicht nothwendig mit den zünftigen Handwerkern, wenn der Entrepreneur die Arbeiten unter dieselben vertheilen läst. Er verhält sich in diesem Falle wie ein Privat, der bey unterschiedenen Handwerkern Arbeit bestellt. Durch Begründung solcher

*) Chaptal über Gewerbe, in den Europäischen Annalen. Jahrgang 1807 Stück 12.

Manufacturen können zünftige Handwerker nur gewinnen, nicht verlieren. Sie sind der Begründung einer solchen Manufactur nicht hinderlich, wenn auch ihre Rechte durch dieselbe keine Schmählerung leiden. Von dieser Gattung sind z. B. die Wagen-Fabriken, welche die unterschiedensten Handwerker eines Ortes beschäftigen. *)

§. 64.

Hat eine Manufactur eigentliche Künstler zur Verfertigung ihrer Producte nöthig: so stehet sie mit den Handwerkern außer aller Berührung. Sie bringt denselben weder Nutzen noch Schaden. Eine solche ist z. B. die Porcellan-Fabrik.

§. 65.

Es giebt auch Manufacturen, welche sich auf ein einziges Gewerbe beschränken, das sie im Großen treiben, hiermit einerley Producte mit den zünftigen Handwer-

*) Handels- und Finanz-Pandora der neuesten Zeit von Georgius. Nürnberg 1810.

kern liefern. Solche Manufacturen in dem Betriebe zu leiten, ist nur ein einziger des Handwerks wohl kundiger Meister, Werkmeister, erforderlich. Indem dieser ausschließlich mit Gesellen arbeitet: können die Meister des Handwerkes keinen Antheil haben. Solche Manufacturen greifen in das Interesse der gemeinen Handwerker wirklich ein: doch sind auch sie denselben nicht allezeit schädlich. Verfertigen sie Producte, welche bisher von dem Auslande bezogen werden mußten: so bringen sie den Handwerkern keinen Schaden, und sind wohlthätig für Staat und Nation. Sie handeln dem Verzichtsvertrage nicht entgegen, sondern gemäß; da sie in Gemeinschaft mit den Handwerkern, die Bedürfnisse voll zu befriedigen, unternehmen, was diese aus Mangel an Capitalen nicht vermogten. Und Staat und Nation müssen ihnen Dank wissen, daß sie Summen im Lande zurückhalten, und niedere Preise fordern. Nur in dem Falle werden sie den Handwerkern gefährlich, wenn diese den innländischen Markt schon genügend versehen haben, und endlich wahr-

haft schädlich, wenn sie ihre Waaren nur im Innlande abzusetzen vermögend sind. Die Leder - Fabriken z. B. sind von dieser Gattung. Gegen eine solche Fabrik oder Manufactur, und unter dem erwähnten Umstande, müßte das betheiligte Handwerk allezeit excipiren; es möchte frey oder zünftig seyn. Manufacturen, die nur ein einzelnes und zwar bürgerliches Gewerbe im Großen treiben, wenn sie nicht ausschließlich ausländischen höchstens Handel bezwecken, und zum innländischen höchstens nur das Handwerk compliren, schmälern dem gemeinen Handwerker seine Nahrung, und halten die Preise unter der Gebühr gewaltsam nieder. *) Solche Institute kann der Staat nicht bestätigen, ohne die dem Handwerker schuldicke Garantie widerrechtlich aufzuheben.

*) Vergl. die von dem National - Institut in der Sitzung vom 15 Nivose, Jahr IX (15 Jänner 1806) gekrönte Preisschrift des Hrn. N. F. Canard's über die Grundsätze der Staatsw. Ulm. 1806.

§. 66.

Wenn demnach das Zunftwesen für sich selbst den innländischen Handel bezwecket, und die Coexistenz der Manufacturen nicht ausschließt, welche vornehmlich auf ausländischen Handel antragen, und den innländischen nur in so fern in Anspruch nehmen, als die Handwerker für denselben entweder keine, oder nicht hinlänglich viele Producte liefern: so wirkt es der Industrie im Großen, dem inn- und ausländischen Handel, keineswegs entgegen; es bleibt dem Verzichtsvertrage treu, und gibt von der Seite dem Staate kein Anlaß, die Garantie desselben zurückzunehmen. Die Gegner hätten das Zunftwesen vornehmlich von dieser Seite, weil sie die wesentlichere ist, und mit dem Staats- und National-Wohl in mehreren Puncten in Berührung steht, untersuchen, und unpartheyisch beurtheilen sollen. Allein sie fanden es bequemer, und ihren Absichten gemäßer, überall das alte Auskehricht in den Winkeln aufzusuchen, in einen Haufen zu sammeln, um das fälschlich berichtete Publicum eckeln

Die Privat - Polizey und die absolute Geschlossenheit der Zünfte sind keine wesentlichen Stücke der Zunftverfassung.

§. 67.

In der Zeit, da die Zünfte entstanden, war die öffentliche Polizey noch nicht organisirt. Dies veranlafte und bewog sie, den Mangel derselben durch eigene mit obrigkeitlicher Genehmigung entworfene Statuten zu ersetzen, und hiermit eine Privatpolizey zu begründen, welche die innere Ruhe sichern, die Sittlichkeit unter den Gliedern bewahren, und alle und jede vermögen sollte, über dem Publicum schuldige Gerechtigkeit zu halten. In Folge dieser Selbstregierung suchte jede Zunft sich gegen das voreilige Andringen der Gesellen in die Meisterschaft, und junger Leute in die Lehre durch gesetzliche Bedingungen zu

verwahren, also auf gewisse Weise sich zu schliessen. Hiedurch erhielten sich die Meister in dem numerischen Verhältnisse mit den Gesellen, bey dem sie bisher ihr ehrliches Auskommen gefunden, und das Publicum zur Genüge befriedigt hatten; ihren durch den Verzichtvertrag erhaltenen ausschliessenden Rechte gemäfs, und weil sie durch obrigkeitliche Connivenz hiezu berechtigt waren, *)

§. 68.

Die Zünfte irrten nicht, dafs sie Geschlossenheit behauptet, sondern dafs sie dieselbe auf ewige Zeiten durch obrigkeitliche Verordnungen festgesetzt hatten. Dieser Irrthum ist verzeihlich, weil sie ihn mit den Obrigkeiten gemein hatten. Weder sie noch diese wähten damals, dafs einst eine Zeit kommen dürfte, da die veränderte Nachfrage eine Veränderung der Meisterzahl zur Folge haben würde. Dafs sie in spätern Zeiten, als wirklich dieser Fall ein-

*) I. A. Weifs gekrönte Preisschrift a. a. O.

getreten, den obrigkeitlichen Verfügungen in Absicht auf Vermehrung oder Verminderung der Meisterzahl sich hartnäckig und mit Ungebühr widersetzen, war der zweyte und grössere Fehler, der seinen Grund in dem erstern hatte, und dessen sich die Obrigkeit, weil sie diesen nicht gerüget, ebenfalls theilhaftig machte. Von dieser Widersetzlichkeit zeugten noch in unsern Zeiten die Zünfte der vormaligen freyen Reichsstädte, wo einige zu viel andere zu wenig gefüllt waren, weil sie von der ursprünglichen Meisterzahl nicht abgehen wollten, hiermit jene darben mußten, und diese das Publicum nicht befriedigen konnten. *)

§. 69.

Die Schliessung ihrer Zünfte forderten vornehmlich die Brauer, Bäcker, Metzger, und alle die, welche für die ersten Bedürf-

*) v. Stetten Kunst- Gewerb- und Handwerks-
geschichte der Reichsstadt Augsburg. Augs-
burg 1779. 8.

nisse der Menschen arbeiten, und deswegen einer Taxe unterliegen. Man forderte von ihnen, daß sie das Publicum mit Bier, Brod, Fleisch und andern Genußmitteln für bestimmte Preise, abhängig von der Fruchtbarkeit des Jahrs, und andern Umständen der Zeit und des Ortes, in genügender Quantität und Qualität versehen sollten. Sie willigten in die Forderung, und bedingten entgegen, daß die Obrigkeit sie mit Aufdringung mehrerer Meister über die damalige Zahl für allezeit verschonen möchte. Diese ihre Forderung an die Obrigkeit war so billig, als jene, welche die Obrigkeit an sie gestellt hatte. Der durch Schließung der Zünfte bezielte Wohlstand sollte der Preis seyn, für welchen sie auf die Bestellung der Kunden warteten, auch stets fertige Waare für Käufer bereit hielten; für welchen sie ihr ganzes oft großes Vermögen in dem Gewerbe niederlegten. Dieses zu sichern, und sich für ihre Aufopferungen schadlos zu halten, sollte die Geschlossenheit der Zünfte das geeignete Mittel seyn. Die Obrigkeit überzeugt, daß mit dem Wohlstande der taxir-

ten Gewerbe das Wohl des Publicum in Absicht auf sichere, bequeme und möglich wohlfeile Befriedigung der ersten Bedürfnisse, zusammenhange, fand diese Gegenforderung gerecht und billig, und erhob die Geschlossenheit dieser Gewerbe zum Gesetze; ganz unbedingt, weil sie entweder nicht in die Zukunft blickte, oder weil sie es mit den Gewerben für die Gegenwart nicht verderben wollte.

§. 70.

Die allgemeinen Gründe, welche die taxirten Gewerbe für sich gebraucht hatten, wandten auch die untaxirten auf sich an, insonderheit die sogenannten kundigen, oder die, deren Arbeiten das Publicum nach bekannten Preisen bezahlt, und auf Art einer Convention selber taxirt hat. Nach dem Befugniss sich selbst zu organisiren, das die Fürsten und Oberherrn selbiger Zeit den Gewerben zugestanden, war es natürlich, daß diese unter andern auch die Beschränkung der Meister auf die damalige Anzahl in ihre Statuten aufnahmen,

und jene, weil sie keine Gefährde ahneten, die Bestätigung ertheilten. *) Und so ward allen und jeden Zünften die Geschlossenheit zugesichert. Wahrscheinlich hatte damals schon jedes Gewerbe mit seinen Kunden und Abnehmern sich in ein Gleichgewicht gesetzt, und Wohlstand in gerechten Ebenmässe sich unter den Zünften verbreitet. Unter diesen Umständen blieb ihnen nichts weiter zu wünschen übrig, als daß auch die Fortdauer ihres behaglichen Zustandes durch gesetzliche Beschränkung der Meisterzahl gesichert werden möchte. Diese Beschränkung bezielte nicht Monopol; da in denselben Zeiten mehr Gewissen und Liebe zur Billigkeit, als Concurrrenz auf die Preise Einfluß hatten. Sie war nicht offensiv gegen das Publicum, nur defensiv gegen die Zudringlichkeit der Gesellen gerichtet, welche, neue Werkstätte anzulegen,

*) Schmaufs Corpus juris publici S. 1371. — Gerstlacher Handbuch der teutschen Reichsgesetze IX Theil. S. 1734. u. f, u. X Th. S. 2008.

die Lust anwandeln möchte. Sie sollte die Meister schützen gegen die Eingriffe der Gesellen in ihr Eigenthumsrecht. Und wirklich muß es so lange als solches angesehen werden, als das Publicum nicht mit Recht Unzufriedenheit äußert.

§. 71.

Die Zunft-Polizey schaffte in aller Hinsicht großen Nutzen, und war deswegen den städtischen Obrigkeiten sehr willkommen. Allein, wie nach und nach die öffentliche Polizey ihre Ausbildung erhielt: ward sie immer mehr entbehrlich, und endlich gesetzlich abrogirt. Und zeither ist es den Zünften nicht mehr erlaubt, ohne Wissen und Willen der Ortsobrigkeit, Zusammenkünfte oder, in ihrer Sprache Handwerke zu halten; auch muß bey denselben jederzeit eine obrigkeitliche Person zugegen seyn, damit nichts verabredet werde, was dem gemeinen Besten nachtheilig oder gefährlich wäre. Sie haben keine Gerichtsbarkeit mehr; dürfen die Mitglieder nicht strafen welche sich gegen die Statuten, ver-

fehlt haben, die sogenannten Pfuscher nicht verfolgen und pfänden, niemanden von ihrem Mittel ausschliessen; sondern müssen alles, nach gestellter Klage, dem bessern Urtheile ihrer Obrigkeit überlassen. Das Recht Statuten selber zu machen, ist ihnen wegen des Mißbrauches seit 1548 genommen.*) Heutiges Tages können sie nur unter Bestätigung der Obrigkeit dergleichen errichten. Daher dürfen sie auch Arbeitssätze nicht anders als unter obrigkeitlicher Genehmigung machen. Die Privat - Polizey hörte auf, so bald die öffentliche in Ordnung gebracht war. Eine Polizey - Anstalt war erforderlich, wenn die Zünfte ihren Zweck erreichen sollten. Ob diese oder jene als Mittel zum Zwecke dienen, kann

*) C. R. Hausen über die Ehre und Vorzüge der Handwerker in Teutschland, nachmalige Verachtung u. s. w. in dessen Staatsmaterialien St. 3. S. 875. u. f. Dessau 1783. 8. — Corpus jur. opific., oder Sammlung von allgemeinen Innungsgesetzen und Handwerksverordnungen. Herausgegeben von Dr. u. Prof. I. A. Ortloff.

für die Gewerbetreibenden gleichgültig seyn: allein das Publicum scheint bestimmt die öffentliche Polizey zu fordern; weil diese von allgemeinen und rechtlichen Grundsätzen ausgeht, und das gemeinsame Interesse der Zünfte und des Publicum aus einem höhern Standpuncte betrachtet, nicht einseitig sondern im allgemeinen, und ohne persönliche Rücksicht.

§. 72.

Die Mißbräuche, welche den Zünften zu allen Zeiten zur Last gelegt werden, und derer sich die theoretischen Politiker bedienen, das Zunftwesen im gehässigsten Lichte darzustellen, sind Folgen der Privat-Polizey. Sie haben nach deren Erlöschung bis auf unsere Zeiten fortgedauert; weil die öffentliche Polizey, sie zu unterdrücken nicht Energie genug hatte. Die Tumulte und Empörungen der Gesellen gegen Meister und Obrigkeiten wären nie zum Ausbruche gekommen, wenn die öffentliche Polizey, denselben vorzubeugen, sie zeitig zu entdecken und im Keime zu er-

sticken genug vorsichtig, wachsam und thätig gewesen wäre. Sie, nicht das Zunftwesen, trägt die Schuld von alle dem Unwesen, das in der Staatsgesellschaft von den Handwerksvereinen unterschiedener Orten von Zeit zu Zeit angerichtet worden. *) Man glaube nicht, die Aufhebung der Privat - Polizey sey deswegen nicht von dem erwünschten Erfolge gewesen, weil das Zunftwesen nicht mit aufgehoben worden. Beyde sind nicht so innig verbunden, daß dies nöthig gewesen wäre: und die Mißbräuche haben ihren Grund in der Form, die sich die Handwerke gegeben haben, als in dem natürlichen Bande gleichen Interesses, und gleichen Strebens, das auch ohne Formen wirksam seyn würde. Die städtische Polizey, die zunächst auf die Zunftpolizey folgte, war selber mangelhaft, und konnte daher nicht volle Wirkung haben. Nachdem in letzteren Jahren die öffentliche Po-

*) v. Stetten Kunst - Gewerb - und Handlungsgeschichte etc. a. a. O.

lizey neu constituirt worden, und das Personal nicht aus Gewerbemännern gewählt ist, die nur nach einseitigen Ansichten zu erkennen und zu urtheilen gewohnt sind, aus Männern, die blos schlichten Menschenverstand und geraden Sinn für das, was rechtlich und billig ist, haben, sondern aus solchen, die mit gelehrten Kenntnissen ausgerüstet, und cultivirten Geistes sind, und Menschen, die in Gesellschaft leben, zum sittlichen Guten zu leiten die Vortheile kennen; so hat man Grund zu hoffen, daß nicht nur der Abgang der Zunftpolizey durch sie überflüssig ersetzt, sondern auch das Mangelhafte derselben verbessert, und die Mißbräuche, bey bestehenden Zünften, thätig verhütet werden.

§. 73.

So wenig die Privat - Polizey Folge des Zunftwesens ist: so wenig, und noch viel weniger ist es die absolute Geschlossenheit. Keine Zunft kann sie rechtlich fordern, und in so fern jeden obrigkeitlichen Antrag auf Vermehrung der Meister - Zahl

schlechthin verweigern. Denn jede verliert ihr ausschliessendes Recht, das sie durch den Vertrag erlangt hat, so bald sie ihrem Publicum nicht mehr Genüge leistet; und der Vertrag selber hört auf, wenn und so lange die Bedingungen von der einen oder andern Seite nicht erfüllt werden. Ist die Zahl der Meister einer Zunft auf die Dauer unzureichend geworden, die Bedürfnisse des Publicum voll zu befriedigen: so ist die Regierung berechtigt, Vermehrungen der Meisterzahl eintreten zu lassen, den Verzichtsvertrag zu erneuern, und allen und jeden Meistern der Zunft das ausschliessende Recht von neuem zu ertheilen. *) Diese Zwischenkunft der Regierung ist nothwendig, wenn nicht entweder die absolute Geschlossenheit oder die unbedingte Freyheit der Gewerbe verderblich werden soll. Sie fordert keineswegs die Aufhebung des Zunftwesens, sondern ist vielmehr durch dasselbe bedinget. In dem Begriffe der Zunft liegt nicht blosses Schlies-

*) Völkers gekrönte Preisschrift etc. a. a. O.

sen auf ewige Dauer, sondern wechselweise Öffnen und Schliessen auf unbestimmte Zeit, je nachdem dieses oder jenes dem Wohl des Gewerbes und der Kunden oder Abnehmer zuträglich erachtet wird. Die Gewerbe müßten selbst in dem Falle da man keine Zunftverfassung hätte, der obrigkeitlichen Leitung unterliegen, und dürften nicht unbedingt freygegeben werden.

§. 74.

Dadurch, daß man die Privat - Polizey aus der Zunftverfassung wegnimmt, wird diese noch nicht zur leeren Form. Man lasse, was zurückbleibt, und lege noch eines und anderes hinein, daß sie, unschädlich gemacht, noch obendrein nützlich werde. Man lasse sie wohlthätig durch Rath und That auf die Zunftgenossen wirken: man mache sie zur Lehranstalt, brauche sie als Mittel, die Aufsicht der Polizey - Behörde auf die Mitglieder zu erleichtern, einen bescheidenen Gemeingeist zu erregen und zu unterhalten — einen Gemeingeist, der aus Patriotismus

fließt, und wieder in Patriotismus sich ergießt. *) Die Anziehung der Handwerker gleicher Art zu einander, und ihre Neigung Corporationen zu bilden, liegt in der Natur. Sie haben dies mit allen Menschen gemein, die Verhältniß und Verwandtschaft einander näher gebracht haben. Es wäre unbillig, und der Humanität unseres Zeitalters entgegen, wenn die Regierung diesen natürlichen Hang nach geselligen Verbindungen unterdrückte; sie würde die Geistesfreyheit beschränken, und von dem Handwerker, als Staatsbürger eine Aufopferung fordern, welche das Wohl des Publicum, und die Sicherheit des Staates nicht bedingen, und deswegen nur Unwillen und Mißtrauen gegen sich erregen. Das Bestreben einiger theoretischen Politiker, alles zu vertilgen, was nur entfernt das Andenken einer Zunftverfassung wecken könnte,

*) Döhler's Abhandl. drey wesentliche Polizey - Artikel No. 3. S. 57. u. 58. Frankfurt und Leipzig 1783. Abhandlungen der Churpfalz. physik. ökonom. Gesellschaft zu Heidelberg vom Jahr 1791. S. 24. 25. u. f.

ist tadelswerth, verräth blinde Leidenschaft, und wilde Zerstörungslust. Zerstören ist leichter als verbessern: aber durch Verbessern gelangt man sicherer zum Ziele. Die Zünfte haben sich während des Druckes, den sie in deutschen Ländern leiden, schon sehr von Mißbräuchen gereinigt: Milde und Vorsicht und weise Gesetze werden sie vollends reinigen. Schnelle und gänzliche Aufhebung der Zünfte müßte die nachtheiligsten Folgen haben. Dies sah selbst jener theoretische Politiker ein, der, nachdem er mit dem Beispiele Englands, dem alles zermalmenden Mauerbrecher die Zünfte in Ruinen verwandelt hatte, beym Anblicke derselben und des daraus entstehenden heillosen Elendes im Perspectiv, von Reue ergriffen, seinen Sinn änderte, überzeugt, daß es rathlicher sey, mehr reformirende als auflösende Mafsregeln zu ergreifen. *)

*) Das Interesse des Menschen und Bürgers bei den bestehenden Zunftverfassungen §. 45. S. 216.

Von der obrigkeitlichen Leitung der Zünfte zum Zwecke.

§. 75.

Die Zünfte unterliegen der obrigkeitlichen Leitung. Seit der Zeit, als die öffentliche Polizey organisirt ist, können sie nicht mehr sich selbst überlassen werden. Die Selbstleitung forderte Kenntnisse und Unpartheylichkeit, die bey den Zünften, überhaupt und in unsern Zeiten, nicht vorauszusetzen sind. Die Feinde des Zunftwesens erklären diese Leitung für unmöglich, um ihrer Lieblings - Idee, unbedingte Gewerbefreyheit, Eingang zu verschaffen. Ihre Gründe sind: dafs man nicht berechnen könne, wieviel Glieder jeder Zunft, Meister und Gesellen in Summe, die Bedürfnisse des Publicum zu befriedigen erforderlich seyen, und wie viel Meister jeder Zunft von ihrer Arbeit mit einem gewissen Wohlstande leben können, weil der Bedarf des

Publicum und die productive Kraft des Handwerkers veränderlich und einem stäten Wechsel unterworfen seyen, und sich nicht auf Zahlen bringen lassen. — Diese Gründe haben keine Beweiskraft gegen die Ausführbarkeit der obrigkeitlichen Zunftleitung. Es ist keineswegs erforderlich, daß man Bedarf und Productivkraft so bestimmt kenne, als hätte man sie in Zahlen auszudrücken. Die Productivkraft ist in Absicht der ganzen Zunft und im Durchschnitte, so viel als unveränderlich. Und der Bedarf selber, wenn er nicht Sache der Mode oder des Luxus ist, ändert sich merklich und auf die Dauer nur in grossen Zeiträumen. Eine Zunft zu ihrem Zwecke zu leiten, braucht man mehr nicht als durch Erfahrung auszumachen: ob die Zahl der sämtlichen Glieder einer Zunft, Meitser und Gesellen, welche jedes Ortes und zu jeder Zeit eben gefunden werden, die Bedürfnisse des Publicum zu befriedigen hinreichen oder nicht; und mit wie viel Gesellen im Durchschnitte ein Meister von gewissen Zünften arbeiten müsse, daß er mit Familie so angenehm

leben könne, als seinem Stande gemäß ist. Und über dieses kann man entscheiden, ohne mit lauter veränderlichen unbestimmbaren Grössen calculiren, und die Verkettung naher und entfernter Umstände übersehen zu müssen, wie der Zunftfeind möchte glauben machen.

§. 76.

Die Zahl der Meister und Gesellen jeder Zunft ist an jeden Orte bekannt. Zeigt das Publicum Zufriedenheit, hinsichtlich der Quantität und Qualität der Producte, oder läßt wenigstens keine Klage hören: so ist anzunehmen, daß die Zahl der Arbeiter überhaupt dem Bedarf entsprechend sey. Für diesen Fall findet unter den Käufern und Kunden nicht so leicht eine Concurrenz Statt: und die Preise müssen auch billig und zur beyderseitigen Zufriedenheit ausfallen. Wenn nun dies ist: so ist zu schliessen, daß die Zunft gehörig gefüllt sey, weder zu viel, noch zu wenig Meister habe, und Meister und Gesellen im mittlern numerischen Verhältnisse stehen.

Ist aber das Publicum mit der minder guten Qualität und den höhern Preisen der Producte einer Zunft unzufrieden: so ist dies ein sicheres Zeichen, daß die Zunft überfüllt, der Meister zu viel und der Gesellen zu wenig seyen; vornehmlich wenn unter jenen, die höhern Preise ungeachtet, kein Wohlstand herrschet, und kaum ein und der andere einiges Vermögen besitzt; wenn augenfällig ist, daß es ihnen nicht an Einsicht und Thätigkeit, sondern nur an Beschäftigung fehle. Weil in diesem zweyten Falle die meisten Meister ohne Gesellen oder höchstens nur mit einem ihr Gewerbe treiben, und dennoch eine Familie, die oft auch zahlreich ist, zu nähren haben: so sind sie nothgedrungen, die Arbeit zu übereilen, und die schlechte so theuer als die gute sich zahlen zu lassen. *) Ein dritter Fall ist der: da das Publicum mit der Qualität zufrieden, über nicht genügende Quantität und hohe Preise klaget.

*) Von den Handwerken überhaupt in den Leipziger Sammlungen. VI. 881.

Dieser Hauptfall begreift zwey Nebenfälle in sich; einen: da die Meister bey dem besten Willen, dem Publicum durch ihre Kenntniss und Fertigkeit zu dienen, nicht vermögend sind, aus Mangel an Capital und Credit, das nöthige Material anzuschaffen, und mehrere Gesellen zu beschäftigen; den andern: da die Meister wohlhabend sind, auch mit mehreren Gesellen arbeiten, aber aus bösem Willen ihren Verlag entweder vor den Augen der Käufer verbergen, oder absichtlich nicht so weit vergrößern, dafs sie die Abnehmer genügend und wohlfeiler befriedigen könnten. Jede aufmerksame Orts-Obrigkeit kann demnach mit dem Zustande jeder Zunft sich leichtlich bekannt machen, und erfahren, ob sie gehörig, zu viel oder zu wenig gefüllt sey, ob es den Meistern an Capital und Credit, oder am guten Willen fehle, und in jedem Falle die Mafsregeln wählen, welche ihrer Erkenntnisse gemäfs sind. Im erstern Falle, und wenn die Zunft den Forderungen des Publicums ganz entspricht, und gehörig gefüllt ist: ist von Seite der Obrigkeit in derselben nichts zu ändern,

und keine Vergrößerung der Meisterzahl zu gestatten. Ist aber eine Zunft überfüllt, das der zweyte Fall ausspricht: dann ist es Forderung von Seite des Publicum und der Zunft selbst, daß die Meisterzahl gelegentlich vermindert werde. Die Ortsobrigkeit muß jetzt zu erwirken suchen, daß die Regierung die erloschenen Personal-Gerechtigkeiten zurückbehalte, die Zunft aber die erledigten Real-Gerechtigkeiten an sich kaufe, und sie, bis andere Verhältnisse eintreten, in der Lade bewahre. Und mit dieser Verminderung muß so lange fortgefahren werden, bis die Meister- und Gesellenzahlen, in ein vortheilhaftes Verhältniß gesetzt, und das Publicum zufrieden gestellt ist. Im zweyten Nebenfalle des dritten Hauptfalles muß ohne weiters Vergrößerung der Meisterzahl eintreten, das Publicum zu befriedigen; doch nur allmählich und mit weiser Mäßigung, damit das Heilmittel nicht etwa die schwächern Individuen, die nirgends mangeln, ertöde, und die Zunft nicht gewaltsam aus einem Extreme in das andere versetzt werde. Im ersten Nebenfalle ist Nachsicht zu brauchen,

und dem geschickten und fleißigen Handwerker keine Unterstützung zu versagen. So können Zünfte, die aus ihrer oder fremder Schuld eine falsche Richtung bekamen, zu ihrem Zweck geleitet werden, auf eine den jedesmaligen Umständen angemessene Art und Weise, ohne das Universalmittel, unbedingte Gewerbefreyheit, zu Hülfe zu nehmen, und das bedingte Wohl der industriellen Producenten des ganzen Landes eigensinniger Weise auf das Spiel zu setzen. Es ist leichter die Gewerbe sich selbst überlassen, als sie beharrlich nach Grundsätzen zu leiten. Dies berechtigt aber keine Regierung die Leitung der Gewerbe aus Bequemlichkeit hinten an zu setzen, und sie der allen Wohlstand zerstörenden Anarchie Preis zu geben.

§. 77.

Unser System der Gewerbeleitung bedingt kein Stillstehen des National-Wohlstandes, keine Unveränderlichkeit der Bedürfnisse; setzt dem Wirkungskreise der Handwerker keine Gränzen, als die, welche ihres und des Publicum gemeinschaftlichen

Interesse laute Forderung sind, auch diese nur provisorisch, nicht definitiv und auf ewige Dauer. Es behält das Wohl der Handwerker und des Publicum beständig im Auge; arbeitet nicht ausschliesslich auf höchste Wohlfeile der Venalien hin, was die Sache der theoretischen Politiker ist; vergisst nicht, daß die Gewerbetreibenden selber weit den größten Theil des städtischen Publicum ausmachen, hiermit beyder Wohl in engster Verbindung stehe, und eines durch das andere befördert werde. Es bezwecket keine grössere Bevölkerung, als welche, unter Voraussetzung eines verhältnismässigen Wohlstandes, durch die mögliche Production bedinget ist, nach dem Grundsatz: daß der Theil der Volksmenge, welcher nicht nützlich beschäftigt werden kann, dem Staate und der Nation zur Last sey. Die Gewerbeleitung sichert dem Zunftwesen seinen ursprünglichen Werth, und macht es in allen den Ländern, wo den Handwerkern nur ein kleiner Markt offen steht, für alle Zeiten anwendbar. Das Wohl der Zünfte und des Publicum fordert, daß jede Zunft

eine ihrem Wohlstande, und dem Bedarf ihres Publicum gemäße Organisation habe; daß Meister und Gesellen, überhaupt und insbesondere, nach Zahlen bestimmt seyen. Da nun der Bedarf seine Schwankungen hat; einige in kurzen, andere in sehr langen Zeiträumen vollbringt: so muß diesen Schwankungen die Zahl der Meister und Gesellen folgen, und diese in kurzen, jene in langen Zeiträumen ab- und zunehmen. Die Gesellenzahl ändert jeder Meister, nach Erforderniß seiner Kundschaften, selber ab: die Aenderung der Meisterzahl kann und soll nur durch die Ortsobrigkeit, unter Beyziehung der Zunft, verfügt werden. Auf diese einfache Weise werden die wirkenden Kräfte, durch die Zahl der Meister und Gesellen jeder Zunft ausgedrückt, mit dem Bedarf und der Nachfrage stets in Verhältniß stehen und zwischen Zünften und Zünften, zwischen productiven und unproductiven Staatsbürgern ein Gleichgewicht des Wohlstandes sich auf die Dauer ergeben. *) Der

*) Allgemeiner Kameral Korrespondent v. Jahr 1812. Nro. 108 u. f.

Staat, der so die Gewerbe leitet, ist allerdings glücklich zu nennen — so glücklich, als wenn er die Waage, die ihm nur die Inspiration verleihen könnte, sagt ein theoretischer Politiker hohnlächelnd, in Händen hätte, um damit die Kräfte seiner Bürger mit dem wandelnden Bedarf abzuwiegen. Die Gewerbe-Leitung, wie sie hier beschrieben worden, setzt zu ihrer Ausübung weder Macht, dem Wechsel der Dinge zu gebieten, noch übermenschlichen Blick in die Zukunft voraus. Sie fordert nur obrigkeitliche Aufmerksamkeit auf das Steigen und Sinken des Wohlstandes jeder Zunft im Laufe der Zeit. Wie der Steuermann nach der Richtung des Windes und dem bezielten Laufe des Schiffes die Segel stellt: so hat auch die Obrigkeit jedes Ortes die äussern Verhältnisse zur Förderung des Zunftzweckes zu benutzen. Die Obrigkeit braucht deswegen nicht in die ferne Zukunft zu sehen. Die Nachfrage vermehrt oder vermindert sich nicht zwischen heut und morgen. Sie nimmt allmählich zu und ab: inzwischen beherrscht der Einzelne seinen engen Wirkungs-

kreis selber, bis die Leitung im Allgemeinen folgen kann. — Was fordert nicht alles der theoretische Politiker, den Leidenschaft bethört hat, von der, die Gewerbe leitenden Obrigkeit? um die Gewerbeleitung in Schatten, seine Lieblings-Idee, unbedingte Gewerbefreyheit, in helles Licht zu setzen. Hat denn der junge Bursch, der mit Fieberhitze sich tumultuarisch in ein kaum erlerntes Gewerbe hineinwirft, den geforderten Blick in die ferne Zukunft? die geforderte Inspiration von dem, was ihm fromme oder nicht? die geforderte Macht dem Wechsel der Dinge zu gebieten? die geforderte Waage, seine und seiner Mitwerber Kräfte mit dem anwandelnden Bedarf abzuwiegen? Wie sollte der blinde Zufall die bestimmte Wirkung hervorbringen, für welche er die Intelligenz der Obrigkeit nicht ausreichend hält? — Möchte doch der, der so radotiren konnte, sich endlich schamen, und nicht länger seine Leser mit Sophismen bethören wollen.!

§. 78.

So sehr die Zunftverfassung anträgt, allen und jeden Meistern einer Zunft gleichen Erwerb zu sichern: ist es doch nicht möglich, aus Gründen, welche in der Individualität jedes Meisters liegen. Die Zünfte bemüheten sich jedem Meister, auf indirecte Weise, mit einer gleichen Anzahl Gehülfen zu versehen: allein, daß jeder auch Capital, Einsicht und Thätigkeit, und vornehmlich Zutrauen des Publicum in gleichen Mafse besäße, vermochten sie auf keine Weise. Es liegt in der Natur, daß immer einer den andern an jenen Erfodernissen zum glücklichen Betriebe eines Gewerbes übertrifft. Sehr oft genügen selbst die Mittel, den erforderlichen Aufwand zu machen, noch nicht zum glücklichen Betriebe eines Gewerbes: und es ist nothwendig, daß man die Kunst verstehe, durch Gewandtheit und menschenfreundliches Benehmen, Kunden anzu- ziehen. Bey dieser Mannigfaltigkeit der Dinge, welche auf den Betrieb eines Gewerbes Einfluß haben, ist es unvermeidlich, daß nicht in jeder auch nicht überfüllten

Zunft einige Meister seyen, welche aus einer oder der andern Ursache auf schmahler Kost sitzen, und nur zur Noth sich fortbringen, *) Die Vernichtung des Wohlstandes dieser Gewerbetreibenden entsteht daher, daß sie entweder aus natürlichem Unvermögen nicht können, oder aus angewohnter Trägheit nicht wollen mit den übrigen Meistern gleichen Kampf bestehen. Sie ist Wirkung der Concurrenz unter den Meistern, die durch kein rechtliches Zunftgesetz sich aufheben läßt, und selbst in nicht überfüllten Zünften sich wirksam gezeiget. **) Die Obrigkeit kann sich hier nur negativ verhalten, und zusehen, bis die widrigen Verhältnisse der Meister von sich selbst sich ändern. Die Verminderung der Meisterzahl wäre nicht räthlich; da, wie angenommen wird, die Zunft nicht überfüllt ist: und noch am wenigsten die Vermehrung, weil der Bedarf des Publicum sie nicht fordert, und der neue Meister

*) J. A. Weifs gekrönte Preisschrift a. a. O.

**) Verhandelingen van het Bataviasch Gewootschap der Konsten en Wetenschappen. Erste Deel. Te Batavia, 1779. 8.

unfehlbar entweder die Zahl der Unglücklichen vermehren, oder sie noch mehr niederdrücken müßte. Hierin liegt die Antwort auf die verfängliche Frage eines theoretischen Politikers: was sagt der Fall, wenn zu zehen Gewerbetreibenden, von welchen die Hälfte brodlos ist, ein Eilfter sich ansetzt, und wohlhabend wird? — Er sagt nichts weiter, als daß diesem Eilften seine individuellen Verhältnisse und persönlichen Eigenschaften müßten geschickt gemacht haben, den Kampf mit seines gleichen Meistern zu bestehen. Allein wenn die Zunft nicht zu wenig gefüllt war, und sie ohne ihn das Publicum befriedigt hatte: so war sein Beitritt allezeit unrechtlich, dem Wohl des Publicum nicht förderlich, der Zunft nachtheilig, er mochte arm oder wohlhabend geworden seyn. *) Der fragende theoretische Politiker scheint wenig Rechtsgefühl zu verrathen, und an Grundsätzen des Faustrechtes zu hangen, wie die Haut am Fleische.

*) Dr. Völkers gekrönte Preisschrift a a O.

Die unbedingte Gewerbefrey-
heit störet das, durch die Zunft-
verfassung bezielte gerechte
numerische Verhältniß zwischen
Handwerksmeistern und
Gesellen.

§. 79.

Die theoretischen Politiker, welche nie müde werden, unbedingte Gewerbefreyheit anzupreisen, wollen allen Unterschied zwischen Meister und Gesellen aufgehoben wissen; berechtigen jeden der Lehre kaum|entwachsenen jungen Burschen sich von der Regierung ein Patent zu kaufen, und damit die Erlaubniß, sich häuslich niederzulassen, und bey eigenem Heerde auf seine Faust zu arbeiten. Und so soll die Population befördert, die Production vermehrt, der Wohlstand der Nation und des Staates gleichmäfsig erhöht werden. *) Allein, hierdurch

*) Das Interesse des Menschen und Bürgers etc.
a. a. O.

wird nur die Zahl der geheuratheten Arbeiter, nicht der Arbeiter überhaupt vergrößert, hiermit auch die Quantität der Producte nicht vermehrt, die Qualität aber, aus dem schon angeführten Grunde, vermindert. Indem nun die Population zunimmt: so muß der National - Wohlstand weichen, wenn nicht mit dieser die Cultur gleichmäfsig fortschreitet. *) Jede Regierung kann mit einem einzigen Federzuge der unbedingten Gewerbefreyheit Existenz geben: aber welche darf sich rühmen, dasselbe auch in Absicht der Cultur - Beförderung zu vermögen? Ihre größern Forderungen an den Landbauer, welche der Drang der Zeiten nothwendig macht, rauben ihm Lust und Vermögen, extensive und intensive die Cultur zu erhöhen, und die Urproduction wahrhaft zu vermehren. Die Zertrümmerung der Güter, welche gar oft fälschlich Cultur heist, bringt mit der unbedingten Gewerbefreyheit gleiche

*) Adam Smith Untersuchungen über die Natur und Ursachen des Nationalreichthumes. I. Bd. S. 98 u. f.

Wirkung' hervor; sie vermehrt die Volksmenge und vermindert den Reinertrag, den Theil der öconomischen Production, welcher zur Consumption der Städter kömmt. *) Der National - Wohlstand bedinget ein gewisses Verhältniß der Landbauer zu den Städtern, der Gewerbetreibenden zu den Kunden und Käufern. Wie jenes durch die unbedingte Güterzertrümmerung gestört wird: so wird dieses durch die unbedingte Gewerbefreyheit zerstört; gegen die gerechten Forderungen der Nation überhaupt, und des gewerbetreibenden Theils insonderheit. **)

§. 80.

Die Herren, welche alle, oder fast alle Gesellen zu Ehemännern und Meistern ma-

*) A. C. v. Seuter's Versuch einer Darstellung der höhern Landwirthschaft. Lübek und Leipzig 1801.

**) Staatswirthschaft von Christ. Jacob Kraus Prof. der Philosophie und Kame-
ralwissenschaften zu Königsberg. Nach des-
sen Tod herausgegeben von Hans von
Auerswald. Königsberg 1808. Fünfter
Theil. S. 204. u. f.

chen wollen, haben mehr das einzelne, als das allgemeine Beste vor Augen gehabt, oder eigentlich mehr Population, als National-Wohlstand bezieht. „Wo alles ist, wie es seyn sollte, sagt einer derselben mit leidenschaftlicher Wärme, sind vier arbeitsame Hände, und zwey treue Herzen ein Capital, von dessen Zinsen ein Handarbeiter mit einer Familie leben kann.“ Allerdings läßt es sich von Tagelöhnern, und gemeinen Lohnarbeitern mit Wahrheit bahaupten. Allein in Hinsicht auf Handwerker ist es in der Regel falsch. Die meisten Gewerbe nähren ihren Mann nicht standesmäfsig, wenn ihm nicht ein oder zwey Gesellen für billigen Lohn arbeiten, und den Werth ihrer Arbeit mit ihm theilen. Wie der Meister, der keinen Gesellen hält, die Werkstätte verläßt, ausgeht, um neues Material beyzuschaffen, Arbeit von den Kunden zu holen, oder ihnen zurückzubringen, stehet alles still; desgleichen auch, wenn er zu Hause die Arbeit durch Zuschneiden oder auf andere Weise vorbereitet, geschweige wenn er erkranket, und die Werkstätte auf lange Zeit verödet. Einem sol-

chen Meister gehet deswegen, daß er die Arbeit nicht mit einem Gesellen theilen kann, viel Zeit verloren: und die welche ihm übrig bleibt, vermag er aus Mangel der Fertigkeit nicht gehörig mit Arbeit auszufüllen. Weil der Handwerker auf Erlernung seines Gewerbes Zeit, Mühe und Geld verwenden mußte: so begnüget er sich nicht, wie der Tagelöhner, mit dem nothwendigen Arbeitslohne, womit dieser sich und seine Familie zur Noth unterhält; sondern fordert auch die Zinsen seines Industrie-Capitals, eine Industrie-Rente, einen Gewerbeprofit. Diesen zu erhalten, wenn er ohne Gesellen arbeitete, müßte er unfehlbar die Preise seiner Producte erhöhen: und dann könnte er mit anderen Meistern nicht mehr concurriren. Welcher Handwerker Familie hat, und ohne Gesellen sein Gewerbe treibt, muß fast alle Zeit auf ein ordentliches Auskommen Verzicht thun; muß darben, oder in schlechten Material, und in Übereilung der Arbeit, was in die Länge nicht tauget, seinen Profit suchen. *)

*) Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre und Politik. Basel MDCCCLXXVI. Stück III.

§. 81.

Die Verarmung eines grossen Theils der Handwerker war die Folge der unbedingten Gewerbefreyheit selbst in den Mercantil-Staaten, und müßte es noch vielmehr in den deutschen Agricultur - Staaten *) seyn, wenn diese daselbst eingeführt würde. In England ist mit jeder Zunft eine Anstalt zur Verpflegung der Armen verbunden: und dennoch müssen noch viele verunglückte Handwerker darben und sich von dem Bettelbrode nähren. **) Es kann das Wohl eines Staates fordern, wie in Mercantil-Staaten wirklich der Fall ist, daß es viele und wohlfeile Arbeiter, folglich Arme, gebe; weil keine Nation ohne Arme ihre Producte

*) Handels- und Finanz-Pandora der neuesten Zeit von Georgius. Nürnberg 1810.

Ephemeriden d. M. Jahrg. 1776. Bd. 2. S. 74. u. f. S. 165.

**) Taube a. a. O. —

Journal für Fabrik, Manufaktur, Handel und Mode. Bd. V. Leipzig 1793. 8. St. S. 278.

mit Nutzen zu verarbeiten, und mit andern die Concurrenz zu halten vermögend ist: aber dann muß er es sich zur Pflicht machen, seinen für fernere Arbeit untüchtig gewordenen Armen ziemenden Unterhalt zur verschaffen. *) Welcher deutsche Agricultur-Staat es wagte, unbedingte Gewerbefreyhett einzuführen, müßte sogleich auf Fonds bedacht seyn, die im Kampfe der Concurrenz unterliegenden Handwerker im Alter daraus zu verpflegen. Der Handwerker mit Famile, und ohne Gesellen ist bey guten Jahren ein Armer, und im Alter ein Bettler, und macht in so fern in Staaten, wo unbedingte Gewerbefreyheit ist, auf seine Verpflegung aus dem öffentlichen Fonds gerechten Anspruch. **)

*) Untersuchungen über die Natur und Ursachen des Nationalreichthumes von Adam Smith. Bd. I. S. 207.

Garve's Betrachtung über Macforland's Untersuchung die Armuth betreff. S. 48-88. Leipzig 1785.

***) Taube a. a. O.

§. 82.

Die Stifter des Zunftwesens sahen die Nothwendigkeit des Gesellenstandes ein: und ihr Antrag gieng dahin, den Zünften eine solche Einrichtung zu geben, daß jeder Meister wenigst mit einem und andern Gesellen arbeiten könnte. Diese Forderung der Zünfte ist keineswegs übertrieben und unrechtlich.*) Es gereicht deswegen gewissen theoretischen Politikern nicht zur Ehre, daß sie in ihrer Bestreitung des Zunftwesens sich den harten Ausdruck erlauben: die Zünfte seyen Institute, welche die Ehrlosigkeit eines Standes organisiren, und aus diesem Grunde möglich baldige Auflösung derselben fordern, und volle Gewerbefreyheit. Es ist nothwendig, daß Meister und Gesellen seyen, und zwar in einem gewissen Verhältnisse weniger Meister als Gesellen. Kein Meister kann ohne allen Gehilfen seine Subsistenz behaupten: und gewisse Meister, als Maurer- und Zimmermeister, können

*) Vergl. J. U. v. Kramer in den Wetzlar-
schen Nebenstunden. Th. LVIII. S. 119.

ihre Arbeiten gar nicht fördern, wenn sie nicht Gesellen haben. Der Meister zieht aus der Arbeit des Gesellen Nutzen. Er ist es aber auch, welcher das rohe Material beschaffet, um Bestellungen sich bewirbt, Abnehmer sucht, die Staatslasten trägt, für den täglichen Unterhalt des Gesellen sorgt, und eine Familie zu nähren hat. Er ist es, welcher zur Begründung des Gewerbes ein Capital auslegen mußte, und wieder ein anderes zu dessen Betriebe sich selbst vorschießt. Sein Betrieb-Capital, sein Capital-Gewinn, sein Arbeitslohn, sein Gewerbe-profit müssen ihm in dem Nutzen, den er aus der Arbeit des Gesellen zieht, alle Jahre hereinkommen: und in so fern hat er auf denselben den gerechtesten Anspruch; er ist wahrhaft sein Eigenthum. Der Gesell kann für sich mehr nicht fordern, als gegenwärtig seinen Arbeitslohn, d. i. vollkommene standesmäßige Verpflegung, und mit der Zeit noch bey guten Jahren, eine Meisterschaft, da ihm dieselben Vortheile die er jetzt seinem Meister gewähret, wieder von Gesellen vergolten werden. Aus

dem geht der Schluß hervor: das numerische Verhältniß der Meister zu den Gesellen müsse ein solches seyn, daß im Durchschnitte zugleich der Meister sein ordentliches Auskommen finde, und der Gesell hoffen könne, seiner Zeit zur Meisterschaft zu gelangen.

§. 83.

Setzt man zur Bedingung das ordentliche Auskommen der Meister: so sind im Durchschnitte auf den Meister zwey Gesellen zu rechnen. Der Grund dieser Regel ist aus der Erfahrung geholt. Nach Cantillon ist es sichere Wahrheit, daß der geringste Taglohn der gemeinsten Arbeiter, wenn die Art ihrer Beschäftigung fortdauern soll, das doppelte ihres eigenen Unterhaltes betragen müsse, damit jeder im Durchschnitte vier Kinder aufziehen und verpflegen könne; wenn deren zwey, nach der Rechnung des Wahrscheinlichen, gewiß zu mannbaren Alter gelangen sollen. Dieses berechtigt den Erwerb des Gesellen ebenfalls zum doppelten dessen anzunehmen,

was sein Unterhalt den Meister kostet. Da jeder Meister eine Familie zu nähren hat, die aus ihm, seiner Gattin, einer Magd, und den Kindern besteht, die im Unterhalte einer erwachsenen Person gleich geachtet werden: so kann man seinen Arbeitslohn nicht zu weniger als zum Vierfachen dessen anschlagen, was er für einen Gesellen an Kost und Lohn ausgiebt. Er kann sich so viel nicht durch eigene Arbeit erwerben; weil seine Arbeit nicht mehr, als die eines Gesellen, werth ist. Daher muß er mindest mit zweyen Gesellen arbeiten, wenn er mit Familie in angemessenem Wohlstande soll leben können. Dafs der einzelne Handwerker nicht viel höher als auf das doppelte seines persönlichen Unterhaltes den täglichen Verdienst im Mittel bringe, ist aus dem zu schliessen, dafs Meister, die ohne Gehülphen für Lohn oder auf Bestellung arbeiten, nur sich und ihre Gattin knapp nähren, und wenn sie mehr als ein einziges Kind haben sehr kümmerlich leben müssen, tief unter dem mittlern Wohlstande eines Meisters ihrer Gattung. Es ist also

keinem Zweifel unterworfen, daß auf jeden Meister im Durchschnitte zwey Gesellen zu rechnen seyen, und ein Meister, der mit so vielen arbeitet, gerade sein ordentliches Auskommen habe, also in Absicht auf Wohlstand, unter die mittlern seines Handwerkes gehöre. Macht man aber zur Bedingung, daß jeder Gesell Hoffnung habe, einst Meister zu werden: so läßt sich jenes Verhältniß, nach der Sterblichkeitsordnung für das männliche Geschlecht, ziemlich genau finden, wenn man noch annehmen darf, daß die Meister 34 bis 64, die Gesellen 19 bis 34 Jahre alt seyen. Dieses angenommen findet man, daß Meister und Gesellen sich verhalten müßten, wie 903 : 685, und hiermit auf vier Meister kämen drey Gesellen. Aus Verbindung dieses Resultates mit dem vorigen, und wenn beyde Bedingungen sollten berücksichtigt werden, würde sich ergeben, daß auf achtzehn Meister fünf und zwanzig Gesellen zu rechnen wären.

§. 84.

Kleiner kann das numerische Verhältniß der Meister zu den Gesellen nicht angenommen werden, ohne den Wohlstand der Handwerker zu sehr nieder zu drücken. Und man sieht, daß beyde Bedingungen nicht können zugleich erfüllt werden. Je größer die Hoffnung des Gesellen ist, zur Meisterschaft zu gelangen: desto weniger darf er hoffen, zugleich ein ordentliches Auskommen zu erhalten. Dies hindert dennoch nicht gewisse enthusiastische Kämpfer für unbedingte Gewerbefreyheit, zu fordern, daß jedem Gesellen, ohne Erstehung gewisser Wanderjahre, ohne Erprobung seiner Geschicklichkeit, ohne Ausweisung eines zum Betriebe seines Gewerbes genügenden Vermögens, auf sein Ansuchen das Meisterrecht, und in Folge dessen auch die Heuraths - Licenz ertheilt werde. »Der Gewinn, sagt einer derselben, welcher für die Sittlichkeit, und selbst für die Bevölkerung daraus entstehen würde, wenn der gemeine Mann, der Handwerksgesell, durchgehends im vier und zwanzigsten Jahre heu-

rathen könnte, ist unabsehbar. Warum ist, fährt er fort, in grossen Städten die Hälfte der Dienstmädchen Magdalenen, und das siebente (das vierte) Kind ein vaterlose Waise?“ — Dieser Herr legt den ehelosen Handwerksgesellen zu viel zur Last; auch die geehelichten Meister und Herrn vermehren wiederrechtlich die Zahl der Gebornen. Die Ehelosigkeit der Handwerksgesellen trägt nicht die Schuld der, in unseren Zeiten, Mode werdenden Sittenlosigkeit, sondern — — und vornehmlich, daß man der Sittlichkeit die Stütze, Religion, entzogen, und die elende Krücke, Vernunft untergestellt hat. Nein! in keinem wohlgeordneten Staate kann der Handwerksgesell weder zur Meisterschaft, noch zum Ehestande unbedingt zugelassen werden; weil nicht absolute Volksvermehrung das höchste Princip ist, von dem die Staatswirthschaft ausgeht. Wie sehr müßte nicht das numerische Verhältniß der Meister zu den Gesellen alterirt werden, wenn deren jeder im vier und zwanzigsten Jahre das Meisterrecht erlangen sollte! Das Verhältniß 905:

685, würde sich, unter dieser Bedingung, in das: 903 : 161, verwandeln, und auf 11 Meister nur 2 Gesellen kommen. Wie sollte mit diesem Verhältnisse noch ein Wohlstand sich vereinbaren lassen?

§. 85.

Dies verschlägt nichts dem theoretischen Politiker. Er glaubt noch immer, daß der Handwerker, obschon alles Wohlstandes beraubt, und mit Weib und Kind ein zufriedenes Leben führen könne. „Wären mehr Meister und weniger Gesellen, sagt er, so würde der Erwerb der Handwerker gleicher vertheilt, und mehr fröhliche Menschen (Handwerker mit Familie) mit minderen Ansprüchen leben.“ Dies ist sehr vermanhaft gesprochen. Wie kann der Mann, der Weib und Kind hungern sieht, häusliches Vergnügen fühlen! In mehreren deutschen Ländern, wo die Gewerbe übersetzt sind, gibt es mehr Meister als Gesellen: *) doch wüßte ich nicht, daß

*) Göttingisches Histor. Magazin Jahrg. 1788.
7 Band 4tes Stück. — I. A. Weifs gekrönte
Preisschrift S. 31. u. f.

Meister, die aus Mangel der Nachfrage ohne Gesellen arbeiten müssen, vor andern fröhlich und anspruchlos wären. Zwar möchten sie es seyn, wenn sie, als Städter, weniger Bedürfnisse, und die Genügsamkeit des Landmanns hätten. Und auch dann wären sie es nicht wegen ihres standesmäßigen Auskommens, sondern nur ihrer mehreren Genügsamkeit wegen. Im Jahre 1770 zählte man im Herzogthume Baiern 32149 Meister, und 9876 Gesellen, im Herzogthume der obern Pfalz und in der Landgrafschaft Leuchtenberg i. J. 1783 Meister 8188, Gesellen 1534; im Herzogthume Magdeburg und in der Grafschaft Mannsfeld i. J. 1783 Meister 27050, Gesellen 2297, ausschließlich der Professionisten, welche unter dem zahlreichen Militair steckten, und zum Theil gesellenweise arbeiteten; im Herzogthume Würzburg i. J. 1788 Meister 16231, Gesellen 2176. Und also sind in denselben Jahren auf 11 Meister gekommen in Baiern 2, 3; in der obern Pfalz 2; in Magdeburg 0, 9; in Würzburg 1, 4 Gesellen. — *)

*) Das Intelligenzblatt v. J. 1802. St. 1. giebt

Welchem Vernünftigen könnte noch einfallen, die Meisterzahl durch unbedingte Gewerbefreyheit ferner zu vermehren?

§. 86.

Wahrscheinlich sind diese Verhältnisse darum so gar ungünstig ausgefallen, daß man die Stadt- und Landmeister in eine Summe gebracht hat, und daß die leztern fast durchgängig ohne Gesellen arbeiten. Minder ungünstig sind sie in Ansehung der Städte insonderheit. So treffen hier in Landshut, nach Hrn. Stadtrichter Reingruber Berichte, auf 11 gewerbetreibende Familien 6, 4 Gesellen, hiermit auf zwey Meister beynahe ein Gesell. Andere städtische Obrigkeiten müßten dasselbe finden, wenn sie sich ihres Ortes die Mühe gäben, die Meister und Ge-

für die gesammten baierischen Landen, die inzwischen auch einen beträchtlichen Zuwachs erhalten, die Zahl der Meister zu 59082, der Gssellen zu 47808 an. Wenn diese Angabe richtig wäre: bewiese sie doch nichts für unbedingte Gewerbefreyheit.

sellen jedes Gewerbes zusammen zu zählen, und mit einander zu vergleichen, Die Meister sind leicht in eine Zahl zu bringen. Viel beschwerlicher ist das Zusammenzählen der Gesellen, wegen ihres beständigen Ab- und Zugehens: allein durch die gegenwärtigen polizeylichen Anstalten ist auch dieses um die Hälfte erleichtert worden. Zufolge derselben weiß man: wie viele Gesellen, vom Anfange bis zum Ende des Jahrs, bey einem oder mehreren Meistern des Ortes gearbeitet haben; und: wie viele Wochen in Summe die alle, welche während dem Jahre ab- und zugegangen, in Arbeit gestanden seyen. Dividirt man nun diese Summe durch 52: so erhält man eine Zahl, die zu jener Zahl der Gesellen, die das Jahr über im Orte geblieben sind, addirt, die gesuchte ganze Gesellenzahl angiebt. Bey dieser Untersuchung, welche Obrigkeiten anstellen müssen, wenn sie die Gewerbe leiten wollen, wird sich ergeben, daß nicht alle Gewerbe eines Ortes gleich viel übersetzt seyen, auch dasselbe Gewerbe nicht aller Orten sich gleich wohl oder gleich übel befinde.

So kommen in Landshut auf 11 Schneidermeister 6 Gesellen, auf 11 Schuhmacher 10, 6 Gesellen; indess in München auf 11 Schneidermeister 15 Gesellen, auf 11 Schuhmacher 35, 6 Gesellen treffen. Die Polizey-Listen könnten sehr gut dienen, die Obrigkeiten jedes Ortes und die Regierung selbst über den Zustand der Gewerbe, in Absicht ihrer Füllung, aufzuklären, und von der Richtigkeit unserer Behauptung zu überzeugen. Die theoretischen Politiker, die nur mit Begriffen spielen, dürfen sich nicht auf die Erfahrung berufen.

§. 87.

Dieses numerische Mißverhältniß zwischen Meistern und Gesellen verändert auch zum Nachtheile das Verhältniß der Meister zu den Abnehmern. In Bestimmung des letztern machte Adam Weifs, der berühmte Verfasser einer gekrönten Preisschrift: Über das Zunftwesen, einen augenfälligen Fehlschluß, und verminderte dadurch viel zu sehr die Zahl der Abnehmer, die im Durchschnitte auf einen Handwerker treffen.

Ich verbesserte diesen Fehler, und fand die Zahl der Abnehmer für einen speciellen Fall noch immer so klein, daß die größten Nachtheile entstehen müßten, wenn unter denselben Umständen unbedingte Gewerbefreyheit eingeführt würde. Z. B. Hier in Landshut arbeiten 35 Schneidermeister, wie gesagt worden, mit 19 Gesellen. Jede Schneider-Familie, unter Weglassung der Magd, welche selber von der Zahl der Abnehmer ist zu 4 Köpfe angenommen, beläuft sich das zum Gewerbe gehörige Personal auf 159. Diese von 7000 Einwohner der Stadt abgezogen, lassen zum Rest 6841 Individuen, oder 1368 Familien. Hiermit treffen auf einen Meister im Durchschnitte 39 Familien, als Abnehmer. Nimmt man an, daß er von jeder Familie 10 fl. an Arbeitslohn beziehe: so ist seine jährliche Einnahme 390 fl. Hievon kommen 68, 37 fl. auf den Unterhalt des Gesellen in der Zeit, da er in Arbeit steht: bleiben also für den Meister 321, 63 fl. womit er sich, und Weib und Kinder unterhalten soll. Um diese Einnahme, die für wenige etwas größer, für die meisten aber noch kleiner aus-

fallen mag, sollte man den Schneidermeister nicht beneiden, und deswegen nicht für unbedingte Gewerbefreyheit stimmen. Sie würde die bestehenden Mißverhältnisse hier und anderer Orten nur vermehren, nicht verbessern, und heilloses Elend über den ganzen Gewerbestand verbreiten.

Von dem Wandern der Gesellen,
dessen Vorthailen und Nachthei-
len in artistischer und mo-
ralischer Hinsicht.

§. 88.

Die Zünfte machten, nach ihrer alten Verfassung alle angehende Gesellen verbindlich, erst gewisse Jahre auf ihr erlerntes Handwerk zu wandern, ehe sie sich in ihrer Heimath um das Meisterrecht melden, und häuslich niederlassen dürften. Aber doch hatten nicht alle zünftige Gewerbe die Wanderschaft zur Bedingung gemacht. *) Die nämlich erliessen sie von jeher, welche von gewanderten Gesellen keine Vervollkommenung erwarteten. Aus dem ist zu schliessen, daß die Wanderschaft nicht so sehr das Interesse der Meister, als, und hauptsächlich die

*) Krüniz Encyklopädie XXI. 468. Art. Handwerk.

Ausbildung der Gesellen bezieht habe. Da die Handwerke damals noch sehr unvollkommen getrieben wurden: so hielt man natürlicher Weise das Wandern der Gesellen für das einzige Mittel technische Kenntnisse zu sammeln, und einheimisch zu machen. Auch war man allgemein der Meinung, daß Gesellen, welche im väterlichen Hause, oder wenigst in der Vaterstadt das Handwerk gelernt, wenn sie wegen unterschiedener Zerstreuungen, oder aus Nachsicht der Meister, und bey mangelhaften Fleisse nicht den besten Fortgang gemacht hätten, durch nichts besser, als durch Fremde gebessert werden könnten, gemäß dem Sprichworte: die Fremde zieht Leute. Meister und Gesellen haben, als Menschen und als Arbeiter, ihre Eigenheiten, und in Ansehung derselben schicken sich alle mit allen weder gleich gut, noch gleich lange zusammen. Der Meister wechselt Gesellen; der Gesell wechselt Meister. Bald ist der Gesell dem Meister, bald der Meister dem Gesellen nicht anständig. Dieser Umstand macht das Wandern im Innlande zur wahren Nothwendigkeit, so lange

der Gesellenstand nicht aufgehoben ist, und der Lehrling nicht unmittelbar nach vollbrachter Lehrzeit, wie auf Universitäten, zum Meister creirt wird. Einen besondern Grund zum Wandern haben die Gesellen, welche bey der Rückkehr in ihre Heimath keine selbstständige Versorgung erwartet, und derer Loos ist, ihr Glück in der Fremde suchen. Das Wandern ist gleich vortheilhaft für Meister und Gesellen; jene brauchen Gehülfen, bald mehr bald weniger, und zu unterschiedenen Zeiten; diese bedürfen der Arbeit zu jeder Zeit, und müssen sie aufsuchen, wo sie sich immer finden mag.

§. 89.

Wegen der wichtigen, anerkannten Vortheile, welche Meister und Gesellen aus dem Wandern der letztern zugienge, hatten Zünfte die Einrichtung getroffen, dafs der junge, mittellose Genofs, ohne anderes als seinen Lehrbrief und seine Geschicklichkeit, von Stadt zu Stadt reisen konnte; da er jedes Ortes entweder Arbeit oder einen genügli-chen Zehrpennig aus der Lade erhielt, und

in kranken Tagen auch Pflege und Heilung. Überall wo er hinkam, und die Zunft seines Handwerks einen Sitz hatte, fand er in einem von derselben angewiesenem Wirthshause gute Herberge. Er mochte gesund oder krank und elend seyn: so wurde er ohne Widerrede aufgenommen, und ordentlich beherberget. *) Solche Vortheile gewährte dem wandernden Gesellen, und gewähret noch die Zunftverfassung in den Staaten, wo sie angenommen ist. In Erwägung dessen haben selbst Regierungen, die unsern Zeiten mehr als jemals reformirten, das sonst bedenklich scheinende Wandern beybehalten, und werden auch nicht länger den Gedanken hegen, ein Institut aufzuheben, das, ohne dem Staate Kosten zu verursachen, so wirksam für das Gemeinwohl ist. **)

*) Vom Wandern der Handwerksgesellen; eine Abhandlung aus der Gewerbepolizey und dem Handwerke. Nürnberg 1800.

**) J. A. Ortloff und C. F. Mohl: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgesellen möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden

§. 90.

Freunde der Sittenverfeinerung finden darinn einen neuen Grund für das Reisen der Handwerker. *) Sie glauben, dafs, wenn der Handwerksgesell, ehe er sich auf die Wanderschaft begiebt, sich Vorkenntnisse zu eigen gemacht, gute Anweisung erhalten, und bereits das zwanzigste Jahr seines Alters zurückgelegt hätte, er so gut als ein reisender junger Gelehrter aus seinen Reisen Nutzen ziehen könnte. Er werde zwar nicht wie dieser, Natur und Kunst, Sitten und Gebräuche der Menschen studiren, aber doch beobachten, und gute Lebensregeln sich abstrahiren, die Seele mit edeln Empfindungen erfüllen, und Geschmack und Sitte verfeinern. Der Umgang mit unterschiedenen Menschen, unter andern und andern Bezie-

Nachtheile verhütet werden. Eine gekrönte Preisschrift. Erlangen 1798.

*) Journal von und für Teutschland, Jahrg. 1791. St. 7. —

Journal für Fabrik, Manufactur etc. Bd. 16. S. 265. f.

hungen, werde ihn klug und bescheiden machen, seine rauhe Außenseite werde sich abschleifen, und er ein geselliger, menschenfreundlicher, anspruchloser junger Mann werden. Die natürlich gute Sitte werde zwischen ihm und andern guten Menschen manche Freundschaft knüpfen, die ihm in der Folge ersprieslich werden könne. Sich selbst überlassen lerne er nebenbey seine Habschaft selber besorgen, und mit seiner kleinen Baarschaft haushälterisch umgehen. Diese gute Wirkung kann das Wandern nur bey den wenigen hervorbringen, welche in artistischer und moralischer Hinsicht, zu Hause und in der Lehre eine sorgfältige Erziehung genossen, oder, bey ihren besonders guten Eigenschaften des Kopfes und Herzens, sie sich selbst gegeben haben. Sie kann erst dann Motiv zum Wandern der Handwerker werden, wenn die Erziehung derselben sich allgemein verbessert haben wird.

§. 91.

Eben so warm schildern andere, welche das Feld der religiösen Moralität bearbei-

ten, die Gefahren, die des jungen Wanderers warten. Sich selbst überlassen, sagen sie, durchläuft er das Land auf das Ungewisse, und verzehrt sein vorräthiges Geld, ehe er anderes zu verdienen Gelegenheit findet. Hat er keine Unterstützung von Hause zu hoffen, dann ist er schon zur Hälfte verloren. Jetzt ist er genöthiget im ersten Orte, der ihm aufstößt, Arbeit zu nehmen, und mit jedem angebothenen Arbeitslohne zufrieden zu seyn. Indefs verzehrt sich auch seine kleine Habschaft. Aufser Stand sich neue anzuschaffen, muß er entweder betteln, um weiter zu kommen; oder, ohne etwas gelernt zu haben, nach kummervoll verlebten Jahren in seine Heimath zurückkehren. Ist er glücklich genug sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, weil er neues Geld von Hause bekommen, oder ist er nie in dieselbe gerathen, und erhält er immer gut lohnende Arbeit: dann hat er auch von dieser Seite einen harten Kampf zu bestehen. Im Gefühle seiner Freyheit, beym Erwachen der jugendgefährlichen Leidenschaften, durch den Schimmer des Geldes

verführt, bekömmet er Lust von demselben Gebrauch zu machen. Mit dem Werthe des Geldes, und der Kunst es zu regieren unbekannt, verschleudert er es unbesonnen bey Trinkgelagen mit lustigen Cammeraden, die entweder eben so leichtsinnig das Ihrige verschlemmen, oder, wie Schmarozerpflanzen, von seinem Beutel sich nähren. Fühlt er, daß er sich verrechnet habe, und spürt Geldmangel, so verkauft oder versetzt er, des Schwelgens gewöhnt, seine Habseligkeiten, und nimmt auch noch das Spiel zu Hülfe, sein Verderben zu beschleunigen. Endlich unterliegt er der Schuldenlast, und ist genöthiget, entweder in dem, ihm verhafsten Orte bis zur Tilgung der Schulden auszuharren, oder mit zerrissenem Rocke am Leibe seinen Wanderstab, weiter zu setzen. Geht aber dem Unglücklichen das Geld nicht aus, und erhält er stäts Unterstützung von Hause, so kann er sich zwar nicht zum Bettler schwelgen, versinket aber in eine Sittenlosigkeit ohne Gleichen. Bey stäts vollen Beutel und regen Leidenschaften, erlaubt er sich jeden Genuß, überläßt sich

jeder Art von Ausschweifung, wird ein vollendeter Wollüstling, und kehrt an Leib und Seele krank zurück in seine Heimath. Dies ist die schwache Scizze von dem schauerlichen Bilde des wandernden Handwerksgeßellen, der mit oder ohne Geld, in den Jahren des Leichtsinns, unbefestigt im Guten, nicht gewöhnt nach Grundsätzen zu leben, und unbehülflich sich in seiner positiven Religion gegen Spötteereien und Sophismen zu behaupten, in die Fremde gegangen, ohne Aufsicht, sich selbst überlassen wird — von dem schauerlichen Bilde, das Herr Mohl in seiner gekrönten Preisschrift vortrefflich entworfen, und mit kühnen Pinsel ganz nach der Natur ausgemahlt hat. Allein es ist auch viel darin übertrieben. Die grellen Farben, der starke Abfall des Lichtes, die im Vordergrunde zusammengehäuften Character - Züge sollten nämlich die Wirkung des Gemähldeß erhöhen. Der Verfasser hat in seiner Schilderung das Wesentliche von dem Zufälligen nicht getrennt. Welcher Handwerksgeßell den breiten Weg des liederlichen Lebens einge-

schlagen, würde auch in der Heimath, durch die sinnlichen Begierden irre geführt, auf denselben gerathen seyn. Jedes Ding hat seine Mängel. Hat es aber des Guten mehr, so wird es durch sie nicht ganz verwerflich.

§. 92.

Es fehlt auch nicht an schiklichen Mitteln, das Wandern der Handwerksgesellen, in Absicht der guten Sitten, unschädlich zu machen. Unter denselben Bedingungen, unter welchen der junge Handwerker, aus den Reisen Nutzen ziehen kann, kann er auch den Gefahren der Verführung auf Reisen entgehen, wenn er ernstlich will. Diese Bedingungen sind: dafs der Bursch erst ein Jahr hernach, als er frey geworden, beyläufig mit 20 Jahren seines Alters, den Ort, wo er gelernt hat, verlassen, und auf sein Handwerk wandern dürfe. In diesem Alter hat er schon einige Welt- und Menschenkenntniß sich erworben, und gelernt mit Menschen umzugehen, kann also mit weniger Gefahr sich selbst überlassen werden. Hat er zugleich einen zweckmäßigen

Lehrunterricht genossen, und die nöthige Vorbereitung erhalten; so kennt er schon vorläufig die Städte, die für sein Handwerk wichtig sind, und wo er Arbeit ehest zu erwarten hat. Hiedurch gehet ihm der wichtige Vortheil zu, daßs er nicht braucht lange auf den Strassen zu laufen, und sein Geld zu verzehren, bis er Arbeit findet, und eine Werkstätte, wo er, was Zweck des Wandern ist, seine Kenntnisse erweitern könne. Ist der Meister, bey dem er in Arbeit stehet, selber ein moralischer Mann und ein guter Hausvater, der durch Worte und Beyspiel auf seine Untergebenen wirkt: so kann es nicht fehlen, daßs der Gesell so sittlich gut die Werkstätte verläßt, als er in dieselbe eingetreten war; vornehmlich wenn die öffentliche Polizey den braven Meister in Handhabung der Haus-Disciplin zu unterstützen nicht ermangelt.

§. 93.

Als noch das Zunftwesen in Ansehen stand, strafte die Zunft den Gesellen, der sich gegen ihre Gesetze versündigt hatte,

deren einige immer auch Aufrechthaltung der Sittlichkeit unter den Genossen zum Zwecke hatten. Diese Privat-Polizey, obschon sie nicht von allen Mängeln frey zu sprechen ist, und in letztern Zeiten in ein blosses Spiel ausartete, Würde und Ansehen verlor, war dennoch früher ein Zaum für den raschen leichtsinnigen Jüngling, und hielt ihn von manchem Fehlritte zurück, der ihn in den Augen besserer Menschen entehrt hätte. Nun sie erloschen ist, diese Privat-Polizey und die Zünfte selber der öffentlichen Polizey unterworfen worden: sollte nicht diese, um ihrer Pflicht volles Genügen zu leisten, auch über das moralische Betragen der Handwerksgesellen ihre Aufsicht erdehnen, und das Gute, das durch Verbesserung der Unterrichts und der Erziehung in den Lehrjungen zur Erscheinung kömmt, in den Gesellen zu erhalten suchen? oder ist eine Volksklasse, die so zahlreich und nützlich, selbst nothwendig im Staate ist, nicht der öffentlichen Aufmerksamkeit werth? Viel ist gethan, wenn die Regierung den Unterricht und die Erziehung des jungen Hand-

werkers nach Grundsätzen verbessert hat; dadurch hat sie guten Saamen auf gutes Erdreich gestreuet: allein sie muß ihre Sorgfalt fortsetzen, Anstalt treffen, daß die junge Pflanze freudig fortwachse, und von dem Unkraut der Verführung in der Fremde nicht erstickt werde; muß es der Polizey zu einer der ersten Obliegenheiten machen, über die Sittlichkeit der Handwerks-Gesellen ein wachsames Auge zu haben.

§. 94.

So sehr diese Forderung der Billigkeit gegründet ist; ist doch nicht zu hoffen, daß die Regierungen in den sämtlichen deutschen Staaten derselben entsprechen werden. Wegen der Zerstückelung Deutschlands in mehrere grössere und kleinere, souveraine Staaten, können nimmer übereinstimmende Polizey-Gesetze in Ansehung jenes Punctes Statt haben. Und wenn man dies zugiebt, werden doch nicht alle Staaten über denselben fest halten. Was ist durch alle die, zum Theil sehr zweckmäßigen Reichsschlüsse, welche in Absicht auf Ab-

stellung der Handwerksmifsbräuche, von 1531 bis 1771 erfolgt sind, in dieser langen Reihe von Jahren geleistet worden? Was anders hat die Wirksamkeit dieser Reichsschlüsse geschwächt, als dies, dafs nicht alle Reichsstände darüber festgehalten haben? Immer duldeten einige die Mifsbräuche, während andere sie abzustellen wirklich Hand anlegten. Daher ist geschehen, dafs, indem diese die Tumultuanten bekämpften, jene sie in ihre Gebiethen aufnahmen, und aus dem Schaden der Nachbarn Nutzen zu ziehen suchten. *) Bey so nachbarlichen Verhältnissen ist, die Nachtheile des Wanderns vorerst nur im Allgemeinen zu verhüten, oder wenigst zu vermindern, kein anderes Mittel denkbar, als dafs es überhaupt auf das Innland beschränkt, und nur einigen

*) Dr. Christ. Siebenkees, Beiträge zum deutschen Recht. Th. V. S. 232. —

Weisser das Recht der Handwerker. S. 83.

J. G. Sieber angeführte Abhandlung. S. 186. et sq.

wenigen auch in das Ausland gestattet werde. Dieses Einbannen der jungen Handwerker in ihr Vaterland ist wirklich herrschende Mode, und in jedem nur mittelmäßig großen Staate aufgehoben, wenn in einer, oder nach Verhältniß in mehreren Städten die trefflichsten Meister selber sich befinden, von allen oder wenigst den vorzüglichsten Handwerkern. *) Und hierdurch wird der Einwurf des Wandern, schon um mehr als die Hälfte geschwächt.

§. 95.

Ist das Handwerk eines Gesellen seinem Vaterlande besonders wichtig, und wird es im Auslande mit viel mehr Vollkommenheit getrieben: so sollte ihm das Wandern dahin nicht verwehrt seyn, wenn er gesittet und gesetzt genug ist, auch die nöthige Vorbereitung und Fähigkeit besitzt, um sich in

*) Königl. baier. Regierungsblatt. Jahrg. 1807. St. 45. vergl. mit dem Allg. P. L. R. Th. II. Tit. VIII. §. 330. 331. et Tit. X. §. 49. 50.

fernen Landen selbst leiten, und aus dem Wandern Nutzen ziehen zu können. Ich würde ihm noch über dies zur Bedingung machen, daß er einiges Reisegeld habe, das er entweder sich erspart, oder von Eltern, Verwandten, oder Gönnern zur Unterstützung erhalten hätte, damit er nicht gleich im Anfange mit Mangel kämpfen, und durch das, für Ehre und Sittlichkeit gefährliche Betteln jedermann beschwerlich fallen müsse. Man hält nirgend viel auf den fremden Gesellen, dem man sogleich den Mangel ansiehet; und der Meister schenket ihm kein Vertrauen. Ich möchte den auswärtswandernden Gesellen auch wirkliches, oder wenigst mit Wahrscheinlichkeit zu erwartendes Vermögen zur Bedingung machen. Ohne dieses ist er bey seiner Nachhausekunft in vielen Fällen außer Stand, zum Betriebe seines Gewerbes ein Etablissement zu errichten, und sein Reichthum artistischer Kenntnisse bringt ihm wenig Nutzen. Auch unterliegt er nicht so leicht der Versuchung, sich im Auslande zu etabliren, wenn er Hoffnung hat, zu Hause in ein Vermögen eingesetzt zu

werden. So sehr diese Bedingungen die natürliche Freyheit zu beschränken scheinen, sind sie doch nothwendig, theils um ähnlichen Verfügungen fremder Staaten zu entgegenen, theils um den Vaterlande einen Bürger zu erhalten, der bey seiner Rückkehr, aus Mangel des Vermögens, die erlernten künstlichen Arbeiten nicht treiben könnte, und die erlernten gemeinen, aus Künstlerstolz, nicht treiben wollte. Die Regierungen, welche heutiges Tages einen oder den andern Handwerksgelesen in besonderer Rücksicht das Wandern in das Ausland bewilligen, suchen auf alle Weise sich seiner Rückkehr zu versichern. *) Sie beschränken ihn in Ansehung sowohl der Länder, wohin ihm zu wandern erlaubt ist, als der Dauer seines Aufenthaltes. Sie verordnen, daß alle Landesstellen ein eigenes Verzeichniß der im Auslande wandernden Gesellen halten, mit Benennung ihres Namens, Geburtsortes, Ge-

*) Königl. baier. Regierungsblatt Jahrg. 1807.
St. 45.

richts, Districtes, Standes der Eltern, seiner Profession, des Anfangs und des Endes der Wanderschaft, und es jährlich an das Ministerium einsenden. Endlich machen sie noch jeden solchen Gesellen zur Obliegenheit, daß er alle halbe Jahre seinen Aufenthaltsort dem Gerichte anzeige, während der Wanderschaft sich durch gültige Zeugnisse legitimire, und wenn es seyn kann, bey dem, im dasselbstigen Staate befindlichen Gesandten sich melde. Ich sehe nicht, was noch mangelte, die Vortheile des Wanderers im Auslande zu erhalten, und die Nachtheile zu vermindern.

§. 96.

Eben so zweckmässig und weise haben dieselben Regierungen, auch das innländische Wandern unschädlich zu machen, verordnet: daß anstatt den sonstigen Handwerkskundschaften dem wandernden Gesellen sogenannte Wanderbüchel ertheilt, und in dieselben die Zeugnisse ihrer Geschicklichkeit und Auf-
führung von der Polizey eingetragen werden

sollen. *) Meines Erachtens ist es nicht rathsam, daß der Grad sowohl der Geschicklichkeit als des moralischen Charakters öffentlich in dem Wanderbüchel bezeuget werde. Ich wünsche, die Polizey möchte ihr Zeugniß auf das Letztere beschränken, und auch dieses nicht durch Schrift, sondern mittelst eines Chiffers ausdrücken, der für den uneingeweihten Leser, nicht nur nicht verständlich, sondern selbst unbemerkbar wäre, so daß der Gesell selber nicht wüßte, daß in dem Manu propria des Polizey - Commissairs ein unbemerkbares Zeichen angebracht sey, das seinen sittlichen Character so weit bestimmte, als die Polizey - Behörde jedes Ortes im Lande, wo er Arbeit nehmen würde, denselben vorläufig zu kennen nöthig hätte. Es kann auch dieses ohne Nachtheil wegbleiben. Aus dem Renome des Meisters, bey dem er in Arbeit gestanden, und der Dauer der Zeit, die er bey ihm zugebracht, läßt sich auf seine Geschicklichkeit, und

*) Königl. baier. Regierungsblatt Jahrg. 1808.
St. 14.

zum Theil selbst' auf seine Sittlichkeit ein Schluß machen. Das Gegentheil ist aber nicht allzeit ein Beweis des Entgegengesetzten. Die Wahl des Meisters ist selten dem Gesellen überlassen; auch können viele Meister, und selbst gewisse Gewerbe, nicht das ganze Jahr die gleiche Anzahl Gesellen beschäftigen. Dieser Umstand sollte zur Ehrenrettung des wandernden Gesellen in dem Wanderbüchel, wenn er Statt hat, nicht unbemerkt bleiben. Mit Rücksichtnahm auf denselben wird es jeder Obrigkeit leicht seyn, aus dem Wanderbüchel des in die Heimath zurückkehrenden Gesellen das Maß seiner erworbenen Geschicklichkeit und bezeugten Aufführung zu beurtheilen. Je mehrere Wochen er überhaupt mit Arbeit in den Werkstätten geschickter Meister zugebracht hat, desto rühmlicher fällt für ihn in doppelter Hinsicht das obrigkeitliche Urtheil aus; auch umgekehrt: und dieses und jenes auf eine Weise, gegen die kein schuldig befundener Gesell mit Recht etwas einwenden kann. Diesen in seiner Art wichtigen Vortheil gewähren nur die Wanderbüchel. Die

vormaligen Kundschaften waren blosse Reise-Pässe, die allein die Zeit des Aufenthaltes in dem letzt verlassenen Orte angaben; und aus denen, wegen ihrer Vereinzelung, gar kein Grund zur Beurtheilung der Geschicklichkeit und Aufführung des Gesellen sich entnehmen liefs; ausgenommen, der Gesell hätte alle, während seiner Wanderjahre, erhaltene Kundschaften aufbewahrt, was aber in keiner Zunftordnung gebothen war.

§. 97.

Ich kann nicht umhin eines Vorschlages zu erwähnen, der, wenn er befolget würde, dem Gesellen das Wandern erleichtern und das Nachtheilige desselben gar sehr vermindern müfste. Nach demselben sollte die Polizey-Behörde jedes Ortes dem in die Fremde reisenden Gesellen, nach Beschaffenheit seines Handwerkes, ein Verzeichnifs der vorzüglichsten Städte mittheilen, die er nach der Reihe mit Nutzen bereisen könnte, auch ihn vorläufig mit den berühmtesten Meistern jeder grossen Stadt bekannt machen. Er ist vortrefflich dieser Vorschlag, und wäre leicht

in Ausübung zu bringen, wenn die Polizey-Behörden möchten Hand anlegen. Nicht so gut ist der gerathen, als Fortsetzung des vorigen; welchen allerneuest ein theoretischer Politiker machte. Er will, dafs der Gesell vor dem Antritte seiner Reise mit einem Platz versehen, und bis dahin verhältnifsmäfsig unterstützt werde. Da möge er zu seinem Meister gehen, der, von seinen Verhältnissen durch ein Schreiben unterrichtet, ihn unter seine Aufsicht nehmen, und wenn er weiter reisen wollte, durch ein Empfehlungsschreiben befördern könnte. Dies geschieht wirklich bey den Kunstgewerben, bey welchen die Gehülffen halb oder vierteljährig gedungen werden:*) allein bey den gemeinen Handwerken, geschenkten und ungeschenkten, geht es im Allgemeinen nicht an. Viele derselben sind in der Lage,

*) Neueste Reisen durch England, vorzüglich in Absicht auf Kunstsammlungen; Oeconomie, Manufaktur etc. aus den besten neuesten Schriften zusammengetragen von Volkmann. Leipzig 1781. 1782. 2 Bd.

daß die Meister einige Monate nach einander mit Arbeit überhäuft, und dann wieder davon entblößt sind, hiermit die Gesellen auf keine bestimmte Zeit dinge können. Der Meister, wenn er keine Arbeit hat, ist berechtigt, seinen Gesellen zu entlassen. Daher nimmt sich auch der Gesell das Recht heraus mit jeder Woche, nach Belieben, aus der Werkstätte zu gehen, und läßt muthwilligerweise und aus Rachsucht in dringender Arbeit den Meister sitzen. Verdiente solches Betragen nicht eine schwarze Note in dem Wanderbüchel? Sollte dieser zweyte Vorschlag ausführbar seyn: so müßten vorerst Meister und Gesellen gesetzlich verbunden werden, wenigst ein volles Monat voraus einander die Arbeit aufzukünden.

§. 98.

Die Zweckmäßigkeit der Herbergen läßt keinen Zweifel übrig, daß sie zur Bequemlichkeit der wandernden Handwerksgesellen ferner beybehalten werden sollen. Hr. Polizey-Direktor Ortloff stimmt dafür aus Gründen, die er aus eigener Erfahrung ge-

zogen hat, und in seiner Preisschrift vorträgt, *) nur wünschet er, daß die Polizey auf dieselben mehr aufmerksam seyn möchte. „Was wäre es wohl, sagt er, was uns nicht den Wunsch einer Verbesserung übrig ließe? Doch muß ich sagen, daß meine von der Erfahrung abstrahirte Idee von Herbergen mit der Denkungsweise anderer, mit mir um die Verbesserung des Wanderers gleich bemühten Männer, nur darin übereinkömmt, daß die Herbergen wie übrigens auch alle andere Wirthshäuser, von der Polizey mit einem wachsamern Auge beobachtet werden sollten, als gewöhnlich geschieht; ohne jedoch die Schranken der natürlichen Freyheit durch Gesetze und Verordnungen, zu durchbrechen. So weit meine Erfahrung reicht, auf die auch die tägliche Beobachtung einen jeden hinführen wird, findet man in der Regel keine Herberge für Handwerksgesellen in einem schlechten oder berichtigten Wirthshause. Nachdem er seine fernern Gründe für Beybehaltung der Herbergen vorgetragen hat, sagt

*) In seiner Preisschrift S. 74 u. f.

er: „daß es besser wäre, wenn man den Wäscherinnen untersagen würde, daß sie den fremden in Arbeit gestandenen Gesellen weder Sonntags, noch in den Feyerstunden Aufenthalt gestatteten.“ Dieses sind, nebst liederlichen Wirthshäusern, ich bediene mich seiner eigenen Worte, die Plätze, die den Wandernden häufig gefährlich werden, und auf die in dieser Hinsicht die Polizey, daß sie auch ihren wachsamem Blick dahin lenke, aufmerksam zu machen ist. Kann irgend ein Ort der moralischen Cultur der Handwerksgesellen nachtheilig werden, so ist es der Aufenthalt auf der Wäsche. Die Wäsche ist es auch, die dem von der Polizey verfolgten blauen Montag noch hie und da zum Zufluchtsorte dient. So sehr gegen diesen Mißbrauch von alten Zeiten her geblitzet und gedonnert worden, weil er sich mit jeder Woche erneuerte: ist er doch nicht ganz aus der Mode gekommen; noch immer sind einige Spuren übrig. *) Der Ge-

*) Journal von und für Teutschland Jahrg. 1791.
St. 7. S. 551 u. f. —

Ortloff a. a. O. S. 59. Note C.

sell, der im Wirthshause auf öffentlichen Spaziergängen seinen blauen Montag nicht feyern darf, feyert ihn auf der Wäsche. Die Polizey soll diese letzten Spuren auszulöschen suchen, aber mit Energie das Übel sogleich an der Wurzel angreifen; da es selbst Meister giebt, welche den Mißbrauch durch ihr eigenes Beyspiel und fröhliche Theilnahme unterstützen.

Von dem Aufdingen und Freysprechen der Lehrlinge, und von der Lehrzeit.

§. 99.

Dafs junge Handwerker nachgezogen würden, erheischte das Interesse der Zünfte selbst. Es lag ihnen aber daran, welche, und wie viele junge Bursche zu Lehrlingen angenommen würden. Sollten die Gewerbe, mit der Zeit nicht übersetzt, und die Meistersöhne, welche Handwerke erlernt hätten, nicht zurückgesetzt werden; so mußten sie dem Aufdringen zum Handwerksstande zu wehren suchen. Sie erschwerten daher die Aufnahme durch gewisse Bedingungen, welche erfüllt werden mußten, und schlossen unehelich Geborne, auch solche, deren Väter, nach damaligen Vorurtheilen, ein unehrliches Gewerbe treiben, ganz

aus. *) Es war eine Zeit, da die unglücklichen Landleute, die zu wenig Muth hatten, um das Joch des übermüthigen Schloß-Adels abwerfen zu wollen, und zu wenig Kraft, um es zu können, auch von den unmächtigen Königen keinen Beystand hoffen durften, schaarenweise in die Städte flüchteten, und ihre Söhne in Künsten und Handwerken unterrichten ließen. Die Zünfte, die hier mit Übersetzung bedrohet wurden, hielten sich berechtigt, fernerhin auch den Söhnen der Bauern die Aufnahme zu versagen. Im Ganzen ist diesem Verfahren der Zünfte nichts auszusetzen. Sie handelten wie sie, nach damaliger Denkart handeln mußten, und wie es das Gemeinwohl wahrhaft erheischte. In unseren Zeiten sind alle diese Beschränkungen auf landesherrliche Befehle zurückgenommen worden: und jetzt ist jeder Junge Zunftfähig, der sich durch eine ehrliche und ehrbare

*) Es war damals Sprichwort: „die Handwerker müssen so rein seyn, als ob sie von Tauben gelesen wären.“

Aufführung empfiehlt, ohne Unterschied der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht genossen hat, und aus der Schule entlassen ist, der wirklichen Aufnahme fähig. Allein wie mir es scheint, haben die Regierungen die Zunftfähigkeit zu weit ausgedehnt. Wäre es nicht besser gewesen, sie hätten den physisch kräftigen Bauernbursch von dem Handwerksstande ausgeschlossen? Die Ausschließung solcher kernfesten Bursche, wenigst für die gegenwärtige Generation, müsse der Bevölkerung wie der Land-Cultur gleich gut zuträglich seyn, da seit etlichen zwanzig Jahren das platte Land seiner besten jungen Mannschaft durch beständiges Ausheben beraubt worden ist. Wie den Bürger- und Bauersöhnen das Vordringen in den Herrenstand mehr als zu viel erschwert worden: so sollte den letztern, und besonders den gesündern und stärkern, der Übergang zu städtischen Gewerben auf unbestimmte Zeit schlechthin verbothen seyn. Auch der Bauernstand soll weder zu viel, noch zu wenig gefüllt seyn, daß er weder zu wenig producire, noch zu viel selber consumire.

§. 100.

Die Zünfte suchten noch auf andere Weise die Meister mit den Lehrlingen in ein gerechtes Verhältniß zu setzen, damit sie sich in denselben, statt Gehülfen in der Arbeit, nicht frühzeitige Mitwerber um Handwerksverdienst nachzögen. Die alten Meister durften nicht über zwey Lehrlinge aufnehmen, die jungen gar keinen. Der aufgenommene Lehrling mußte volle sieben Jahre in der Lehre ausdauern, wenn er nicht das Vermögen hatte, durch Entrichtung des Lehrgeldes sich ein oder zwey Jahre abzukaufen. Es ist nicht zu läugnen, daß sie durch diese Statuten vornehmlich Sicherheit der Gewerbe und rechtlichen Lohn für ertheilten Unterricht bezielt haben. Allein sie hatten doch das Wohl des Lehrlings nicht aus dem Auge gelassen. Es sollte ihm nur ein alter Meister lernen dürfen, weil der junge, der gewöhnlich nicht viel Arbeit hat, ihn versäumen müßte. Die Lehrzeit war zu sieben Jahren festgesetzt, damit der Junge, der bey dem Aufdingen erst eilf oder zwölf Jahre gewöhnlich alt war, nicht noch bey

unreifen Alter aus der Vormundschaft des Meisters in die Gesellenfreyheit übertrete, und verdorben zu werden Gefahr liefe. *) So wie dieser Grundsatz allgemein ist, und auf Lehrlinge von allen Gewerben anwendbar: so machten auch alle Zünfte Gebrauch davon, und setzten die Lehrzeit auf gleichviele Jahre fest — so viele, als sie glaubten erforderlich zu seyn, nicht so sehr das Handwerk zu erlernen, als vielmehr, dafs die Lehrlinge, während derselben an Geist und Körper zur mehrern Reife gelangen möchten. Die Forderung des Lehrgeldes ist vollkommen rechtlich. Man kann dem Meister nicht zumuthen, dafs er den Jung, dem er die Kost unentgeltlich reicht, noch unentgeltlich lehren soll. Es vergeht eine geraume Zeit, bis er sich unter seiner Aufsicht so weit befähiget hat, dafs er die Kost verdient, geschweige, dafs er ihm einen Nutzen einbringt. Der Meister schlägt die Verpflegung des Lehrlings, seinen mit Mühe und Zeitverlust verbundenen

*) J. A. Weifs gekrönte Preisschrift a. a. O.

Unterricht, selbst die Kenntnisse, die er ihm mittheilt, zu Geld an, berechnet, was ihm der junge Arbeiter verdient, auch durch Unerfahrenheit an Material verdirbt: und nach gemachten Überschläge hält er sich berechtigt, in der Dauer der Lehrzeit und in dem Lehrgelde zusammen Ersatz, Lohn und Profit zu suchen.

§. 101.

Obschon in Folge der Zeit die Lehrjahre bis zu 5, 4 und 3 vermindert worden, und das Lehrgeld bey keinem Handwerke mehr als die einjährige Beköstigung des Jungen werth ist, beträgt: finden dennoch einige theoretische Politiker, nach ihrer bekannten Humanität, dies und jenes sehr hart und drückend für den Lehrling. Einige fordern, der Meister soll ihm Unterricht in der kürzesten Zeit, nach dessen gewöhnlicher Fähigkeit und der Schwierigkeit des Handwerkes berechnen, und unentgeltlich ertheilen; andere wollen, er soll ihm, noch obendrein Lohn geben; noch andere erlauben ihm Lehrgeld zu nehmen, doch nicht

die Lehrzeit zu verkürzen, wenn der Lehrling zahlen kann, und in dem letztern Falle eine gewisse Zeit bedingen, in welcher der in den Gesellenstand übergetretene Lehrbursch dasselbe abzuverdienen hätte. Allein diese Forderungen sind übertrieben, greifen zu tief in das Interesse des Meisters ein, setzen ihn mit den jungen Gesellen, seinem vormaligen Lehrlinge, in ein unangenehmes Verhältniß. Sonst wollten diese Herrn alles durch den allmächtigen Eigennutz electricisiren: und hier machen sie dem Meister auf einmal Selbstverläugnung im höchsten Grade zur Pflicht. Er soll brauchbare Hilfsarbeiter in der kürzesten Zeit ziehen, und den Nutzen andern überlassen. Sic vos non vobis etc. Sagt doch einer dieser Herrn selber: „die Vernunft kennt keine Träumereyen, die derjenige, der sie erkennt, nicht erfüllen könnte.“ Man kann nicht läugnen, daß die Lehrzeit noch in den letzten Zeiten bey den meisten Handwerkern zu lange war. Wahrscheinlich haben auch daher die Lehrherrschaften Anlaß genommen, die Lehrlinge in den ersten Jahren nur zu häuslichen

Verrichtungen zu brauchen, daß sie nicht vor der Zeit klug wurden. Sollten aber die Jungen nicht noch bey unreifen Alter in den Gesellenstand übertreten, und dennoch ihren Eltern ehest aus dem Brode kommen: so war jene Länge der Lehrzeit Erfordernis. Es würde auch die anfängliche Mißbrauchung derselben zu häuslichen Verrichtungen den Jungen keinen Schaden gebracht haben: hätte es nur in den folgenden Jahren, da sie auf der Handthierung gearbeitet, nicht an ordentlichen Unterrichte und humaner Behandlung gefehlt. Die Jungen wurden nicht nach der Ordnung mit den Regeln des Handwerkes bekannt gemacht, nicht vom Leichtern zum Schwerern fortgeführt, meistens sich selbst überlassen, und wenn sie etwas zu verfertigen überkamen, in die Nothwendigkeit versetzt, die Art und Weise von den Gesellen abzusehen. Mit dieser schlechten Lehrmethode, ward noch eine harte Behandlung der Bursche verbunden, die öfters auch in grobe Mißhandlung übergieng. *)

*) Handwerksbarbarey, oder Geschichte mei-

rung spricht, findet die Schuld ausschliesslich in der tief gewurzelten Verdorbenheit der Gesellen, und in der Ohnmacht der Meister dieselbe durch geeignete Mittel zu heilen. Er glaubt daher, dafs, weil die rohen Gesellen nicht leicht gebessert werden können, bessere in den Jungen nachgezogen werden müßten, und bringt zu dem Ende eigene in grossen Städten zu errichtende Lehranstalten in Vorschlag. In Ermangelung derselben räth er, die Jungen nur solchen Meistern in die Lehre zu geben, welche selber vor andern gesittet sind, auch keinen, oder doch nur wenige Gesellen halten. Er zweifelt nicht, der Jung würde so, unter der beständigen Aufsicht und genauen Leitung des Meisters, nicht nur sein Handwerk vollkommener erlernen, sondern auch von der ansteckenden Gesellenunart frey bleiben. Da es wenige Meister giebt, welche die zum Lehren nöthigen Eigenschaften besitzen: so müßte man einen solchen,

ner Lehrjahre. Ein Beitrag zur Erziehungsmethode teutscher Handwerker. Halle und Leipzig. 1790. 8.

wenn er sich vor andern dem Unterrichte widmete, in Hinsicht der Lehrjahre und des Lehrgeldes, nicht kärglich behandeln, und ihm nicht allen Vortheil, den er aus der Arbeit des Lehrlings ziehen möchte, rauben wollen. Die Billigkeit fordert, daß Lehrlinge und Lehrmeister von einander Nutzen und Vortheil ziehen; jener durch den empfangenen Unterricht, dieser durch die ihm geleisteten Dienste. Mir scheint es, daß, wenn dieser Verkehr zu beyderseitiger Zufriedenheit ausfallen soll, der Unterricht ausschlieslich nur den Meistern vertraut werden dürfe, welche nebst der Bereitwilligkeit, Unterricht zu geben, sich auch durch ihre Eigenschaften hierzu empfehlen, also nur städtischen Meistern, welche sich durch Sittlichkeit, Liebe zu jungen Leuten und gute Haus-Disciplin, wie durch Geschicklichkeit auszeichnen. Ist ein Lehrer so beschaffen: dann gewinnt noch wahrhaftig der Lehrling, obschon er ihm durch drey oder vier Jahre für Kost zu arbeiten, auch ein mäßiges Lehrgeld zu zahlen sich anheischig gemacht hätte. Von ei-

nem solchen Lehrherrn steht auch zu erwarten, daß er dem Lehrlinge, nach Maafs seines Verhaltens, die Lehrzeit verkürzen, oder von dem Lehrgelde etwas erlasse, oder wohl gar, gegen das Ende hin, zur Belohnung seines mehrern Fleisses einen kleinen Lohn reichen werde. Wie die Obrigkeit unter den Lehrherrn, so sollen auch diese unter den Lehrlingen einen rühmlichen Wetteifer zu erregen suchen.

§. 102.

Hatte der Lehrling die gesetzliche Lehrzeit vollstreckt: so wurde er ohne weiters freygesprochen, unter gebräuchlichen Formalitäten zum Gesellen gemacht, und der Lehrbrief oder Gesellenschein ihm zugestellt. Oft endete das Ceremoniel mit einem Schmause auf Kosten des neu geschaffenen Gesellen. Bey einigen Handwerken traten durch dies die neuen Freygesprochenen noch nicht in die Gemeinschaft der übrigen Gellen: sie mußten sich von denselben noch besonders und auf ähnliche Weise zu Gesellen sprechen lassen. Gegen diese Bräuche oder Miß-

bräuche haben die theoretischen Politiker vieles einzuwenden. Sie finden fehlerhaft, daß nicht ein öffentlicher Beweis der erforderlichen Kenntnisse, sondern bloß die Vollbringung der festgesetzten Lehrzeit zum Gesellen - Stande qualificire; daß alberne, läppische, zum Theil unsittliche Ceremonien dienen sollen, die Handlung feyerlich zu machen; daß der neue Gesell unnöthiger Weise in Unkosten gesetzt werde; daß insonderheit die zweyte nichts als bloße Nachäffung der Meister sey, und der nächste Anlaß zu Trinkgelagen und groben Unordnungen — und mit vollem Rechte. Indes kann man die Zünfte wegen unterlassener Prüfung damit entschuldigen, daß jeder ordentlicher Lehrherr die Vermuthung für sich hat, er habe den Lehrling, seines eigenen Interesses wegen, pflichtmässig unterrichtet, und ihm wenigstens so viel an Handgriffen und practischen Vortheilen beyzubringen gesucht, als er glaubte nöthig zu haben, aus seiner Arbeit Nutzen ziehen zu können. Welcher Lehrherr zu wenig Arbeit hat, oder zugleich Halbbauer ist, der möchte aller-

dings versucht werden, den Lehrling zu häuslichen Geschäften zu mißbrauchen, um sich eine Magd oder einen Knecht zu ersparen: aber gerade der sollte überhaupt von dem Unterricht geben ausgeschlossen seyn. Der Gebrauch der Ceremonien ist nicht verwerflich, wenn sie ohne Aufwand die Handlung feyerlicher machen, wenn sie nicht ohne Bedeutung sind, wenn sie dem jungen Gesellen gute Lehren in das Herz legen, die gerade in dieser Epoche seines Lebens sich demselben am tiefesten eindrücken, daß sie nicht so leicht wieder daraus erlöschen können. *) Alle Menschen sind sinnlich, lieben das Ceremoniel das bedeutungsvoll ist, werden oft tief davon gerührt, und bewahren das Andenken, das immer den Geist neu belebet und stärket, Zeit Lebens in sich. Man benutze die empfindsame Seite unverdorbenener Jungen, und surrogire das gebräuchlich gewesene sinnlose Ceremoniel durch ein bedeutungsvolles, besseres. Entgegen sollen die

*) Der vornehmsten Künstler und Handwerker Ceremonial - Politica von M. Fried. Frisius, Schol. Altenb. Conrect. Leipzig 1708.

Schmausereyen, weil sie dem Gesellen sein kleines Vermögen empfindlich schmälern, und vornehmlich die zweyte Aufnahme, welche die guten Eindrücke der erstern schwächen oder gänzlich auslöschen müßte, schlechthin verbothen werden, wenn und wo sie es noch nicht sind.

§. 103.

Man sieht, daß die Mißbräuche, die sich in diesem Theile des Zunftwesens eingeschlichen haben, nicht so weit mit demselben verwachsen sind, daß ihretwegen die Zünfte selber müßten aufgehoben werden. Was in dem Zunftwesen durch die Länge der Zeit in diesem und in andern dessen Theilen mangelhaft geworden, oder es von jeher war, läßt sich ohnschwer verbessern, oder ganz daraus wegschaffen. Und ist es von der Schlacke gereinigt: was kann dann noch mit Grunde dagegen eingewendet werden?

Von dem Meisterrechte und Meisterstücke.

§. 104.

Hatte der Gesell die gesetzmäßige Wanderzeit erstanden, auch sonst sich zum Meister befähiget: so war es ihm jetzt von Seite der Zunft erlaubt, sich bey Gelegenheit um das Meisterrecht zu bewerben, als Grundlage einer selbständigen Versorgung. Wer Meisterssohn war, konnte nur entweder durch Ankaufung einer ledigen Gerechtigkeit, oder gegen Anheirathung einer Meisterstochter oder Wittwe zu seinem Ziele gelangen. In jedem Falle mußte der Meister-Candidat noch durch ein verfertigtes Meisterstück seine Geschicklichkeit dem Publicum darthun. Bey verschiedenen Handwerken waren auch die sogenannten Muthjahre eingeführt, die man vor Erlangung des Meisterrechtes erstanden haben mußte. *)

*) Durch den Reichsschluß von Anno 1731,

§. 105.

Die theoretischen Politiker fanden in letztern Jahren sehr viel gegen diese Observanzen der Zünfte einzuwenden. Sie fanden es unbillig, daß die Meister den Candidaten die Erlangung des Meisterrechtes auf unterschiedene Weise erschweren könnten, oft auch wirklich erschwerten, wenn er nicht Sohn eines Meisters, oder Verlobter einer Meisterstochter oder Wittwe war. Allein welcher andere Verein hält nicht auch seinen Candidaten lange hin, und prüft ihn mannigfaltig, wenn er ein Fremder ist, ehe er ihn seines Wunsches gewähret, und zum Mitgliede macht? Daß ferner der fremde Gesell nur auf einen jener Wege zur selbstständigen Versorgung gelangen könnte, hatte seinen Grund in dem allgemein anerkannten Gewerbeeigenthume. Die geforderte tadellose Ausführung eines Meisterstückes war eine nothwendige Bedingung, von deren Er-

Art. XIII. §. 7. wurden die Muthjahre als ein Mißbrauch verboten. —

Siebenkees Beiträge z. t. P. V. 235.

füllung die Ehre der Zunft, und das Zutrauen der Kunden abhieng. Die Zunft, welche den Candidaten zum Stücken zugelassen, erkannte ihn schon im Stillen als Meister an: allein sie hielt sich verbunden, von dessen Geschicklichkeit auch das Publicum zu überzeugen. Und zu dem Ende ward das Meisterstück gewöhnlich zur öffentlichen Schau ausgestellt. Das trockene Raisonement, mit dem man jetzt das Meisterstück entbehrlich machen will — dafs es unbegreiflich sey, wie ein Handwerksgesell, der zehn und mehr Jahre lang von frühem Morgen bis spätem Abend sich mit den einfachsten Arbeiten beschäftigt habe, nicht sollte zum Meister taugen — hätte nicht so zum Vortheile der Zunft, als sie forderte, auf das Publicum gewirket, auch diesem selbst kein Genüge geleistet, das sich mit eigenen Augen überzeugen wollte. Die Zeit und Kosten, welche auf Verfertigung des Meisterstückes ergingen, waren für den jungen Meister nicht verloren. Weil es dem Bedürfnisse und dem herrschenden Geschmacke gemäß gewählt war: so wurden sie ihm durch dessen Ver-

kauf reichlich wieder ersetzt. *) Allein als hernach Bedürfnisse und Geschmack sich allmählig änderten: änderten nicht auch die Zünfte nach Verhältniß die Meisterstücke ab, sondern behielten immer noch die von uralten Zeiten gebräuchlichen bey. Dies setzte die jungen Meister, welche für sie keine Abnehmer fanden, in Schaden, und gab Anlaß zu lauten Klagen und Vorwürfen. Der Geist der früher die Zünfte belebt hatte, war entflohen, und der tödtende Buchstab zurückgeblieben. Daraus hätten aber die theoretischen Politiker kein Argument für die Aufhebung des Meisterstückes formiren sollen, und noch weniger aus den Kosten des schon lange nicht mehr gebräuchlichen Meisterschmauses. So nannte man das Mahl, welches der Stückmeister, nach beendigten und geprüften Meisterstücke, seinen Mitmeistern herkömmlich gab. Ein solcher Meisterschmaus, nach altem Brauche angeordnet, war gar nicht kostspielig, und wo er in Folge der Zeit in eine ordentliche, kost-

*) Ephemeried. d. Menschh. Jahrg. 1776. St. II.

bare Mahlzeit mag ausgeartet haben, ist er in neuern Zeiten durch landesherrliche Verordnungen entweder auf seine ursprüngliche Frugalität zurückgesetzt, oder gänzlich aufgehoben worden.*) Dafs deutsche Meister in der deutschen Sitte, jede wichtige Verhandlung mit einem Schmause feyerlich zu machen, zu weit gegangen, war verzeihlicher, als dafs sie, gegen deutsche Redlichkeit, dem unwissenden Stückmeister in Verfertigung des Meisterstückes für künftige Bezahlung Hilfe geleistet hätten. Hier schweigt der theoretische Politiker wohl wissend, dafs ein ähnlicher Unfug auch bey wissenschaftlichen Prüfungen gänge und gebe ist, die deswegen der helle sehende redliche Gelehrte doch nicht verwirft.

§. 106.

Die nur in Kürze berührten Mißbräuche,

*) Reichsschluss von 1731. Art. XII. et XIII. — Braunschweig. Gildeordn. Tit. II. §. 7. Vergl. mit dem Dir. Resc. vom 26. April und Circulat. und Publ. vom 5. Maj 1797. für die Pr. Staaten. Weisser a. a. O. S. 186.

welche in Länge der Zeit sich eingeschlichen, und oft die Erlangung des Meisterrechtes unredlich gemacht haben, sind von energischen Regierungen schon grössten Theils aufgehoben worden, als sie in letztern Jahren die Leitung der Gewerbe den Zünften ab — und auf sich genommen hatten. Die Mafsregeln zur obrigkeitlichen Leitung der Gewerbe bedingen nicht Auflösung der Zünfte; vielmehr bezielen sie mittel- und unmittelbar derselben Erhaltung und Vervollkommenung, zum einzelnen und allgemeinen Wohl. Da keine Zunft weder absolut geschlossen, noch absolut frey ist: so ist auch weder jede Stelle eines Meisters sogleich zu ersetzen noch jeder Meisterrechts-Candidat sogleich mit seinem Gesuche abzuweisen, wenn keine in Erledigung ist. Jede weise Obrigkeit kann und mufs wissen, welche Zünfte zu viel oder zu wenig gefüllt seyen. Dieses vorausgesetzt, läfst sie im erstern Falle schlechthin kein neues Meisterrecht zur Entstehung kommen, besetzt auch das erledigte nicht wieder, wenn nicht nach Untersuchung aller Umstände sich gezeiget, dafs es evident nothwendig sey;

auch im zweyten braucht sie alle Vorsicht; unterwirft die Candidaten einer strengen Prüfung, so daß immer nur der würdigere zum Zwecke zu gelangen Hoffnung habe. In ihren Augen ist der würdigere, welcher nicht nur durch erprobte Geschicklichkeit sich vor seinem Mitwerber auszeichnet, sondern auch ein, zum Betriebe seines Gewerbes genügendes Vermögen auszuweisen vermag. Vermögen ist bey vielen Handwerken so sehr nothwendig, daß auch der geschickteste ohne dasselbe nichts ausrichten könnte. Die Prüfung der Geschicklichkeit wird immer noch zu zweydeutig ausfallen, und dem Unterschleife bey Fertigung der Meisterstücke nie ganz vorgebeugt werden können, so lange die Obrigkeiten sich noch so wenig wie bisher mit technologischen Kenntnissen werden befasset haben, und nicht selber im Stande seyn, mit eigenen Augen zu sehen.

§. 107.

Einige, welche die Gewerbefreyheit nie aus dem Auge lassen, und für die alles, was alt ist, keinen Werth hat, wollen nichts von

Meisterstücken wissen. Es seyen der Forderungen an den brauchbaren Arbeiter sagen sie, noch weit andere. Er müsse sich schnell und richtig in den wechselnden Bedarf seiner Kunden zu schicken wissen. Ob er dieses vermöge, könne das Meisterstück allein nicht beurkunden. Da es aber dem Publicum allerdings nicht gleichgültig seyn könne, welches Individuum in seine Mitte aufgenommen werde: so könnte man, um jenen Forderungen zu entsprechen, eine Probezeit vorangehen lassen. Sie wollen also, ganz im Geiste der Gewerbefreyheit, daß jedem Gesellen, nach erfüllten gewissen Bedingungen von Seite der Obrigkeit erlaubt werde, ein Gewerbe auf die Probe anzufangen. Werde er sich durch seine Geschicklichkeit dem Publicum empfehlen, und seine Abnehmer befriediget haben: so sollte nichts mehr vermögend seyn, ihn von Erlangung des Meister- und Bürgerrechtes zurückzuhalten. Dieser Vorschlag wäre ganz vortreflich, wenn jeder Handwerker zur Begründung seines Gewerbes so wenig Anrichtung und Werkzeuge, als der Schneider nöthig hätte. Unter dieser

Voraussetzung möchte es der Candidat wagen, probenweise auf eigene Rechnung zu arbeiten: er könnte, wenn es ihm nicht glückte, von seinem angefangenen Gewerbe, zu jeder Stunde und ohne Schaden absteigen. Allein wie wenig solche Gewerbe seyen, ist bekannt. Daher verliert jener Vorschlag allen Werth, indem er sich fast nur auf die Schneiderzunft beschränket. Und hätte ein Gesell von jedem andern Handwerke gerade so viel Vermögen, als nicht nur zur Begründung sondern auch zum Betriebe seines Gewerbes erforderlich wäre, aber als Stifter einer neuen Werkstätte keine sichern Kunden und Abnehmer: so würde er nichts desto weniger ein Wagestück begehen, und sein Vermögen auf das Spiel setzen. Er müßte jetzt noch dem Publicum seine Geschicklichkeit erproben; müßte Kunden anziehen, derselben Gunst und Gewogenheit gewinnen, daß sie ihn weiter empfehlen, wozu Eigenschaften erforderlich sind, die jeder zu haben glaubt, und die wenigsten wirklich haben. Wären ihm nicht alle Umstände und Verhältnisse günstig und bestünde er den Kampf nicht: so

könnte er leicht über der Meisterprobe sein Vermögen einbüßen, und als nützlicher Bürger für den Staat verlohren gehen, ohne daß es ihm an Geschicklichkeit, und an Gewandheit sich schnell und richtig in den wechselnden Bedarf seiner Kunden zu schicken, gefehlet hätte.*) Diese hoch gepriesene Meisterprobe, die aus dem Freyheits-Systeme entlehnt ist, surrogirt nicht das gewöhnliche Meisterstück; sie setzte, sollte sie angewandt werden, den Meisterrechts-Candidaten, nicht nur in Unkosten, sondern raubte ihm in den meisten Fällen sein Vermögen. Die Erfahrung bestätigt es in allen den Zünften eines Ortes, die schon überfüllt sind. Tritt da ein neuer Meister an, der nicht schon vorläufig renomirt war, und von seinem Vorgänger mit der Gerechtigkeit nicht auch die Kunden an sich brachte: so muß er lange Zeit von dem Seinen zehren, ehe er es dahin bringt, daß ihm sein Gewerbe nur den nöthigen Lebens-Unterhalt verschaffet. Noch viel schlimmer

*) J. A. Weifs gekrönte Preisschrift a. a. O.

müßte es dem ergehen, der bey einer überfüllten Zunft die Zahl der Meister, wenn auch nur auf die Probe vermehren wollte.

§. 108.

Wenn nun die Regierung in Städten und Flecken die Zünfte leitet, sie in Absicht auf Ertheilung des Meisterrechtes, zur rechten Zeit öffnet und schließt, wie es ihren und des Publicum Forderungen gemäß zu seyn scheint, zugleich aber in den Dörfern, welche den Städten nahe liegen, andere als solche Handwerker sich ansiedeln läßt, welche dem Landbauer entweder zur Befriedigung seiner täglichen Lebensbedürfnisse, oder zum Betriebe des Ackerbaues unumgänglich nothwendig sind: dann baut sie mit einer Hand, und zerstört mit der andern; vermehrt die Concurrrenz unter den Verkäufern, und hebt sie unter den Käufern auf, nimmt dem Producenten einen Gulden, damit dem einzelnen Consumenten ein Pfennig zu gute komme. Die weise Politik schränkt in der Regel Handel und Gewerbe in die Städte ein, und duldet außer denen, welche für den

Landmann, in Hinsicht seiner Haus- und Feldwirthschaft, erstes Bedürfnis sind, keine andere auf dem Lande. Wenn aber die zu grosse Entfernung von Städten eine Ausnahme von der Regel fordert: so soll doch nur zunftmäfsig gelernten Handwerksgesellen die persönliche Gewerbeberechtigung ertheilt werden, und solchen, die zu wenig Geschicklichkeit und Vermögen hatten, um in der Stadt unter zu kommen, und inzwischen alt geworden, und nach einem eigenen Heerde sich sehnen, um ihren ganzen Verdienst in häuslicher Zufriedenheit verzehren zu können, den sie bisher mit dem Meister theilen mußten, doch wieder mit der Beschränkung, daß sie keine Lehrlinge annehmen, und ihre Producte ausser den gewöhnlichen Märkten, nicht in die Stadt zu Verkaufe bringen.

§. 109.

Es dürfen auch die eigenthümlichen und zünftigen Landmeister nicht übersetzt seyn, wenn sie dem Landmanne möglich gute und wohlfeile Arbeit liefern sollen. Dafür sor-

gen die Gemeinden selber, wenn ihnen ferner wie bisher die Sache überlassen bleibt. *) Die Landmeister sollen zwar Lehrlinge halten dürfen, doch daß diese nie Stadtmeister werden können, wenn sie nicht ihre Gesellenjahre bey solchen in der Arbeit werden zugebracht, und gleich andern ordentlich gelernten sich vervollkommnet haben.

*) K. b. Regierungsblatt Jahrg. 1808. St. 64.

— — — 1804. St. 43.

— — — 1810, St. 30.

— — — 1811. St. 64.

Handwerksschulen sind das einzige Mittel Vorurtheile und Mißbräuche auszurotten, und Lehrlinge und Gesellen für eine höhere Ausbildung in ihrem Gewerbe empfänglich zu machen.

§. 110.

Es ist gezeigt worden, wie die Zünfte entstanden und die Gewerbeberechtigkeiten als wahres Eigenthum begründet worden; daß ihr Zweck kein anderer war, als Sicherung der Gewerbe, bey genügender Befriedigung des Publicum, und möglich gleichförmige Vertheilung des Erwerbes auf alle Genossen; daß denselben zu erreichen, zur Aufnahme in die Lehre, Stand und Geburt, zum Lossprechen eine gewisse erstandene Lehrzeit, und zur Be-

förderung des Gesellen zum Meister mehrjähriges Wandern, und die Verfertigung eines Meisterstückes, und noch viel anderes, das in den Statuten weitläufig auseinandergesetzt ist, bedungen waren. Weil indess der Zunftgeist nicht gleichen Schritt mit dem guten Zeitgeiste gehalten, zum Theil auch die Natur des Bösen angenommen: so war in dem Zunftwesen vieles unbrauchbar geworden, vieles war in Mißbräuche ausgeartet. Die Vortheile nahmen ab, die Nachteile zu. Die frühern Feinde der Zunftverfassung, Neid und Mißgunst, erhielten jetzt in der theoretischen Politik einen mächtigen Alliirten, und in Vertrauen auf dessen Beystand bedroheten sie sie mit dem Untergange. Allein die innige Verwebung des Zunftwesens mit der Gewerbefreyheit, und dieser mit dem Wohl der gewerbetreibenden Familien erregte noch hie und da Aufmerksamkeit; jetzt sah man ein, daß es thöricht wäre, wenn man die Auswüchse zu zerstören, den gesunden Baum fällen wollte. Man sah ein, daß unbedingte Gewerbefreyheit in Ansehung aller Gewerbe,

ohne Rücksicht auf den großen oder kleinen Markt, den sie haben, zu nehmen, im innern Deutschlande verderblich werden müßte. In Überzeugung dessen beschlossen kluge Staaten die Zunftverfassung, nach ihrem wesentlichern Theile, der Gewerbe-gerechtigkeit, zu lassen, die Vortheile, die sie durch die fortbestehenden Vereine gewähret, zu nutzen, und die, aus den eingeschlichenen Mißbräuchen bisher entstandenen Nachtheile zu verhindern, und zu dem Ende eine zweckmäßige Reformation vorzunehmen.*)

§. 111.

Seit mehrern Jahren beschäftigt man sich in einigen deutschen Staaten mit Verbesserung des Zunftwesens sehr thätig; überall auf andere Weise. Nach meiner Meinung, sollte man sie mit Aufhebung der Pri-

*) Nationalzeitung d. Deutschen von Becker
Jahrg. 1814. 22. St. —

Allg. Justitz- u. Polizeiblätter von Dr. Hart-
leben Jahrg. 1814. Nro, 3 u. 4.

vat-Polizey anfangen, mit Sammlung der Gesetze über Gewerbe und Handwerke, und Revision und Reformation der sämtlichen Zunftordnungen fortsetzen, und mit Errichtung eigener Lehranstalten für Handwerkslehrlinge vollenden. Dadurch, daß die Zünfte in ihren Angelegenheiten der öffentlichen Polizey unterworfen sind, und die Regierung selber die Gewerbeleitung über sich genommen hat, ist der erste, und größte Schritt zur Verbesserung wirklich gemacht. Schon hat man hie und da auch einiges durch Verordnungen berichtigt, was in den Statuten fehlerhaft und anstößig befunden worden, und hiermit zu einem neuen Zunftwesen den Grund gelegt. *) Selbst zur Verbesserung des Unterrichtes ist in einigen Städten bereits der Anfang gemacht. **) Es

*) Die baierische Regierung hat schon bereits um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts hiezu Hoffnung gemacht. S. baier. Land- u. Polizey-Ordnung Lib. IV. Tit. I. de Anno 1616.

**) K. b. Regierungsblatt Jahrg. 1807. St. 45.
— — — 1812. St. 37.

bleibt nichts zu wünschen übrig, als daß das fortgesetzt und zur Vollkommenheit gebracht werde, was man mit Erfolg hat angefangen. Nicht die Aufhebung der Privat-Polizey, nicht die in den Statuten getroffenen Abänderungen, sondern nur die vorgeschlagenen Handwerksschulen sind einem Einwurfe ausgesetzt. Man wirft ein: daß sie Theoretiker bilden, eine nachtheilige Einförmigkeit veranlassen, und zu kostbar seyen. Ich zeige die Nützlichkeit der Handwerksschulen, und was eigentlih in denselben gelehrt werden sollte. Daraus wird sich die Antwort auf jenen Einwurf unschwer entnehmen lassen.

§. 112.

Von jeher klagte man von allen Seiten über Handwerksmißbräuche; die Regierungen häuften Verbothe auf Verbothe, droheten mit Einziehnng des Vermögens, mit Leibes- und Lebensstrafen: daß man, die Mißbräuche zu tilgen, von der Erziehung anfangen müsse, daran ward nicht gedacht.

Wer zuerst diesen Gedanken laut ausgesprochen habe, ist mir nicht bekannt; daß aber Herr Ortloff allerneuest darauf aufmerksam gemacht, und gezeigt hat, wie vieles — eigentlich alles — von dem Unterrichte abhänge, den Knaben, von der Vorsehung zu Handwerkern bestimmt, in Schulen erhalten, weiß jedermann. Es ist schon sehr viel, wenn der Künstler oder Handwerker mit Leichtigkeit lesen, richtig schreiben, und seine Gedanken ordentlich durch Schrift auszudrücken gelernt hat; wenn er die im bürgerlichen Leben vorkommenden vornehmsten Rechnungsaufgaben zu lösen weiß: und doch langet dieses zu seiner vollkommenen Bildung noch bey weitem nicht hin. Er soll auch die Zeichnung, so weit sie in sein Metier einschlägig ist, gelernet, und unter dieser nämlichen Bedingung, mit den ersten Grundsätzen der Mechanik und der technischen Chemie sich bekannt gemacht haben. Ohne die beyden letztern Künste wird er seine eigene nie gründlich erlernen; ohne die erstere kann er weder seine eigene Gedanken zur Erkenntniß anderer,

noch andere ihre, bildlich entwerfen, zu seiner eigenen bringen, und diese und jene in seinem Kunstfache nicht realisiren. Auch, abgesehen von dem technischen, soll er über den innern Werth seiner selbst, über wahre Ehre und Schande aufgeklärt worden seyn. Jene ersteren Kenntnisse brauchen nur die Genossen von einigen Zünften sich eigen zu machen; diese letztern sollen das Eigenthum aller und jeder seyn. Für einige wenige insonderheit sind auch physikalische, naturhistorische und vornehmlich Länder- und Waarenkenntnisse wahres Bedürfnis. Nur die besten Köpfe, welche den Mangel artistischer Erziehung in reifern Jahren durch eigenen Fleiß zu ersetzen wußten, gelangten bisher zu diesen Kenntnissen; die übrigen alle blieben mehr oder weniger zurück, und stiegen in ihrem Fache nur bis zur gewöhnlichen Höhe empor. Sollen diese wahrhaft nützlichen, zum Theil selbst nothwendigen Kenntnisse auf mehrere verbreitet, und allgemeiner werden: so sind Handwerksschulen das geeignete Mittel.

§. 113.

Die Sonntagsschulen, eine Erfindung unserer Zeiten, die bereits in ganz Deutschland eingeführt sind,*) lassen sich in Verbindung mit den bürgerlichen Werktagsschulen, füglich zu einer Unterrichtsanstalt für Handwerkslehrlinge modificiren. Die vorher erwähnten nützlichen Kenntnisse sind es zum Theile für alle, zum Theil nur für einige: können also in die generellen und speciellen getheilt, und jene allen künftigen Handwerkslehrlingen in der Real - Classe der Werktagsschule, diese den wirklichen, nach ihrem sonderheitlichen Bedürfnisse, in der Sonntagsschule beygebracht werden. Es liegt viel daran, welches Handwerk zu erlernen der Knab oder Jüngling entweder sich selbst bequeme, oder von Eltern angehalten werde; weil jeden die Natur selber zu ei-

*) In allen königl. baier. Kreisen sind die Sonntagsschulen eingeführt, wozu Raikes i. J. 1784 die erste Idee gab, welche i. J. 1797 Hr. Prof. Kefer zuerst in München realisierte. S. Münchner Intelligenzblatt vom Jahr 1799. St. 38. u. Jahr 1797. St. 34.

nem vor dem andern bestimmt hat. Diese Bestimmung der Natur giebt sich durch das Talent und die Neigung des Lehrlings zu erkennen, welche der Lehrer der Real-Classe, in Ansehung eines jeden, auszuforschen beflissen seyn sollte. Mancher Handwerksmeister oder Gesell kömmt nur darum auf seinem Handwerke nicht bestens fort, daß er dasselbe, auf gut Glück, nach dem Willen seiner Eltern und Vormünder ergreifen mußte, die mit der Kunst, Talente und Neigung zu erforschen, nicht bekannt waren. Jeder Real-Lehrer sollte diese Erforschung sich zur Obliegenheit machen, und jedem seinen Lehrling sich selbst kennen lehren. Die Werktagsschulen sind bereits zweckmäßig organisirt; die Sonntagsschulen sind es nur in so fern, als sie jungen Leuten beyderley Geschlechtes dienen sollen, das einzubringen, was sie früher versäumt haben. Allein als Unterrichtsanstalt für junge Handwerker stehen sie weit zurück; weil sie von keinem Gelehrten eingerichtet sind, der Technologie und Pädagogik in seiner Person vereiniget hätte, und es ihnen noch

an einem tauglichen Lehrbuche fehlt. Ein Lehrbuch, das vörderst dem Lehrer selbst beym öffentlichen Unterrichte, dann dem Lehrlinge während der Lehrzeit, und dem Gesellen in den Wanderjahren und Zeit Lebens als Vade mecum dienen möchte, ist wirkliches Bedürfnis. *) Ohne dasselbe kann der Unterricht weder ganz zweckmässig und vollständig, noch gleichförmig ausfallen, und das Erlernte in des Lehrlings Kopf und Herzen sich nie fixiren. Es ist das Complement aller bisher zur Erziehung des Bürgers gemachten Anstalten, die ohne dasselbe unvollendet und mangelhaft bleiben müssten. Die Hrn. Mohl und Ortloff **) haben bereits über den Inhalt dieses Buches ihre Gedanken geäußert, und insonderheit

*) Seit jeher bedienten sich die meisten wandernden Gesellen Ernst Friedrich Zobel's neu angerichteten Hand- und Reisebuchs, welches zu Altdorf seit 1737 bis 1795 viermal zu vielen tausend Exemplaren aufgelegt wurde.

**) Angeführte Preisschrift S. 100 in der Anmerkung.

der letztere wirklich hiez zu den Plan entworfen, ihn mehrern Gelehrten mitgetheilt, um sie zu dessen gemeinsamer Bearbeitung zu vermögen, auch schon zur ehesten Ausführung desselben dem Publicum Hoffnung gemacht. Dabey liefs er es bewenden, und seit 1798 nichts weiter von seiner Unternehmung hören; vermuthlich, weil er auf Hindernisse gestossen, die der Private nicht so leicht überwältigen kann. Soll dies rühmliche Werk doch einmal zur Ausführung kommen: so müßten der Staat selber, edle Menschenfreunde, wohldenkende Künstler und Handwerker sich gemeinschaftlich dafür interessiren. Schon hat ein und der andere deutsche Staat durch Fondirung der Sonntagsschulen zur bessern Erziehung der Handwerker den Grund gelegt:*) was mag sie hindern, das Werk zu vollenden, das sie so rühmlich angefangen? Bey dem ed-

*) Bemerkungen über die Vervollkommenung, und Erhebung d. Kunstgewerbe in Teutschland, nebst einem Plane zur Einrichtung einer Bildungsschule für Handwerker, Künstler und Fabrikanten. Nürnberg 1803.

len Bestreben, wahre Aufklärung und Moralität unter Handwerkern zu verbreiten, darf man sicher hoffen, daß sie auch das wesentliche Mittel, jene Absichten zu erreichen, nicht versäumen werden in Anwendung zu bringen, so bald man sie wird darauf aufmerksam gemacht haben. Die Handwerker und Künstler, auch andere edle Menschenfreunde, welche sich von der Nothwendigkeit das Zunftwesen zu verbessern überzeugt haben, und denen die Erhaltung desselben, in der Form, die zur Zeit nützlich ist, an Herzen liegt, werden mit Vergnügen zur Unterstützung der guten Sache einen Handwerksverein bilden, so bald es einem Manne von Celebrität und den geeigneten Talenten belieben wird, sich an die Spitze zu stellen, und einen Aufruf an das Publicum ergehen zu lassen. *)

*) Vergl. H. E. Rumpel's Vorlesungen von den wohlthätigen Wirkungen, die dem gemeinen Manne von gelehrten Gesellschaften zufließen, in Act. Acad. Scient. Frf. ad annum 1776. pag. 214.

Der Zweck dieses Vereins müßte überhaupt seyn, Beförderung der Industrie, insonderheit aber und zunächst die Verfassung des erwähnten Lehrbuches, als Grundlage einer bessern Erziehung, theils um die Gelehrten ziemend zu lohnen, welche die Bearbeitung des Werkes übernahmen, theils um die auf dasselbe ergehenden Druckkosten zu bestreiten, daß es für den möglich wohlfeilsten Preis an die, die Schule besuchenden Lehrlinge vertheilt werden könnte. Hierdurch würden wir Englands Beyspiel, *) obschon nur im verjüngten Mafse, nachahmen, das uns mehr frommen müßte, als dessen Nachahmung in Einführung der unbedingten Gewerbefreyheit.

*) Dieß that in England seit 1753 die Society the Encouragement of the Manufactures and Commerce und die im Jahr 1773 in Jork errichtete ähnliche Gesellschaft mit dem Parlament in die Wette. Vergl. den Auszug aus den Transactionen der Societät zu London zur Aufmunterung der Künste, der Manufacturen und der Handlung. Aus dem engl. von J. G. Geißler. Dresden 1795. im 8ten Band in der Vorrede.

§. 114.

Diese Lehranstalt bezieht zunächst die Bildung der Lehrlinge, und dann die Ausbildung der jungen Gesellen, welche kürzlich aus der Lehre gekommen, noch nicht das Alter erreicht haben, um die Wanderschaft antreten zu dürfen. Diese jungen Gesellen sollten von Besuchung der Sonntagsschule keineswegs losgesagt seyn; weil sie erst jetzt wahres Interesse für die Lehren fühlen, die sie auf die Wanderschaft vorbereiten. Den wandernden Gesellen soll in dieser Hinsicht kein Zwang aufgelegt werden, ausgenommen, sie wären Innländer, und hätten in ihren Lehrjahren den Schulunterricht versäumer.

§. 115.

Ein theoretischer Politiker zweifelt, ob die wenigen Stunden an Sonn- und Feyertagen auf diesen Unterricht verwendet, zu etwas mehr, als zum Nachholen des Versäumten, und zur flüchtigen Wiederholung des Vergessenen dienen könnten. Allein andere, welche das Wahre und Gute überall, wo es ist, anerkennen und ehren, kön-

nen um so weniger an dem guten Erfolge zweifeln, als sie schon durch mehrjährige Erfahrung sich davon überzeugt haben. Die Lehrstunden an Sonn- und Feyertagen sind keineswegs zu wenig, um den Lehrling in 3 oder 4 Jahren merklich weiter zu führen, als er schon in der Real-Classe gekommen ist. Rechnet man das Jahr nur zu 60 Sonn- und Feyertagen in Summe, und den Lehrtag zu 2 Stunden: so beträgt die Lehrzeit in einem ganzen Jahre an 120 Stunden. Genau so viele Stunden wird auf Universitäten über jede Wissenschaft von Bedeutung gelesen: und sie sollten zum blossen Elementar-Unterrichte nicht hinreichen? Die 2 Lehrstunden abgerechnet, bleibt dem Lehrlinge zur Zerstreuung, und selbst zur Nachholung des Erlernten noch überflüssig Zeit übrig. Wer noch den guten Erfolg bezweifelt, der gehe, besuche ein solches Institut, und sehe mit eigenen Augen.

§. 116.

Der Zweck zu welchen Handwerksschulen dienen sollen, wird desto gewisser erreicht, wenn die Obrigkeiten der Handlung

bey dem Aufdingen und Freysprechen des Lehrlings, und bey der Ernennung des Gesellen zum Meister, eine ächt feyerliche, belehrende und Pflicht erinnernde Form geben. Ehe noch eine Generation vergeht, wird eine bessere Sitte und solidere Denkart unter den Handwerkern herrschend geworden seyn. Lehrlinge, Gesellen und Meister haben Pflichten gegen einander, und die letztern auch gegen das Publicum und den Staat: sollte es nicht seinen Nutzen haben, wenn sie bey jenen Handlungen ordentlich und im Zusammenhange damit bekannt gemacht würden, und auf eine Weise, dafs sie sich dem Gemüthe tiefer eindrückten? In den dreyen Epochen des Lebens, da der Knab zum Lehrlinge angenommen, der Lehrling freygesagt, und Gesell wird, der Gesell das Meisterrecht erhält, ist das Gemüth für gute Lehren am empfänglichsten; und die Feyerlichkeit, und der pathetische Vortrag heilsamer Lehren, von einer obrigkeitlichen Person geschehen, welche durch die Sinne auf das Gemüth wirken, würden machen, dafs es dieselben länger

behielte, und zur gelegenheitlichen Befolgung in sich aufbewahrte. Die Lehren, würden seyn wie guter Saamen auf gutes Erdreich gestreuet, der seiner Zeit aufgeht, und hundertfältige Frucht bringt.

§. 117.

Die Sache psychologisch betrachtet, zweifle ich keineswegs dafs eine feyerliche, zugleich belehrende Art und Weise, Lehrjungen aufzudingen und freyzusprechen, und Meister zu ernennen, nicht nur einen leer gewordenen Raum in der Form des Zunftwesens auszufüllen dienen würde, sondern auch nach der Lehranstalt ein zweytes positives Mittel abgeben, die Begriffe der Handwerker von Zunftbräuchen zu reinigen, die albernen sinnlosen, oft auch unsittlichen Mißbräuche zu verdrängen, und einen bessern Zunftgeist zu wecken. Obschon es nur vorübergehend ist, dieses Mittel, müßte es dennoch in einem durch die vorausgegangene bessere Erziehung vorbereiteten Gemüthe auf die Dauer wirksam seyn.

B e s c h l u s s.

§. 118.

Möchten doch die deutschen Politiker unserer Zeit endlich einsehen! daß der große Fabrik- und Handelsstaat, England, nicht das Muster ist, dem sich die deutschen Handwerksstaaten unbedingt nachbilden sollen. In England gebahr die Mutter, unbedingte Gewerbefreyheit, die Zwillinge, größter Reichthum und größte Armuth:*) in Deutschland könnte sie weniger fruchtbar, nur das einzige Kind — die größte Armuth, zur Welt bringen. Je weniger Aehnlichkeit ein individueller Staat mit England hat, desto nachtheiliger wird für ihn die unbedingte Gewerbefreyheit, und am nachtheiligsten für den reinen Agriculturstaat.***) Wohlthätiger

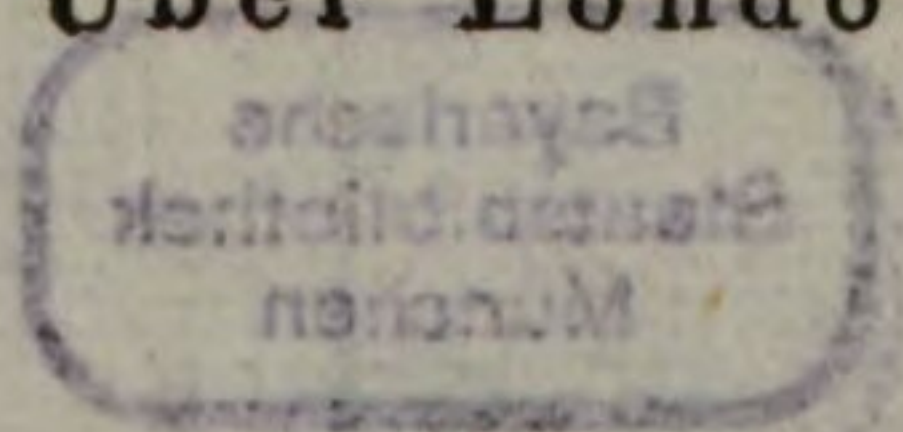
*) Handels- und Finanz-Pandora von Georgius a. a. O. —

S. W. Taube a. a. O.

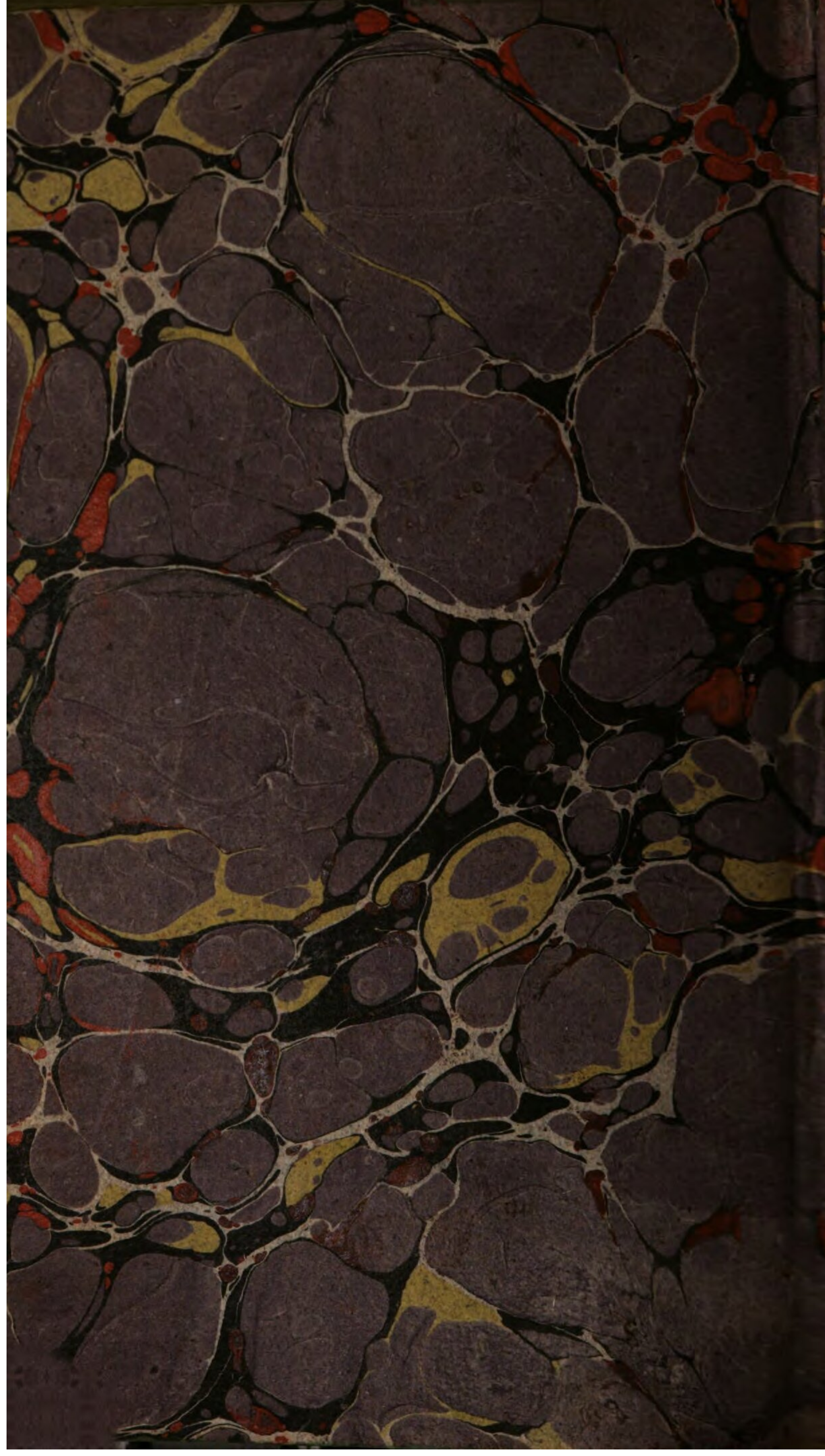
**) Adam H. Müller die Elemente der Staatskunst. Berlin bei Sonder 3 Bände 1809.

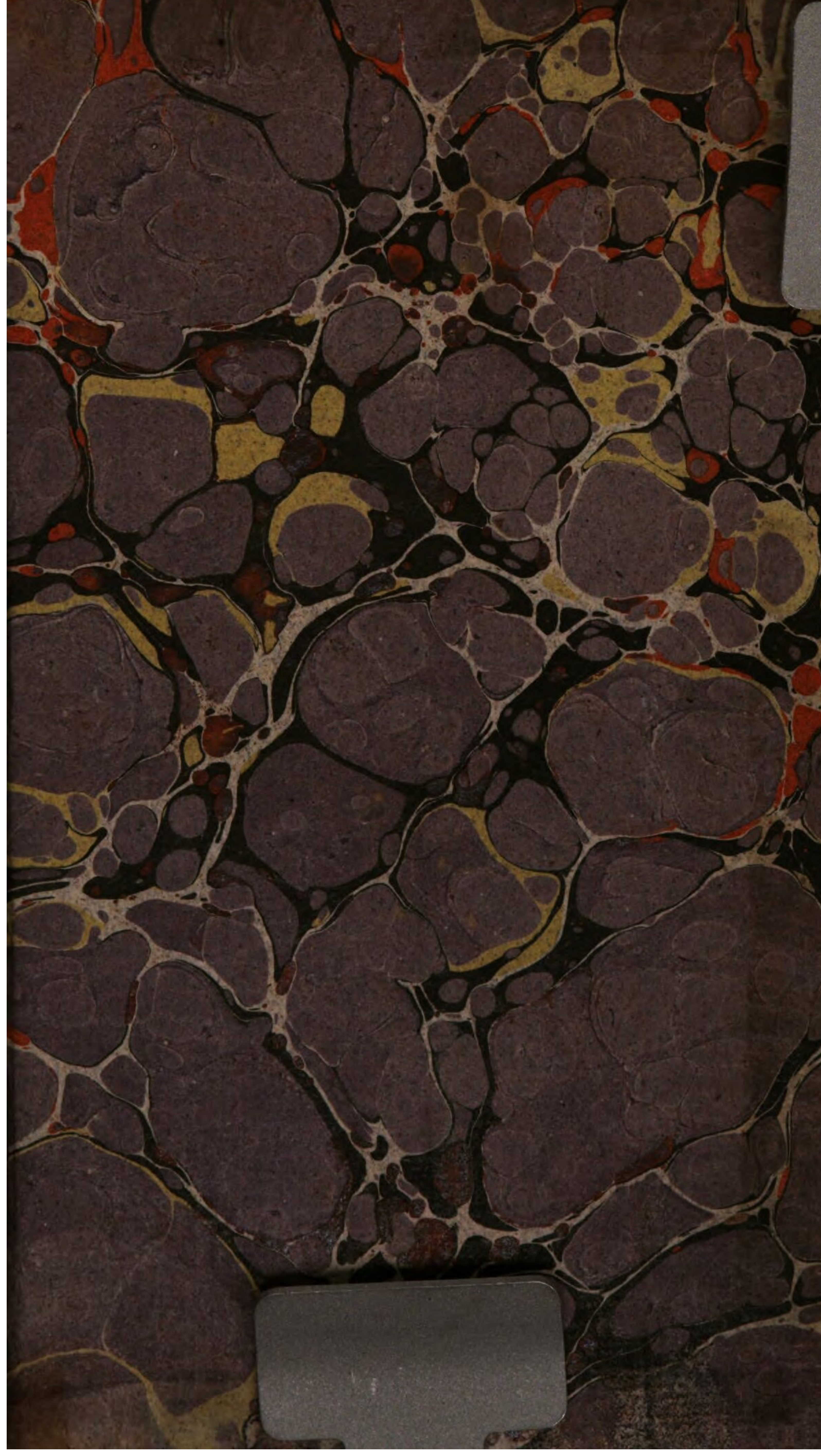
wirket die bedingte Gewerbefreyheit, oder die modificirte Zunftverfassung. Sie erzeugt nicht größten Reichthum, nicht größte Armuth, weder einzeln, noch in Verbindung, sondern vertheilt die Früchte der Industrie unter alle Zünfte und Zunftglieder, nach ihren subjectiven Eigenschaften, im vollkommensten Ebenmasse, und macht alle verhältnißmäßig glücklich. Weder größter Reichthum, noch größte Armuth frommen der Menschheit. Reichthum und vornehmlich Armuth haben sie einen hohen Grad erreicht, sind zu allen Zeiten von Immoralität, Zügellosigkeit und Verbrechen begleitet gewesen. Kann oder will ein Staat die verunglückten Handwerker - Familien, nicht alle, durch freye oder gezwungene Mildthätigkeit, unterhalten: so muß er durch die Finger sehen, wenn sie auf unerlaubten Wegen ihre Nahrung suchen.

„Niederschlagend ist, daß nach einer Schätzung, welche man allgemein für richtig anerkannt, sagt Hr. Colguhoun in seiner Schrift: Über Londons Polizey,



mit Einschluss der Spieler, Gauner und Schurken aller Art, über zwanzigtausend Menschen jeden Morgen in London aufstehen, ohne zu wissen, wie sie sich den kommenden Tag erhalten, und oft ebenso wenig, wo sie die künftige Nacht schlafen werden. Ist die tiefste Versunkenheit, das äußerste Elend so vieler Einwohner der ersten Manufactur- und Handelsstadt schon nicht ausschließlich die Folge der da herrschenden unbedingten Gewerbefreyheit: ist sie es doch größten Theils. Und nun! wie sollte dieselbe, so ganz im englischen Costüme, einem deutschen Staate willkommen seyn!





Tenzel, Franz Bernhard Richard

Wie kann in Deutschland die Zunftverfassung am zweckmäßigsten modificirt werden, um zu bewirken, daß die Vortheile derselben erhalten, die aus ihrer Veraltung, und den bey ihnen eingeschlichenen Mißbräuchen entspringenden Nachtheile aber möglichst vermindert werden?

Landshut 1817

Germ.g. 479 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017431-1